40

5442/1

2 Blc.

Neue Reise

durch

England und Portugal.

Neue Reise

durch

England und Portugal

In Briefen an einen Freund

Bayerische Staatsbibliothek München

von

Lucie Bernard geb. Gad.

(1. Theil.)

Hamburg, 1802

bei August Campe.

Neue 100

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihro Königliche Hoheit

der

Herzogin von York

gewidmet.

Durchlauchtigste Herzogin!

Gnädigste Frau!

Ew. Königlichen Hoheit gnädigste Erlaubniß, Ihnen diese Blätter zueignen zu dürfen, erfüllt mich mit einer Freude, in welcher mein Herz ahnend die Vorbedeutung vieler folgenden Freuden sieht. Denn die Liebe und Ehrfurcht, die jeder Deutsche, vorzüglich jeder Preusse, für die angebetete Friedrike von Preussen fühlte, lebt nun in jeder Brust für die Herzogin von York fort, und vielen

Deutschen wird, ihnen selbst unbewußt,
der Anblick des geliebten Namens am An=
fang meines Buchs, Vorliebe und Wohl=
wollen für dasselbe einflößen.

Ich sollte meinen tiefgefühlten Dank
für die gnädigste Erlaubniß äussern, und
spreche nur von meiner Freude und mei=
nen frohen Ahndungen; aber man hat
mir in Deutschland und England gesagt,
daß man Ew. Königlichen Hoheit nicht
besser für eine Gnade danken kann, als

wenn man Ihnen zeigt, wie froh man darüber ist. Die Wonne, die jedes gefühlvolle Herz darin findet, von den seltenen Vorzügen zu sprechen, die in Ew. Königl. Hoheit vereint sind, muß ich mir versagen; denn man könnte mir sonst mit Recht vorwerfen, daß ich gleich auf der ersten Blattseite meines Buchs etwas gesagt habe, was Jedermann weiß. Ueberhaupt so angenehm und erhebend es ist, von einem wirklich großen Menschen zu

sprechen, so schwierig ist es ihm selbst

die Gefühle zu schildern, die er uns einflößt; in jenem Falle kann man unbefangen der Stimme seines Herzens folgen und gerecht bleiben; in diesem muß man sich Zwang anthun, und geräth doch leicht in Gefahr, der Schmeicheley beschuldigt zu werden — denn die wahren großen Menschen irren sich gewöhnlich in der Beurtheilung ihres eigenen Werths, den sie nie hoch genug schätzen. Doch

Eine Versicherung erlauben Sie mir, große Fürstin, deren hoher Rang nur die Folie zu Ihren noch höhern persönlichen Eigenschaften ist; die Eine Versicherung nehmen Sie gnädigst auf: daß ich es als die höchste Befriedigung meines Ehrgeizes ansehen, und jede durchwach ‹nächtliche Stunde, die mich diese Blätter kosteten, für gut angewendet halten würde, wenn sie Ew. Königl. Hoheit einige angenehme Augenblicke gewähren könnten.

Mit der tiefsten Ehrfurcht und Unterwürfigkeit bin ich

Durchlauchtigste Herzogin

Gnädigste Frau

Ew. Königl. Hoheit

London,
im März 1802.

unterthänigste Dienerin

E. Bernard, geb. Gad.

Vorrede.

Die mehrsten Vorreden enthalten Gegenstände, die der Leser entweder nicht eher wissen soll, oder nicht eher verstehen kann, bis er das Buch gelesen hat, und doch sind sie im allgemeinen so nothwendig, wie die Zurechtweisung des Mahlers für denjenigen ist, der nicht weiß, wo er stehen muß, um ein Gemälde aus dem gehörigen Gesichtspunkt zu betrachten. Der Kenner bedarf freylich jener Zurechtweisung nicht, und der einsichtsvolle Leser kann die Vorrede überschlagen.

Zuerst will ich von dem Titel meines Buches sprechen; Swift sagt *): er sey drey Tage in der Westminsterhalle, im St. Pauls Kirchhof ꝛc. spazieren gegangen, um über die Wahl eines Titels zu seiner Schrift nachzudenken, und er habe keinen beliebtern ausfindig machen können, als: Briefe an einen Freund.

Dies war mein Fall nicht; den ersten Brief richtete ich wirklich an einen Freund, beym zweyten dachte ich schon an mehrere Freunde und bey den folgenden — dachte ich an ein Publikum. Und betrachten wir dies nicht einigermaßen als unsern Freund, wenn es unsere Werke liest? Denn mehr oder weniger gleicht gewiß jeder Schriftsteller Kniggen, von dem man mir erzählt hat, daß er einst, als der Name eines ihm unbekannten Mannes genannt wurde, ausrief: „ich glaube etwas vor-

*) S. A discourse concerning the mechanical operations of the spirit. In a Letter to a Friend. A Fragment.

theilhaftes von dem Manne gehört zu haben, und kann mich nicht erinnern was es war. Nachdem er einige Augenblicke nachgedacht hatte, sagte er lächelnd: ich weiß es nun; ich war vor einiger Zeit eben bey meinem Verleger, als sich jener Mann eins meiner Werke holen ließ."

Daß ich manches in meine Bemerkungen über England und Portugal einmischte, was nicht dahin zu gehören scheint, bedarf nur dann einer Entschuldigung, wenn das, was ich einmischte, ohne Werth ist; denn alles, was wirklichen Werth hat, steht in jedem Buche an seiner rechten Stelle, und man sollte überall keine starke Scheidewand zwischen Wahrheiten und Wahrheiten ziehen. Die Schilderung ganzer Nationen kann nichts dadurch verlieren, wenn man die Schilderung einzelner Menschen und ihrer Schicksale darein zu verflechten sucht. Die Geschichte ganzer Völker hat nur insofern Werth für uns, als sie belehrt; die Geschichte einzelner Menschen hingegen, zieht

uns an. Der Geist vermag es, über das Schicksal ganzer Nationen nachzudenken, aber das Herz kann nur das Schicksal einiger wenigen Menschen mit empfinden. Und ein Werk sollte dadurch verlieren, wenn es bey dem Bestreben uns zu belehren, auch die Erregung unsers Mitgefühls zu bewirken sucht? Es giebt nur wenige wissenschaftliche Gegenstände, bey deren Mittheilung man nicht von dem doppelten Zweck ausgehen kann, die Phantasie oder das Herz zugleich mit dem Verstande zu beschäftigen. Wie vortreflich dies die Alten zu vereinigen wußten, zeigt unter andern Herodots Geschichte. Sie ist so unterhaltend geschrieben und mit so vielen kleinen Anekdoten verflochten, daß einige neuere Geschichtschreiber darum dachten, sie sey nicht wahr, weil sie von dem Wahn ausgingen, daß das Schwerfällige die Bedingung des Wahren sey.

So viele Reisende auch schon über England und Portugal geschrieben haben, so viele können noch darüber schreiben, ohne das er-

schöpft zu haben, was sich davon sagen läßt. Die Ansichten der Dinge sind verschieden; nur Ein Gesichtspunkt kann der wahre seyn, und dieser Eine wird vielleicht am sichersten durch die mannigfaltigen, falschen Ansichten ausgefunden werden; denn fast immer gelangt der Mensch durch den Irrthum zur Wahrheit. Viele Gegenstände sind mir völlig anders erschienen als Andern. Herr Murphy versichert z. B. daß man nun nicht mehr sagen könnte, Lissabon sey ein schmutziger Ort, *) und der Verfasser des Gemäldes von Lissabon sagt, alles ohne Ausnahme sey dort unreinlich, selbst die Milch; da ich hingegen gefunden und in der Note Seite 425. gezeigt habe, daß diese auf die reinlichste Art, die nur irgend möglich ist, in die Häuser gebracht wird. Hrn. Murphy hat fast alles in Portugal gefallen, dem Verfasser des Gemäldes hat alles mißfallen, so-

---

*) S. Travels in Portugal etc. in the Years 1789 and 1790. by James Murphy, Architect.

gar das Klima. Gewöhnlich glauben die Menschen, eine Schilderung sey nur insofern treffend, als sie entweder alles lobt oder alles unbedingt tadelt. Dies nennen sie Einheit; aber es giebt in der Natur keine solche Einheit, weder in ganzen Nationen noch in einzelnen Menschen. Die Engländer haben bey ihren vielen Eigenschaften einige Fehler; die Portugiesen haben bey ihren vielen Fehlern einige Eigenschaften; ich habe sie getreu dargestellt, wie sie mir erschienen, aber ich weiß doch nicht, ob ich sie so schilderte, wie sie sind.

London im März 1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Hanover, April 1801.

Ich konnte bey meiner Abreise keinen Abschied von Ihnen nehmen, theuerster Freund, und wie mich dünkt, sollte der Abschied immer einige Zeit nach der Trennung folgen; denn sind nicht beide zu überwältigend für Einen Augenblick? Was ich Ihnen damals aus Rührung nicht hätte versprechen können, das verspreche ich Ihnen jetzt aus eben der Ursache aus der jene Rührung entstanden wäre. Ja, die Freundschaft wird es mir zum Bedürfniß machen, die Mittheilung meiner Gedanken auf dem einzigen Wege, der mir jetzt übrig bleibt, fortzusetzen. Die Feder soll unser Sprachrohr seyn, und jeden Posttag werden Sie erfahren, was ich gesehen und bemerkt habe. Es ist hier beschlossen worden, ich gehe nach England.

Raum und Zeit, wie viele Punkte eurer Unend-

lichkeiten werde ich durchlaufen, ehe ich mein Vaterland und in ihm meine Lieben wiedersehe! —

Erwarten Sie aber keine pragmatische Geschichte der Länder, durch die ich reisen werde; wie ein emsiger Handlanger, der auch seine Verdienste hat, will ich unermüdet Materialien zu einem edlen Gebäude herbeitragen — aber die Verarbeitung derselben überlasse ich andern Händen. Ich werde nie diese oder jene Bemerkung gewissenhaft nachbeten, weil sie dieser oder jener berühmte Mann vor mir gemacht hat. Ich will durchaus mit eigenen Augen sehen, und will nur meine individuellen Wahrnehmungen niederschreiben. Weder Hofnung, noch Furcht, soll meine Feder führen; beide hüllen die Darstellungen eines Geschichtschreibers oder Reisebeschreibers in einen Nimbus, der ein blödes Auge noch blöder macht, und von dem sich ein scharfes Auge mit Widerwillen wegwendet.

Auch will ich die Gegenstände über die ich Ihnen schreiben werde, nicht in besondere Abtheilungen, oder unter besondere Artikel bringen. Nur der, welcher viel und vielerley vorzusetzen hat, thut wohl daran einen Küchenzettel zu machen, wie es Fielding nennt; die Gäste können dann unter dem mancherlei wählen, und es ist nicht denkbar, oder es läge an

den Gästen, wenn nicht jeder, zum mindesten etwas, für seinen Gaumen fände. Wer aber nur einige wenige Gerichte, nur etwas Hausmannskost vorzusetzen hat, der sieht es gern, daß die Gäste von allem kosten oder essen, je nachdem es ihnen beliebt. In diesem Falle läßt daher eine freundliche Wirthin alles untereinander auftragen; nicht in abgetheilten Gängen, denn sie meint es lohne der Mühe nicht, und es schmerzt sie sehr, wenn einer der Gäste von dem wenigen manches unberührt stehen läßt. Manche verspricht ein andermal, wenn sie länger darauf vorbereitet seyn wird, bessere und gewähltere Dinge anzuschaffen, und sie dann in abgetheilten Gängen aufzutragen — aber eine kluge Wirthin sollte das nie sagen, und zwar aus zweyerley Gründen: erstlich, man könnte sie beym Wort nehmen — und zweytens, man könnte sie fragen: warum ludest du uns ein, ehe du recht vorbereitet warst? —

Meine Reise hieher war höchst angenehm; eine Reise im Frühling kann man mit nichts vergleichen, aber alles Gute sollte man mit einer solchen Reise vergleichen. O, was wehet uns mächtiger als Frühlingslüfte die Erinnerung jener frühen Tage zu, wo wir selbst, gleich Frühlingslüften, nichts von der drückenden Atmosphäre des schwülen Sommers an

uns hatten? Die Erinnerung an euch, ihr schönen frühen Tage, macht oft allein die spätern erträglich. Nicht nur die Vergangenheit und Gegenwart zeigt heller sich in dem magischen Spiegel, den diese rosigte Jahrzeit der entzückten Seele vorhält; der Frühling ist nicht nur eine Freude, er ist auch das Versprechen auf eine Freude; er erfüllt mit Wonne, und läßt eine noch größere ahnden; er erregt im Herzen ein süßes Sehnen, das süßer wie eine Befriedigung ist.

Wie oft ein Vorgefühl des Himmels
Den Sehnsuchtsvollen sanft erfüllt —
Dem aller Tand des Weltgetümmels
Des Herzens Wünsche keinen stillt:

So füllt mit ahnungsvollen Träumen
Der Frühling die beklomm'ne Brust.
Und in des Holden Nähe keimen
Genuß — und fern verheiß'ne Lust.

O wie bedaure ich den Menschen, der auf einer Frühlingsreise von dem allen nichts fühlte!

Die erste Nacht, nachdem ich Berlin verlassen hatte, blieb ich in Brandenburg; ein Städtchen, das vielleicht die schönste Lage im ganzen Lande dieses

Namens hat. Auf große, anhaltende Entzückungen, vornehmlich auf solche als ich den ganzen Tag gehabt hatte, folgt Schläfrigkeit; das Räderwerk der Seelenkräfte läuft früher ab, wenn seine Schwingungen vermehrt worden sind. Nach einer kleinen Erfrischung eilte ich in mein Schlafzimmer. Ich glaube Tristram Shandy sagt, daß es keine größere Wonne giebt, als das Gefühl des sich annähernden Schlafes; ich hatte eben diese süße Erwartung, als ich durch laute Stimmen im Nebenzimmer gestört wurde. Der Wirth hatte einen kleinen, lauten Zwist mit zwey Herrn aus der Stadt, und ihr Streit betraf den Pabst. Einer der Streitenden behauptete, Bonaparte wollte einen Pabst in Paris haben, damit die Summen Geldes, die noch täglich von einheimischen Sündern für Ablaß ins Ausland geschickt würden, im Lande bleiben sollten. Der Andere bestritt dies aus allen Kräften, und wollte diesen vermeinten Fleck durchaus nicht an seinem Bonaparte sitzen lassen. Umsonst behauptete der Gegner, daß dies kein Fleck sey, und daß Staatsökonomie auch den Geehrtesten noch ehre; es half nichts, der Streit dauerte fort, und es sprachen nur dann nicht alle drey, wenn einer von den Streitenden die Pfeife anzündete, deren Feuer mit dem Feuer des Streites im umge-

kehrten Verhältniß brennte. Ich sah kein anderes Mittel sie zum Schweigen zu bringen, als daß ich mich in ihren Streit mengte. Je größer die Zahl der Streitenden ist, je eher nimmt der Streit ein Ende, denn die Hitze desselben vertheilt sich dann mehr. Um mir also Schlaf und Ruhe zu verschaffen, entsagte ich ihnen freiwillig auf eine Viertelstunde, und trat in die Mitte der Streitenden. Ich gab dem Recht, der zuletzt gesprochen hatte, und ich setzte hinzu, daß ich erst vor einigen Tagen in Berlin gehört hätte, daß es gerade so wäre wie er behauptete. Der Name einer Hauptstadt hat eine magische Gewalt über Provinzialisten. Das Gewicht dieses Namens senkte auf meiner Seite die Schaale so tief nieder, daß die andere Schaale, und wäre sie mit den besten Gründen beladen gewesen, in die Höhe fliegen mußte. Habe ich nicht Recht gehabt? sagte der, zu dessen Gunsten ich entschieden, und der mich mit Triumph angehört hatte. Die beyden andern wagten nichts zu entgegnen, aber sie sahen mich mit allen dem Unwillen an, mit dem sie vorher gegen ihren Gegner gestritten hatten; denn der Zorn hat auch das mit einem Gewitter gemein, daß er abgeleitet werden kann. Nichts macht einen Menschen ärgerlicher als im Aerger gestört zu wer-

den, und der Störer zieht dann alle Gewitterstoffe auf sein Haupt zusammen; das wollte ich eben. Ich hatte eine Diversion gemacht, und als ich in mein Zimmer ging, bestritt man meine Unfehlbarkeit so sehr, als man nur jemals die des Pabstes bestritten haben kann. Da ich aber kein Gegenstand war, der sie interessirte, und da sie den andern nun einmal über mich aus den Augen verlohren hatten, so erreichte ich bald meinen Zweck: sie gingen auseinander, und ich konnte schlafen.

Am zweyten Abend verirrte sich mein Postillion, als wir schon ganz nahe bey Magdeburg waren. Es war völlig finster; eine große Wolke umzog das ganze Firmament, und man sah keine Abtheilung zwischen Himmel und Erde, wie vor der Weltenschöpfung. Graben und Sümpfe umgaben uns, aber mein Kutscher, wie alle Kutscher, hatte längst alle Furcht und Angst in Flüchen ausgehaucht, und mit der Furcht war die Vorsicht, die man oft kaum von ihrer Bastardschwester Furcht unterscheiden kann, durchgeschlüpft. Er fühlte nichts als Ungeduld, die an Wuth gränzte, und wild fuhr er über Hecken und Graben. Umsonst stellte ich ihm vor, daß es vernünftiger wäre, still zu halten bis der Morgen anbräche; es giebt Augenblicke im Leben, wo der Ge-

horsam, dieser Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, von einer wilden Bewußtlosigkeit, die man Verzweiflung nennen könnte, wenn sie nicht milder als diese wäre, niedergerissen wird. In einem Augenblick wo man glauben kann, daß man nie mehr befehlen wird, gehorcht man schwerer. Er versicherte mich, daß gar keine Gefahr wäre — wenn man nur sehen könnte, und unermüdet suchte er den Weg, den wir immer mehr verlohren. Endlich flimmerte uns ein Stück faules Holz entgegen, und was man lange von der Sonne geglaubt hatte, das glaubte der Kutscher von dem faulen Holze; er meinte, es machte die Bewegung um uns, die wir um das Holz machten. Er wähnte sich von Irrlichtern umgeben (und war er es denn nicht auch?) und was meine Vernunftgründe nicht vermocht hatten, das bewirkte ein Stückchen phosphoreszirendes Holz; er hielt still, und spannte die Pferde aus.

Ich saß die ganze Nacht still in einem Winkel des Wagens, und meine Seele war so ruhig, aber nicht so finster, wie die Nacht rings um mich her.

Es giebt Betrachtungen die denjenigen, der sie macht, vom Schlaf abhalten, und die auf den, dem man sie mittheilt, gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Der Schlaf läßt sich nichts un-

gestraft entziehen, und mancher Leser muß darum bei Schriften einschlafen, die in Stunden geschrieben wurden, auf welche der Schlaf ein Recht zu haben glaubt. Man kann dieser Tyranney nichts entgegensetzen, als Kürze in der Mittheilung unserer Betrachtungen.

Ich dachte: ohne den Irrthum und das Vorurtheil des Kutschers, wären wir vielleicht alle ein Opfer seines Eigensinns geworden, und dies scheint stark zu Gunsten des politischen Grundsatzes unserer Volksführer zu entscheiden, daß nämlich ein größerer Theil der Menschen zum Vortheil und zur Sicherheit des kleinern Theils, in Irrthum und Vorurtheilen bleiben müsse.

Freilich wenn man Vorurtheile dann erst ausrotten will, wenn sie gleichsam mit den Menschen aufgewachsen sind, so kann man es nicht ohne diese zu verletzen, und sowohl Schonung für sie als auch der Vortheil des Ganzen erfordert zuletzt, daß man ihre moralischen Auswüchse unangetastet läßt, weil sie oft die einzigen Seiten werden, denen man einen Kappzaum umwerfen, und durch die man sie bändigen kann.

Wenn aber Vorurtheile früh aus der Seele dieser Menschen ausgetilgt würden, oder lieber nie hin-

ein kämen, dann könnte Wahrheit, oder die Empfänglichkeit dafür, an der Stelle des Unkrauts keimen, und ihr Licht würde früher als das vom Holze, meinen Kutscher zum Stillstehen gebracht haben. Darf ich denn einen Menschen ein unreines Getränk hineinschlürfen sehen, wenn mir eine reine Quelle bekannt ist, zu der ich ihn hinweisen könnte? Wenn ich ihn erst lange hinterher, nachdem er die Unreinigkeiten verschluckt hat, mit den Ingredienzen bekannt mache, so gebe ich ihm freilich blos ein unangenehmes Gefühl und nütze ihm nicht. Aber vorher sollte ich warnen —

Endlich wurde der dicke Teppich aufgerollt, der den Himmel bedeckt hatte; wie durch einen dichten Flor schimmerten die ersten, schwachen Morgenstrahlen, und wir setzten unsere Reise fort. Von Braunschweig bis Hanover ist endlich eine Chaussee. Schlechte Wege scheinen mir ein stillschweigendes Verbot eines Landesherrn, nicht durch seine Besitzungen zu reisen; und wie hart wird ein Reisender für die Uebertretung dieses Verbots bestraft! Es giebt vielleicht keine bemerkbarere Wechselwirkung in der Natur, als zwischen einem Reisenden und seinen Pferden. Je matter diese werden, je ungeduldiger wird gewöhnlich jener, und die Ungeduld des Reisen-

den erhöhet wiederum die Entkräftung der Pferde. Schlechte Wege in einem Lande sind noch tausendmal schlimmer, als schlechte Münzen; weil dies Uebel vertheilt ist, und jenes nur einzelne geplagte Individuen trifft.

Als ich nach Hanover kam, war mein erstes Gefühl, Furcht vor dem peinlichen Verhör beym Thore. Denn sind wohl diese Visitators viel besser, als die ärgsten Inquisitors? — Aber ich wurde sehr angenehm überrascht, denn in keiner Stadt fand ich je die Visitators so artig als hier, nirgend durchwühlte man meine Koffer so wenig, nirgend kam ich mit einem so kleinen Geschenk davon als hier — und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil ich gar nicht visitirt wurde. Nur Frachtwagen werden am Thore angehalten, und von andern Reisenden erwartet man, daß sie es anzeigen werden, wenn sie etwas akzisbares bey sich haben. Möchte dies schöne Vertrauen nie gemißbraucht werden!

Da ich erst gestern Abend hier angekommen bin, und morgen schon weiter reisen muß, so können Sie keine Beschreibung dieser Stadt von mir erwarten, besonders da heut Feiertag ist, wo man nicht einmal die Reinlichkeit und Lebhaftigkeit der Straßen, und das Aussehen der Einwohner richtig beurtheilen kann.

An Festtagen hat alles ein von Werkeltagen verschiedenes Ansehen; die Straßen sehen dann stiller, und der größere Theil der Menschen heiterer wie gewöhnlich aus. Wie Sancho Pansa den Erfinder des Schlafes segnete, so segne ich den Erfinder der Feiertage; sie sind ein süßer moralischer Schlaf, der die erschöpften Kräfte der dienenden, arbeitenden, gequälten Menschenklasse zu neuen Anstrengungen stärkt, und der sie nicht blos ein besseres Leben ahnden, sondern auch geniessen läßt. Aber freilich muß kein Mensch zu lang noch zu viel schlafen.

Zweyter Brief.

Curhaven.

Vorgestern bin ich hier angekommen, und doch habe ich bereits eine Seereise gemacht; Sie sollen nachher erfahren wie das zugegangen ist.

Es kann keinen schlechtern Weg in ganz Deutschland geben, und das will viel sagen, als der Weg von Hanover hieher ist. Die Wirthshäuser auf einer schlechten Landstraße sind gewöhnlich so schlecht wie diese. Erstlich, weil nicht viel Reisende zu erwarten sind, und zweytens, weil man auch mit dem elendesten Wirthshause zufrieden ist, wenn man nur des elenden Weges los geworden. Von Hanover hieher muß man alles viel theurer bezahlen, denn da die Leute hier von den vielen Bequemlichkeiten und der großen Theurung in England sprechen hören, so wollen sie dem Reisenden wenigstens einen

Vorschmack von Letzterer geben, wenn er auch keine Spur von Erstern findet.

Am zweiten Morgen nachdem ich Hanover verlassen hatte, brach etwas an meinem Wagen. Und wahrlich, er hätte von ärgern Steinen als der Weg seyn müssen, wenn er nicht zerbrochen wäre. Wir befanden uns in der Nähe eines elenden Dorfes, zu welchem der Wagen geführt wurde, und wohin ich zu Fuß folgte. Ich mochte nicht die süßen Frühlingslüfte mit der dumpfigen Stube des Wirthshauses vertauschen, und blieb daher an der Schmiede stehen, um die Ausbesserung meines Wagens abzuwarten. Neben der Schmiede stand ein reinlich gekleideter Mann, der nur einen Arm hatte. Er rauchte Tobak, hielt die kurze Tobakspfeife in der Hand, und als er mit dieser die Mütze abzog um mich zu grüßen, wobei er natürlich die kurze Pfeife zwischen die Zähne nehmen mußte, fiel sie ihm bey einer schnellen Wendung des Kopfes aus dem Munde. Ich sah mich als die Ursache dieses Unfalls an, und es schmerzte mich sehr, weil ich glaubte, daß er dadurch an einen unendlich größern erinnert werden müßte. Er bemerkte wahrscheinlich mein unangenehmes Gefühl, und irrte sich blos in der Ursache desselben, denn er sagte, daß dies kein Unglück

sey, und bat mich, wenn ich es in der Morgenluft zu kühl fände, mit den Kindern in seine Stube zu kommen, und dort zu bleiben bis der Wagen fertig seyn würde. Ich nahm den Vorschlag gern an, denn der Mann, der weder bäurisch sprach, noch bäurisch angekleidet war, hatte etwas in seinem ganzen Wesen, das meine Neugierde reizte. Die Stube war äußerst reinlich, und in einem Winkel derselben saß ein blühendes Mädchen von ungefähr sechs Jahren. Nachdem ich eine Viertelstunde mancherlei Dinge mit meinem freundlichen Wirthe gesprochen hatte, fragte ich ihn, ob er Soldat gewesen sey. Er schien auf meine Frage gewartet zu haben; Menschen die an ein thätiges Leben gewöhnt waren, und durch irgend einen Umstand zu einem unthätigen gebracht worden sind, finden ihren größten Genuß in der Erzählung ihres ehemaligen Lebens, und zumal von einem überstandenen Unglück spricht jeder so gern, als von einem überwundenen Feinde, und von einem davon getragenen Siege. Nein, antwortete er, ich bin ein Zimmermann, und war so unglücklich vor zwei Jahren bei einem Bau herunter zu fallen, und den Arm zu brechen. Die Feldscheer peinigten mich sehr, und nach einigen Wochen kam der Brand dazu. Ich wollte lieber sterben als mir den Arm ab-

nehmen lassen, denn ein Leben das meiner Frau und meinem Kinde nicht länger von Nutzen seyn konnte, schien mir durch einen so schrecklichen Schmerz zu theuer erkauft. Aber mein treues Weib lag Tag und Nacht vor mir auf den Knieen, und bat mich in die Operation zu willigen; dabey machte sie so schöne Pläne für unsere Zukunft, daß ich endlich nachgab, und ich kann wirklich sagen, daß ich mir aus Liebe zu meiner Frau den Arm habe abnehmen lassen. — Nun, und wie ging es mit den Plänen der Frau? fragte ich. — Sie hat sie alle ausgeführt, erwiederte er, und wir leben jetzt bequemer als ehemals. Als ich geheilt war, sagte meine Frau, nun wollen wir blos unsere bisherigen Bestimmungen umtauschen; bleibe du nun zu Hause und mache die häusliche Arbeit, so viel dies mit Einer Hand geschehen kann, ich aber werde ausgehen und erwerben. Es ist ein heiliges Gesetz der Natur, daß der erwerben muß, der der Stärkere ist, und das bin ich jetzt. Da sie sehr geschickt in Schneiderarbeit ist, so wird sie in der ganzen Gegend aufgesucht; die vornehmsten Leute in den benachbarten Städtchen lassen sie holen und in ihren Häusern arbeiten, und die Landleute bringen ihr die Arbeit ins Haus. Ich koche, halte alles im Hauswesen in Ordnung, und lehre

dort mein Mädchen lesen. In der ganzen Gegend giebt es keine glücklichere Familie als wir sind; jeder Abend, sobald meine Frau zu Hause kommt, ist für uns ein wahrer Feierabend. Mein redliches Weib läßt es mich nicht im entferntesten fühlen, daß sie mir jetzt das Gnadenbrodt giebt, und in der ganzen Zeit hat sie mir noch mit keiner Miene einen Vorwurf irgend einer Art gemacht. — O, rief ich aus, wie könnte eine so schöne Seele, die solche Pläne entwarf, und sie so ausführte, wie könnte sie Vorwürfe machen? Wer etwas giebt, macht vielleicht zuweilen hinterdrein Vorwürfe; aber die starke Seele die sich selbst hinzugeben vermag, die macht keine. Aus einer so reinen Quelle, die ein unvermischter Ausfluß des Urquells alles Guten zu seyn scheint, kann sich nie ein so unreiner Strom ergiessen, als Vorwürfe nach erzeigten Wohlthaten sind. —

Es giebt gewiß keine höhere Freude für ein edles Gemüth, als ein anderes edles Gemüth, mit dem es durch alle Bande der Gleichheit, der Uebereinstimmung und der äussern Verhältnisse verknüpft ist, warm loben zu hören. Dies ist eine Befriedigung der geläutertsten Eigenliebe. Ich verschaffte sie meinem braven Wirth, und jeder Tugend, die ich an

seinem Weibe lobte, errichtete er in aller Eile einen Triumphbogen, durch den er sie vor meinen Augen mit allem Glanze einziehen ließ.

So ist es denn kein Traum des goldenen Zeitalters, oder vielmehr, so ist es denn kein Traum wie das goldene Zeitalter, so ist es denn wahr, daß man in einer Hütte, und in dürftigen Umständen glücklich seyn kann? Doch warum sage ich, in dürftigen Umständen! Dürftig ist nur das leere, unbefriedigte Herz, es mag unter einem Ordensbande, oder selbst unter dem Purpur schlagen; aber zwischen zwei fest verschlungene Herzen kann sich keine Dürftigkeit drängen. Eine gegenseitige Hingebung seiner selbst ist eine Springfeder, welche die verborgensten Kräfte der Seele und des Körpers zu wirkender Thätigkeit empor hebt. Man glaubt etwas recht weises zu sagen, wenn man behauptet, daß die Liebe nicht mit Hunger bestehen kann. Mich dünkt, man muß den Satz herum drehen, wenn er wahr seyn soll: der Hunger kann nicht mit Liebe bestehen. Wenn oft die Bestrebungen eines Menschen sich Unterhalt zu verschaffen durch häufige mißlungene Versuche erschlafft werden können, wenn dann Unthätigkeit aus Verzweiflung entsteht, und er endlich ein Raub des Mangels wird, so ist dies gewiß ein einzelner oder

vereinzelter Mensch, ich meyne ein Mensch, dessen Herz mit keinem andern Herzen verwebt ist; denn unendlich mehr können die vereinigten Kräfte zweier fest verbundenen Menschen wirken, unendlich mehr, als diese Kräfte getheilt thun können. Ueberdies kämpft ein liebendes Herz gegen Schwierigkeiten, ja selbst gegen Unmöglichkeiten, und es besiegt alles, nur den Wunsch nicht, seinen geliebten Gegenstand vor Mangel zu schützen, denn dies ist die einzige Bürde die schwerer wird wenn sie zwei tragen, da hingegen jede andere Last, die Einen zu Boden drücken würde, von zweien mit Leichtigkeit getragen werden kann. *)

---

*) In einem Buche, dessen unmodischer Titel die jüngere Lesewelt vom Lesen desselben abhalten dürfte, wird das, was ich oben sagte, viel schöner und poetischer ausgedrückt, und ich will die Stelle, die sich auf obigen Gegenstand bezieht, hersetzen.

„So lange der erste Mensch allein war mit sich und der Natur, waltete freilich die Gottheit über ihm, sie sprach ihn an auf verschiedene Art, aber er verstand sie nicht, und er antwortete ihr nicht; sein Paradies war schön, und von einem schönen Himmel glänzten ihm die Gestirne herab, aber der Sinn für die Welt ging ihm nicht auf. Auch aus dem Innern seiner Seele entwickelte er sich nicht; aber von der Sehnsucht

Ich verließ diese Hütte mit dem frohen Gefühl, das ein Kunstliebhaber über den Fund eines seltenen Kunstwerks haben kann; ich hatte zwey vernünftige und glückliche Menschen gefunden, und ein Kind, das unter dem milden Einfluß dieses wohlverdienten häuslichen Glücks, seinem eigenen Glücke entgegen reift. Dies war die einzige schöne Ansicht die ich auf meinem Wege von Hanover bis hieher hatte. O warum hätte ich an ihr vorübereilen sollen? Wo Sie, mein Freund, nicht mit mir stehen bleiben wollen, gehen Sie immerhin voraus; zwey friedfertige Reise-

---

nach einer Welt wurde sein Gemüth bewegt, und so trieb er vor sich zusammen die thierische Schöpfung, ob etwa eine sich daraus bilden möchte. Da erkannte die Gottheit, daß ihre Welt nichts sey, so lange der Mensch allein wäre; sie schuf ihm die Gehülfin, und dann erst regten sich in ihm lebende und geistvolle Töne, nun erst ging in seinen Augen die Welt auf." Schleyermacher über die Religion.

Jetzt wo die Geschlechter sich immer mehr entfremden, je öfter sie sich sehen, jetzt sollte jedes Beispiel, das die erste heilige Unentbehrlichkeit der Geschlechter in die Herzen zurückrufen kann, aufbewahrt, und dargestellt werden. Ich glaube dieser Entschuldigung zu bedürfen, dafür, daß ich eine Erzählung einschaltete — deren Held ein Zimmermann ist.

gefärthen thun dies immer, und zuletzt treffen sie doch auf einer oder der andern Stelle zusammen.

Cuxhaven hat seine Nahrung und seine Lebhaftigkeit blos seinem Seehaven zu verdanken, und die mannigfaltigen Nationen, die hier zusammentreffen, haben einen solchen Einfluß auf die Mundart der Einwohner, daß man mehrere Sprachen, und vorzüglich englisch sprechen muß, um das zu verstehen was die Einwohner hier deutsch nennen. Auch in dem einzigen Wirthshause, das es hier giebt, kann man Gebrauch von großer Sprachkenntniß machen; der Wirth ist ein Engländer, einer der Aufwärter ein Franzose, und die Mägde sind Deutsche, das heißt, sie sprechen vier, fünf Sprachen unter einander.

Weil eben am Tage meiner Ankunft hier ein Paketboot seegelfertig war, so ließ ich sogleich Plätze bestellen. Der Schifskapitain ließ mir sagen, daß er mich bald besuchen, und mir dann die Stunde der Abreise anzeigen würde. Die Schilderungen die mir bisher von Seekapitains gemacht worden waren, hatten mir von dieser Klasse von Menschen einen äusserst falschen Begriff gegeben, den gewiß auch ein großer Theil meiner Landsleute hat. Ich erwartete einen rauhen, plumpen Mann, dessen Sprache ich kaum hoffte verstehen zu können; aber wie angenehm

wurde ich überraſcht, als ich einen ſanften, höflichen Mann in dem Kapitain fand, der ſich ſehr richtig und gut ausdrückte. Gegen Abend ſchickte er einige Matroſen und ließ mein Gepäcke abholen, und am folgenden Morgen um acht Uhr holte er mich ab, um mich an Bord zu bringen, eine Höflichkeit, die allen weiblichen Reiſenden von dieſen Kapitains erwieſen wird. Nachdem ich ſechs Stunden im Schiffe zugebracht, und Schwindel, Uebelkeit ꝛc. ausgeſtanden hatte, hörte ich die unangenehme Nachricht, daß uns der Wind ſo ſehr entgegen wäre, daß wir wieder zurück nach Cuxhaven ſegeln müßten. Mein gefälliger Kapitain brachte mich in mein Haus zurück, und hier ſitze ich nun und warte, bis das unzuverläſſigſte Element, bis der Wind, meinen Wünſchen günſtig werden wird. *)

---

*) Man muß ſich zuweilen Wochen lang, ja Monate lang, in einem Seehaven aufhalten, und auf günſtigen Wind warten. Wer auf die Möglichkeit eines ſolchen Zufalls vorbereitet iſt, wird ſich wenigſtens mit Büchern verſehen.

Dritter Brief.

Yarmouth.

Meine Geduld ist nur drey Tage in Cuxhaven auf die Probe gesetzt worden, am vierten verließ ich einen Ort, der nebst vielen Unannehmlichkeiten auch die für mich hatte, daß ich wider meinen Willen darin bleiben mußte, und nach einer recht günstigen Ueberfahrt von drey Tagen, bin ich gestern hier angekommen.

Man bezahlt für die Ueberfahrt von Cuxhaven nach Yarmouth, welches 300 englische Meilen sind, $3\frac{1}{2}$ Guinee, und für Kinder und Bedienten die Hälfte. *) Die Kost wird besonders bezahlt, näm-

---

*) Wer selbst schon diese Reise gemacht hat, oder wer überzeugt ist, wenn man von so etwas überzeugt seyn kann, daß er diese Reise nie machen wird, der überschlage hier einige Blätter, denn sie enthalten Notizen, die nicht für ihn geschrieben sind.

lich $1\frac{1}{2}$ Guinee für die Person, und für Kinder und Bedienten auch nur die Hälfte. Da Sie, mein Freund, nie eine Seereise gemacht, und nie ein Paketboot gesehen haben, so will ich es Ihnen beschreiben. Die Größe derselben ist verschieden; einige haben 10, 14, und auch mehrere Kanonen. Auf dem Verdeck sind zwey oder drey Oeffnungen angebracht, von denen kleine Treppen einige Fuß tief in die untern Gemächer führen. Die Zimmer für die Reisenden, das Behältniß für die Matrosen, und die Küche, sind durch Wände abgetheilt. An beyden Seiten der Zimmer sind in einiger Entfernung von der Wand starke, säulenförmige Pfosten von Holz angebracht, die vom Fußboden bis zur Decke reichen. In dem Zwischenraum von der Wand bis zu den Pfosten sind zwey Reihen kleiner Betten befestigt, die aus einer Matratze, einem Kopfkissen, und einer flanellenen Decke bestehen. Diese beyden Reihen Betten stehen nicht neben einander, sondern über einander; das erste Bett ist ungefähr einen Fuß über dem Boden, und das zweyte einen halben Fuß über dem ersten befestigt. Dies ist die unangenehmste Einrichtung in diesen Schiffen; denn wenn auch zuweilen ein Reisender der Seekrankheit entgehen könnte, so wird er durch seinen Nachbar über ihm oder unter

ihm, krank gemacht, da Uebelkeit, oder vielmehr, was auf sie zu folgen pflegt, ansteckender ist als selbst das Gähnen. Zwey Aufwärter (die Stewards heissen) sorgen für die Erleichterung und Bequemlichkeit der Reisenden, und es kann wahrlich keine aufmerksamere, dienstfertigere und unverdrossenere Diener geben, als diese Männer sind, daher thut jeder wohl daran seinen Bedienten zurückzulassen, weil er ihn im Schiffe entbehren, und sobald er nach England kommt nicht brauchen kann, wenn er nicht die Landessprache versteht. Selbst wenn man mit Kindern reist, vermißt man im Paketboot seinen Bedienten nicht, denn ausserdem daß dieser gewöhnlich auch krank, und folglich unfähig ist Dienste zu thun, so wissen auch diese Stewards recht sehr gut mit Kindern umzugehen, denn es sind immer verheirathete Männer, und das Andenken an ihre eigenen Kinder macht sie äusserst glimpflich gegen fremde. *)

Da ich bald nach meinem Eintritt ins Schiff des Schwindels wegen das Verdeck verlassen, und

---

*) Ich habe diese Erfahrung theuer bezahlen müssen, und ich wünsche durch obige Mittheilung der Leserin zu nützen, die mit Kindern und mit Sparsamkeit reisen muß.

mich zu Bette begeben mußte, wo ich faſt die ganze Zeit unſerer Ueberfahrt blieb, ſo kannte ich noch am zweyten Tage keinen meiner Reiſegefährten. Es waren in allem nur Wenige im Schiffe, ſo daß mir der Kapitain für mich und meine Kinder ein eigenes Behältniß anweiſen konnte, und ich wußte blos, daß meine Reiſegeſellſchaft aus einigen Engländern und einer Irländerin beſtand.

In der zweyten Nacht unſerer Fahrt tobte ein ſtarker Nordwind; unſer Schiff wurde nicht länger auf wogenden Wellen in gleichmäßigen Bewegungen ſanft fort getragen, ſondern wie ein Kreiſel in wirbelnden Stößen weggeſchleudert, oder fortgeſchnellt. Schäumende Wogen wurden mit toſendem Ungeſtüm an beyden Seiten des Schiffes in die Höhe getrieben, oben kreuzten ſie ſich, ſchlugen mit praſſelndem Getöſe gegen einander, und fielen dann mit geſchwächter Kraft, aber immer noch von brauſenden Winden angeſchwellt, an beyden Seiten ins Meer zurück. Sie können leicht denken, daß ich bey dieſem ungewohnten Geräuſch nicht ſchlafen konnte. Man würde unzählige Dinge weniger fürchten, und folglich unzählige Lebensplagen weniger haben, wenn man blos eine kleine Anzahl Begriffe mehr hätte; denn Unerſchrokkenheit iſt immer nur die Gefährtin einer richtigen

Einsicht, so wie hingegen Tollkühnheit nur mit dem Mangel an Einsicht bestehen kann. Ich hörte mit Erstaunen, daß ein solches grausenvolles Toben der Elemente nicht mit der geringsten Gefahr verknüpft sey, aber ich glaubte den erfahrnen Seemännern und wurde ruhig.

Die ersten Lichtstrahlen des anbrechenden Tages besänftigten die ganze stürmende Natur. Das Meer glich nun einem Menschen, der lange zornig gewesen war; es erfolgt dann gewöhnlich eine Stille, die nur zuweilen durch einen kurzen matten Rückfall unterbrochen wird, bis eine völlige Erschöpfung die Ruhe daurend macht.

Es mochte ungefähr fünf Uhr des Morgens seyn, alle Reisende schliefen noch, als ich eine zarte weibliche Stimme auf dem Verdeck singen hörte. Sie sang eine Ballade von Gay, die ich übersetzt habe, und Ihnen mittheilen will:

Ballade. *)

Von wüthenden Orkanen dröhnte
Das schäumende, empörte Meer;
Da kam ein Mädchen her und lehnte
Sich an den Fels, und weinte sehr.

Sie heftete den Blick voll Leiden
Auf die bewegten Wellen starr.
Ein frischer Kranz von Trauerweiden
Umflattert' ihr zerstreutes Haar.

---

*) Für Leser die lieber das Original als meine Uebersezzung lesen möchten, sezze ich jenes her:

A BALLAD

FROM THE WHAT-D'YE-CALL-IT.

BY

JOHN GAY.

'twas when the seas were roaring
with hollow blasts of wind,
a damsel lay deploring
all on a rock reclin'd.

Wide o'er the foaming billows
she cast a wistful look;
her head was crown'd with willows
that trembled o'er the brook.

Zwölf Monden sind nun schon vorüber,
Und auch neun Tage voller Weh.
Wie konntest du, verwegner Lieber,
Dich anvertrau'n der grausen See?

Besänftigt euch, ihr wilden Wellen,
Verschonet den Geliebten mir.
Die Leiden die das Herz mir schwellen —
Sind — ach — noch stürmischer wie ihr.

Dem Kaufmann, den nur Güter rühren,
Erschüttern Stürme auch die Brust.
Doch den Geliebten zu verlieren —
Ist wohl der schrecklichste Verlust!

Twelve months are gone and over
and nine long tedious days.
Why didst thou, venturous Lover,
why didst thou trust the seas?

Cease, cease thou cruel ocean,
and let my Lover rest:
ah what's thy troubled motion
to that within my breast?

The merchant, robb'd of pleasure,
sees tempests in despair;
but what's the loſs of treasure
to losing of my dear?

Sollt'st du an einer Küste liegen,
Wo's Gold und Perlen vollauf giebt,
Könnt'st du ein reich'res Mädchen kriegen —
Doch keine die wie ich dich liebt.

Ich kann die Sage gar nicht fassen,
Daß nichts umsonst geschaffen sey;
Warum sind denn von Felsenmassen
Selbst nicht des Meeres Tiefen frey?

Kein Auge kann die Klippe sehen,
Die hämisch in der Tiefe lau'rt;
Und scheiternd muß Er untergehen —
Um den die Braut dann ewig trau'rt.

Should you some coast be laid on,
where gold and diamonds grow,
you'd find a richer maiden,
but none that loves you so.

How can they say that nature
has nothing made in vain;
why then beneath the water
should hideous rocks remain?

No eyes the rocks discover
that lurk beneath the deep,
to wreck the wandering lover
and leave the maid to weep.

Mit trübem schwermuthsvollen Sehnen'
Bejammert so den Theuren sie.
In jede Welle mischte Thränen,
In jeden Windsturm Seufzer sie.

Bis wogend auf dem Meere zeigte
Sein Leichnam ihren Blicken sich.
Gleich einer welken Lilie neigte
Ihr Haupt sich dann und sie verblich.

All melancholy lying
thus wail'd she for her dear;
repay'd each blast with sighing,
each billow with a tear.

When o'er the white wave stooping
his floating corpse she spy'd;
then like a lily drooping
she bow'd her head, and dy'd.

Sie sang zu jenen Worten eine liebliche Melodie, aber sie variirte das Thema auf eine Art, die alle Fibern meines Herzens in Bebung brachte.

So wie es Menschen giebt, die im größten Zorn singen; nämlich ein paar rauhe Baßtöne, die sie immer wiederholen und gar nicht abändern, so giebt es Menschen, die zuweilen im Gefühl der herznagendsten Leiden singen; sie wählen dann irgend eine Melodie, oder es schleicht sich vielmehr eine Melodie in ihren Gesang, und wenn sie ihnen wieder entschlüpft, hauchen sie ihre Leiden in einigen Dissonanzen aus, die sich gewöhnlich zuletzt in leise Seufzer und in einen sanften Thränenguß auflösen. Diese Menschen scheinen alle Erinnerung, aber keins ihrer Gefühle verlohren zu haben. So sang meine Reisegefährtin! Ich glaubte nicht blos gewöhnliche Töne eines Sprachorgans, sondern, wenn ich so sagen darf, die unmittelbare Stimme eines gepeinigten Herzens zu hören. Man hätte ihren Tönen keine angemessenere Worte unterlegen können als: Schmerz! Leiden!

Dieser Gesang hatte alle Zugänge meines Herzens geöffnet; Mitleid, Theilnahme, und vielleicht auch Neugierde, stürzten unaufhaltsam heraus. Ich verließ mein Bette, und ging aufs Verdeck. Hier saß eine edle weibliche Gestalt, aus deren Blicken

ein gebildeter Geist leuchtete, der ihre Reize mit jener hohen Glorie umstrahlte, ohne welche die Schönheit nichts Göttliches hat, und ohne welche sie weder mehr, noch daurender als jede andere gut geordnete Farbenmischung ist. Bei meiner Annäherung verhallten ihre Töne. — „Ihr schöner Gesang hat mich aufs Verdeck gelockt, sagte ich, wenn ihn aber meine Gegenwart verstummen macht, so gehe ich wieder hinunter, denn ich will ihn lieber in der Ferne, als gar nicht hören. — Kaum weiß ich selbst daß ich gesungen habe, erwiederte sie mit einer Stimme die schon Gesang war. Manche Menschen, fuhr sie fort, die ihre Gedanken laut aussprechen, wenn sie allein sind, bemerken dies nur erst, wenn Jemand dazu kommt und sie anredet; so geht es mir mit dem Singen; ich weiß selten, daß ich gesungen habe, oder was ich gesungen habe, ich denke fast gar nicht wenn ich allein bin, sondern fühle blos — und als wenn sie fürchtete, schon zu viel gesagt zu haben, brach sie plötzlich ab, und fing eine Bemerkung über den Sturm der vorigen Nacht an. Aber hier verirrte sie sich, denn das Toben der Elemente hatte zu viel Gleichheit mit dem Toben in ihrem Innern, so daß sie von jenem wieder auf dieses zurück gebracht wurde. — Die ganze Natur ist nun wie-

der ruhig, sagte sie, die unbestürmte Oberfläche des Meers gleicht einem hellen Brennspiegel, der die senkrechten Strahlen der Sonne auffängt, und vielfarbig zurückwirft. Im menschlichen Leben ist nie ein solcher schneller Wechsel wie in den Elementen; auf gewisse Stürme im Leben folgt kein Sonnenstrahl mehr, oder wenn einer zuweilen nach allzulangen Zwischenräumen folgt, dann ist der Brennpunkt in der menschlichen Brust vielleicht schon verlohren; kein wohlthätiger Strahl wird dann mehr aufgefangen; er gleitet ab, ungefühlt von der Brust, die allzulang unter Stürmen gelitten hat! — — —

Keine Darstellung eines Leidens macht mehr Eindruck auf den Zuhörer, als die welche dem Erzähler gleichsam entschlüpft ist. Als wenn der Mensch überall das, was ihm nicht bestimmt ist, am liebsten auffing! Oder vielleicht auch, weil man dann am sichersten auf Wahrheit rechnen kann. —

Jedes Wort, das diese einnehmende Frau aussprach, vermehrte mein Verlangen ihre Geschichte zu wissen; aber ich ehrte ihr Unglück und ihr Stillschweigen darüber, und da ich mich jeder unbescheidenen Frage enthielt, und sie wohl einsah, daß ich nicht blos Neugierde, sondern ein edleres Interesse aus Schonung unterdrückte, so belohnte sie mich da-

durch, daß sie mir sagte, daß ihre Leiden von einer Art wären, die keine menschliche Hülfe, ja keine göttliche Hülfe vermindern könnte. Ach, die Arme hatte Recht; sie litt durch die Verrätherei, durch die Ungerechtigkeit eines geliebten Menschen, und dies ist vielleicht das einzige moralische Uebel, gegen welches es kein Heilmittel giebt. Wunden, die das Schicksal mit unmittelbarer Hand schlägt, heilt die Zeit früher oder später. Der Mensch fühlt sich zu schwach gegen das Verhängniß zu kämpfen, er giebt nach, und auf Unterwürfigkeit folgt größtentheils zuletzt Ruhe. Selbst der Tod der geliebtesten Personen, und jede nachtheilige Umwälzung in unsern bürgerlichen Verhältnissen, zumal wenn keine menschliche Hand den Sturz mit befördern half, verschmerzt man endlich. Aber die Ungerechtigkeit eines geliebten Freundes schlägt eine Wunde, die immer, immer blutet. Und wie könnte sie heilen? Jede kleine Unfreundlichkeit des unfreundlichen Menschengeschlechts, die man in ruhigen Tagen entweder nicht bemerkt oder vergißt, dringt wie ein rauher Nordwind in die Wunde eines liebenden Herzens. Wohlthun kann einem solchen Herzen kein Mensch, aber wehthun jeder. Und Rache, welche die Wuth eines unedlen, und Klagen, die den Schmerz eines edeln Gemüths

in andern Fällen besänftigen, sind minder wirksam in diesem Falle; der Pfeil, den die von Rache bewaffnete Hand gegen einen geliebten Verräther abschießt, prallt immer wieder in das entbrannte Herz zurück; und Klagen gegen einen geliebten Beleidiger, wenn sie in einem unbewachten Moment einem edlen Herzen entschlüpfen, fügen zu allen Leiden auch noch die Furcht hinzu: daß die Klagen dem Mörder alles Lebensglücks in der Meynung Anderer könnten geschadet haben; und niemals verträgt man so lang und so gern Widerspruch, als wenn man sagt, daß man hintergangen worden sey. —

Ich brachte nun die ganze Zeit, die ich noch im Schiffe war, in der Gesellschaft dieser liebenswürdigen Leidenden zu. Sie hat mir versprochen, in London ihre Geschichte für mich nieder zu schreiben, und hat mir im voraus erlaubt, sie Ihnen dann mitzutheilen. *)

So bald man sich dem Lande nähert, und ein Kanonenschuß das Signal davon giebt, so bald kom-

---

*) Ich werde diese Geschichte mit einigen Abänderungen, bey einer andern Gelegenheit mittheilen, wenn ich erst wissen werde, wie man meine häufigen Einschaltungen dieser Art aufgenommen hat.

men eine Menge Kähne aus dem Seehaven, um die Reisenden und ihr Gepäcke ans Land zu bringen; denn Packetböte können nicht nahe ans Ufer segeln, weil der untere Theil eines solchen Schiffes so tief in Wasser geht, daß es in der Nähe eines Ufers, wo das Wasser seicht ist, auf dem Sande geschleift werden müßte, wodurch der Boden des Schiffes, zumal wenn Ladung darin ist, Schaden nehmen würde. Hier sah ich gleich, ehe ich noch englischen Boden betreten hatte, ein Boxen. Zwey Schiffer, die beyde etwas von unserm Gepäcke ergriffen und in ihre Kähne gelegt hatten, stritten nun darum, wer von ihnen beyden uns ans Land bringen sollte; beyde wollten es. Umsonst wurde ihnen der Vorschlag gemacht, daß sie unser Gepäck und uns selbst in beyden Kähnen ans Land bringen sollten; nein, jeder wollte alles haben. Jeder sagte und glaubte es vielleicht selbst, er sey nur so eigensinnig, weil der Andere so eigensinnig sey. Es floß bereits Blut aus ihren Nasen und ihren aufgeritzten Wangen, aber man weiß, daß der Verlust von Blut in solchen Fällen selten die Gemüther besänftigt. Der Kapitain hatte das Packetboot bereits verlassen, und war in einem Kahne nach Yarmouth abgegangen. Denn so bald die Anker geworfen sind und man das oben

erwähnte Signal gegeben hat, verfügt sich der Kapitain mit der Mail (das Felleisen, in welchem die Briefe liegen) nach der Stadt, wohin ihn englische Reisende begleiten können; Ausländer aber müssen zurückbleiben, bis sie der Kapitain erst gemeldet hat. Ich war nur mit einem Amerikaner und seinem Bedienten im Paketboot geblieben, und es gelang uns nicht die Kämpfer aus einander zu bringen, bis endlich die Uebermacht des Stärkern die Sache auf die natürlichste Art von der Welt entschied: er nahm alle Dinge, die schon in dem andern Kahne waren, schaffte sie in seinen Kahn, und brachte uns ans Land. Hier bemeisterte sich eine andere Gattung von dienstbaren Geistern unsers Gepäcks, lud es auf Karren und fuhr damit nach dem Zollamt, nachdem wir erst gesagt hatten, wo wir wohnen würden. Dies weiß freilich der Reisende selbst nicht, der noch ganz betäubt ist von den Bewegungen im Schiffe und von dem Geräusch, das alle diese Menschen machen; aber er liest es in einer gedruckten Karte, die ihm, sobald er das Land betritt, von einem Waiter *) aus einem Wirthshause in die Hand gesteckt wird. Es werden

*) Waiter ist das was wir in Deutschland Marqueur nennen; das deutsche Wort Aufwärter würde, glaube ich, das deutsche Ohr eines Marqueurs sehr beleidigen.

ihm mehrere solcher Karten, von mehrern Waitern (so viel es nämlich Gasthöfe in der Stadt giebt) dargereicht; auf allen liest man ein bombastisches Rühmen der guten Bewirthung und der Billigkeit bey der Rechnung; der Reisende wählt auf Gerathewohl eine von diesen Karten, liest laut den Namen des Wirthshauses — dann fährt blitzschnell der Mann mit dem Gepäcke fort, und der Waiter führt den Fremden in seinen Gasthof.

O wie süß ist, selbst nach einer kleinen Seereise, der erste Augenblick auf dem Lande! Welch herrlicher Tausch, in die ganze weite Welt wieder einzugehen, wenn man eine Zeit lang auf den kleinen Raum einiger schwimmenden Bretter eingeschränkt gewesen war! Wenn das Auge eine Zeit lang nichts anders als eine unendliche Wasserfläche gesehen hat, denn unendlich scheint sie dem endlichen Auge, o wie lieblich ist ihm dann der Anblick beblümter Wiesen, fruchttragender Felder und eines ganzen Menschengeschlechts! Das Schiff verhält sich zum Lande, wie Gefangenschaft zur Freyheit. Und die Befreyung hängt von den Launen eines Gottes ab, von dem es bekannt ist, daß er viele böse Launen hat. *)

*) Neptun en son naturel est mélancolique et songecreux. Rabelais.

Sogar die Matrosen freuen sich herzlich, wenn sie Land sehen, ungeachtet sie an Bord einen viel größern Ueberfluß an Essen und Trinken haben, als auf dem Lande.

Gewöhnlich muß jeder Reisende in Yarmouth selbst aufs Zollamt gehen, ich wurde aber, durch einen glücklichen Zufall, von dieser Beschwerde verschont. Nachdem man mein Gepäcke durchwühlt und taxirt hatte, (aber ich bemerkte, daß man bey ersterem manierlicher als bey letzterem gewesen war; man ließ mich sehr viel Zoll bezahlen) schickte man mir meine Sachen ins Wirthshaus, und als ich die blutige Nase des Bootsmanns (denn er brachte sie natürlicherweise mit in die Rechnung) und alles, wofür nur Bezahlung gefordert werden konnte, bezahlt hatte, überließ ich mich endlich der Vorstellung, daß ich nun in einem der schönsten Länder Europa's sey.

Dies Städtchen ist auch, wie Cuxhaven, ein Sammelplatz von Seeleuten. Uebrigens aber haben diese beyden Oerter nicht die entfernteste Aehnlichkeit. Yarmouth ist eine kleine, nette, reinliche Stadt, hier sieht man schon viele schöne Gebäude, eine Menge Kaufmannsladen mit den schönsten Waaren aller Gattungen, die man nicht besser loben kann, als

wenn man sagt, daß sie inländisch sind, zierlich gekleidete Menschen, große männliche, und schöne, zarte weibliche Gestalten. In den Vorstädten erblickt man hier schon zierlich eingefaßte Kornfelder, Wiesen, deren Gras noch einmal so hoch steht, als es um diese Zeit im nördlichen Deutschland zu seyn pflegt, und dessen mildere grüne Farbe dem Auge so wohl thut, daß es sich davon gestärkt fühlt, und mit Behagen darauf ruhet. Zwischen den Kornfeldern und Wiesen stehen niedliche Meyerhöfe, die von geschmackvollen Gärten umgeben sind, und längs dem Ufer des Meers läuft eine lange Reihe zierlicher Häuser hin, aus denen die Bewohner einen großen Theil des Elements übersehen, das sie besser als irgend eine Nation zu beherrschen wissen, und das ihnen Reichthümer aus allen entfernten Welttheilen zuführt.

Da ich heute keine Plätze in der Mail-Kutsche bekommen konnte, so gehe ich erst morgen nach London. Die Mail-Kutsche ist wie unsere ordinaire Post in Deutschland, wenn es mir anders erlaubt ist, etwas vortrefliches mit etwas fehlerhaftem zu vergleichen. Sie hat einen Schirrmeister, der Guard heißt, und nicht nur für die Bequemlichkeit, sondern auch für die Sicherheit der Reisenden sorgt, denn er ist

mit geladenen Pistolen versehen. Der Wagen, der um zwey Uhr des Nachmittags von hier abgeht, trifft am folgenden Morgen um acht Uhr in London ein. Also 120 englische Meilen, denn dies ist die Entfernung von Yarmouth bis London, in 18 Stunden! Ich will die morgende Nacht in Ipswich bleiben, wohin die Mail Abends um zehn Uhr kommt, und erst den folgenden Abend werde ich weiter reisen. Denn warum sollte ich so eilig durch dies Paradies jagen? Ich will langsam reisen, nicht aus deutscher Gewohnheit, sondern um länger zu reisen, denn in diesem Lande ist das Reisen nicht blos als Mittel, sondern als Zweck selbst höchst angenehm. Weintrinker, die aus dem Genuß eine Kunst machen, stürzen nie ein Glas Wein schnell hinunter; wohlbedächtig halten sie lange den öhlichten Saft auf der Zunge, und unterdeß halten sie das Glas mit dem funkelnden Nektar gegen das Licht, um einen Sinn durch den andern noch mehr zu reizen; ich meyne den Geschmack durch das Auge. So will auch ich tropfenweise der Wonne geniessen, die mir jetzt von allen Seiten entgegen strömt; entbehren um zu geniessen, sagt Rousseau, und vor ihm haben es mehrere Alte gesagt, ist ein Epikureismus der Vernunft.

Wahrlich, es kann keine höhere Weisheit geben,

als zu wissen, immer ein gehöriges Maas an die Dauer seiner Genüsse zu legen, und nicht zu viel derselben in Einen Augenblick zu drängen. Man giebt dadurch der Vergangenheit eine Dauer, die sie sonst nicht hat; denn mäßiger Genüsse erinnert man sich länger und deutlicher, als zu viel zusammengedrängter. Und der arme Mensch sollte sich um keine schöne Vergangenheit bringen; um manche Zeitpunkte im Leben zu ertragen, muß man, gleich einem Janus, nicht nur vorwärts, sondern auch rückwärts blicken können. Es ist ein Vorurtheil, daß alle gewesene Freuden ein bloßer Traum zu seyn scheinen; denn wie gesagt, dies hängt zum Theil davon ab, wie wir uns der Erinnerung zu vergewissern verstehen, und keine Zeit unsers Lebens, in der wir wirkten wie wir sollten und mußten, war ein Traum; jede steht im engsten Verhältnisse, in der genauesten Beziehung mit unserer jetzigen und künftigen Zeit.

Vierter Brief.

Ipswich.

Als ich gestern in die Mail-Kutsche stieg, saß bereits eine ältliche Frau rechts, und ein Geistlicher gegen über; denn so bald männliche Reisende von der Guard hören, daß Frauen Plätze bestellt haben, so überlassen sie diesen sogleich die bessern Sitze.

Die Frau zog sich bey meinem Eintritt in ihren Winkel zurück, nicht, weil sie mir nicht beschwerlich fallen wollte, sondern weil sie zu befürchten schien, daß ich ihr beschwerlich fallen könnte. Die Menschen mochten sie durch häufige Angriffe gezwungen haben, sich beständig in Vertheidigungsstand zu halten. In ihrem Gesichte hatte die Zeit Furchen gezogen, in denen, wie ihre verweinten Augen zeigten, ganze Thränenbäche die Spuren von Kummer, Verdruß, Kränkung und tausend getäuschten Hofnungen gespült hatten, die nun in diesen Furchen fest nisten

konnten, denn lange schien kein Lächeln sie auch nur auf einen Augenblick daraus verscheucht zu haben. Sie sprach kein Wort. Der Geistliche aber erzählte mir viel von der schönen Gegend, durch die wir fuhren, und ich blickte, ohne viel auf ihn zu hören, in eine so schöne Landschaft als es nur in einem flachen Lande geben kann. In einer kleinen Entfernung von der Landstraße stehen Schlösser, zierliche Pächterhäuser und nette Meyerhöfe, die von großen Parks, schönen Obstgärten und reichen Kornfeldern umgeben sind, welche sich bis an die Landstraße hinziehen. Ziemlich nahe an einander liegen kleine Städte, und jedes dieser Städtchen ist eine Abbildung einer grossen englischen Stadt im verjüngten Maaßstab. Denn man findet allenthalben eine völlige Gleichheit in den Kaufmannsladen, in den Gebäuden, im Anzuge ꝛc. — Die vortreflichen Landstraßen, die vortreflichen Pferde und die unvergleichliche Emsigkeit der Kutscher, stehen in der schönsten Harmonie. In Deutschland kann man die Zahl der Dörfer, durch die man gefahren ist, nach den Gläsern Branntwein und Bier berechnen, die der Kutscher getrunken hat, ja man muß oft die Zahl der Letztern mit den Erstern multipliziren. Die deutschen Pferde wissen dies auch so gut, daß sie, ausser den Pausen die sie zuweilen in

ihrem Laufe mitten in der Landstraße machen, auch in jedem Dorfe freiwillig stehen bleiben. In England hält der Kutscher nie an, ausser wenn er Pferde wechselt, welches freilich sehr oft geschieht, oder wenn er Packete abzugeben und einzunehmen, oder Reisende abzusetzen und aufzunehmen hat. Wie peinlich ist es hingegen in Deutschland, wenn man so oft, und oft so lang auf einer eiligen Reise im Wagen sitzen und warten muß, bis der Kutscher oder Postillion aus der Gaststube zurück kommt. Auch nennt man in England ein Geschenk, das man der niedern Klasse von Menschen giebt, nicht Biergeld oder Trinkgeld, wie wir es in Deutschland nennen, sondern Kompliment. Ich werde Euch ein Kompliment geben, sagt man zu Kutschern, Dienstleuten, u. d. gl. — Mich dünkt, es liegt viel karakteristisches in dieser Redensart; diese Nation, die größtentheils nur aus Reichen und Armen besteht, die nur einen sehr unbeträchtlichen Mittelstand hat, welcher eigentlich allein das Geld nach seinem wahren Werthe zu schätzen weiß, diese Nation hält Geld für ein Kompliment, für eine Höflichkeit, die den, dem sie erwiesen wird, über alles ehrt. —

Als wir ungefähr dreißig Meilen geflogen waren — denn wenn ich dies hier fahren nennte, wie

sollte ich das Fahren in Deutschland nennen? — und wieder an ein kleines Städtchen kamen, stieg ein junges Mädchen zu uns in den Wagen. Sie hatte die Osterfeyertage bey einer Tante zugebracht, und ging jetzt in ihre Kostschule zurück. Auf meine Frage, ob sie während der Feyertage viel ausgegangen wäre, antwortete sie: o nein, meine Tante ließ mich nicht oft ausgehen, denn die Menschen sind jetzt gar zu schlimm. — Zu Ihrer Zeit, meine Liebe, sagte ich, ich meyne, als Sie jung waren, da waren die Menschen wohl viel besser? — Sie verstand meine Frage nicht, aber sie verstand, daß sie etwas nicht verstanden hatte, und sie ward roth, das heißt röther; denn Gesundheit, Jugend und die Blüthen aller Hofnungen, die gewöhnlich süßer als die Frucht sind, hatten ihr einen lieblichen Firniß auf die Wangen gehaucht. — Die Menschen sind jetzt nicht ärger als sie vor vierzig Jahren waren, sagte meine leidende, ältliche Nachbarin, die bisher noch nicht gesprochen hatte; da sie aber jeden Tadel der jetzigen Zeit für ein Lob der verflossenen hielt, und noch manchen Stachel böser Menschen aus jener Zeit in ihrem wunden Herzen fühlen mochte, so konnte sie das unverdiente Lob nicht stillschweigend anhören. Die Menschen sind jetzt nicht ärger als sie vor vier-

zig Jahren waren, sagte sie, und daß sie jetzt verstellungsvoller und feiner sind, das kann aufs Ganze keinen Einfluß haben. Denn Verstellung oder Verfeinerung, im schlimmen Sinn, sind Münzen die jeder Mitbürger kennt, die Niemand über ihren gangbaren Werth annimmt, und über deren wahren Werth oder vielmehr Unwerth sich Niemand täuscht. Neid und Verläumdung, fuhr sie mit einem tiefen Seufzer fort, jenes höllische Paar, das sehr viele Uebel in die menschliche Gesellschaft bringt, und auf deren Altären die meisten Opfer weiblichen Geschlechts sind, haben sich in vorigen Zeiten eben so bösartig und noch kleinlicher als jetzt gezeigt. — Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen hier widersprechen zu dürfen, sagte der Geistliche, Neid und Verläumdung finden in unsern Zeiten mehr Nahrung als im vorigen, und können daher mit mehr Kraft um sich greifen. Als meine seel. Mutter zum erstenmale ihr damastenes Kleid anzog, mit den großen Blumen, von denen zwölf die längste weibliche Gestalt bedecken konnten, da erregte sie gewiß den gallsüchtigsten Neid; weil sie aber das nämliche Kleid alle Sonn- und Festtage (Hochzeiten und andere Feyerlichkeiten ungerechnet) etliche und zwanzig Jahre hintereinander trug, so gewöhnte sich der Neid so sehr an den Anblick, daß er

zuletzt ganz ruhig blieb; und ohne die Eingebungen des Neides greift die Verläumdung Niemanden an. Jetzt hingegen giebt es wenig Frauenzimmer der beſſern Stände in unſern drey Königreichen, die nicht Abends ein anderes Kleid tragen als am Mittage. Der Zeit will ich nicht erwähnen, die bey dieſen Verwandlungen verlohren geht; denn was liegt den mehrſten Menſchen an Zeit? Sie iſt ihr größter Feind, den ſie ſtets zu vertreiben bemüht ſind. Ich führe dies blos als einen Beweis für meinen Satz an, daß der Neid jetzt vielfältiger gereizt wird, und daß ſich folglich jetzt häufiger als ehemals alle üble Folgen deſſelben in der bürgerlichen Geſellſchaft äuſſern müſſen. Und ich habe hier nur Einen Punkt berührt; dieſe Sucht nach Abwechſelung zeugt in tauſend andern Dingen immer dieſelben unglücklichen Folgen; ſelbſt bey Büchern. — Die ältliche Frau konnte nicht länger an ſich halten; Höflichkeit und Schicklichkeit wurden von dem ſchweren Gewicht ihrer traurigen Erfahrungen niedergedrückt; ſie fiel dem Geiſtlichen ins Wort, und machte ihm einige vernünftige Einwendungen, aber er war von den Menſchen, die ſich blos unter der ſtillſchweigenden Bedingung in ein Geſpräch einlaſſen, daß ſie nie die Gründe Anderer anhören wollen, und die von der

Gründlichkeit ihrer Behauptungen so fest überzeugt sind, daß sie keinen Einwurf, der ihnen gemacht wird, einer Widerlegung würdigen, und die sogar eine Frage übel nehmen, weil sie ihnen eine Anklage gegen die Deutlichkeit ihres Vortrags zu seyn scheint; er nahm keine Rücksicht auf seine Gegnerin und fuhr fort: *) selbst bey Büchern läßt sich bemerken, daß der Neid jetzt wirksamer ist, als er ehemals war. Wenn ehemals ein gutes Buch erschien, wurde es wohl anfangs auch aus Neid von diesem oder jenem herabgesetzt, da es aber nicht bald wieder von einem

---

*) Was Kant in seiner Anthropologie von einem logischen Egoisten sagt, ist eine Goldgrube, aus der jeder Anthropolog Schätze für sich holen kann. Wenn er aber sagt, daß das gelehrte Volk blos darum nach der Freyheit der Feder schreyet, um die Richtigkeit seiner Urtheile prüfen zu können, so verfällt er in einen Irrthum, der mehr den Menschen, als den Menschenkenner verräth. Kant mag prüfen wollen, und vielleicht noch einige wenige Andere; aber das gelehrte Volk (ich bin nicht Schuld an der unästhetischen Benennung) will im allgemeinen nicht prüfen, ob seine Urtheile richtig sind, sondern es will beweisen, daß sie unfehlbar sind. Dies war der bescheidene Vorsatz des obigen Geistlichen.

neuen Buche verdrängt wurde, so siegte oft endlich sein Werth über alle feindliche Angriffe; es erhielt sich in seinem Zeitalter, ward von diesem der Nachkommenschaft übergeben, und der Neid ermüdete und verstummte. Jetzt aber wird dieser böse Feind in beständiger Bewegung erhalten; dem neuen angegriffenen Werke wird nicht Zeit gelassen, Widerstand zu thun, denn es wird bald von einem noch neuern Werke in Vergessenheit gestürzt, aus der es sich selten, oder wenn es viel Kraft hat, doch nur erst spät wieder empor heben kann. Nein, nein, die vorigen Zeiten waren nicht so schlimm."

Ich sagte zu dem hübschen jungen Mädchen, lassen Sie den Muth nicht sinken; es ist mit den Zeiten wie mit den Menschen: man lobt beyde, wenn sie nicht mehr da sind. Wenn auch ein Mensch zwey Zeitalter erlebt, so ist er in einem von beyden, und oft in beyden, ein Minos in seinen Urtheilen. Der sechszigjährige Mensch sieht auf das neue Zeitalter mit zu alten Augen, so wie er vielleicht auf das alte Zeitalter mit zu jungen Augen sah.

In diesem Augenblick hielt die Kutsche, die Guard sagte uns, daß wir aussteigen möchten, weil hier der Ort sey, wo sich die Mail eine Stunde auf-

halte, um den Reisenden Zeit zum Abendessen zu lassen. Wir traten aus einer mit Fußteppichen belegten Vorhalle in einen hellerleuchteten Saal, den Jemand, der noch keine andere als deutsche Wirthshäuser gesehen hat, zumal in kleinen Städtchen wie dies eins ist, für nichts geringeres halten kann, als für den Saal eines der gastfreyen Geister, in deren Burg uns Wieland in jüngern Jahren oft hinzauberte; und was noch mehr in dieser Vermuthung bestätiget, ist ein großer reinlich gedeckter Tisch der in der Mitte des Zimmers steht, und auf welchem die vortreflichsten kalten Speisen aller Arten in zierlicher Ordnung die eintretenden Reisenden zum Genuß einladen. Da die Wirthe in England nicht nur die Stunde, sondern wirklich fast die Minute wissen, wann die Mail-Kutschen, die weder durch schlechte Wege, noch durch Entkräftung der Pferde, noch durch das öftere Trinken der Kutscher verspätet werden, eintreffen müssen, so bereiten sie im voraus alles was zur Bequemlichkeit und Erquickung der Reisenden erforderlich ist. Wenn man also mit einer Mail-Kutsche fährt, so genießt man des Vorzugs vor einer Post-Kutsche, (Extra-Post) daß man Frühstück, Mittags- und Abendessen beym Eintritt in den Gasthof vorfindet. Wie viele Zeit

und Ungeduld wird dadurch erspart! Und wie gern läßt man sich dafür etwas höhere Preise gefallen!

Fünfter Brief.

London.

Da ich den letzten Theil meiner Reise hieher von zehn Uhr Abends bis acht Uhr Morgens zurücklegte, so weiß ich von meinen letzten zwei Reisegefährten nichts anders zu sagen, als daß sie recht gut schliefen. Mich weckten die zwitschernden Morgensänger in der Luft, sobald der Tag zu schimmern anfing. Schönere Ansichten als alle die ich am vorletzten Tage gesehen hatte, stellten sich meinen Blicken jetzt dar. Die Landhäuser gleichen immer mehr Pallästen, je näher man London kommt. Doch dies sind nur schwache Vorbereitungen zu den Eindrücken, die den aufmerksamen Reisenden erwarten, wenn er von der Londoner Vorstadt durch einen Theil der City bis nach Charing Croß *) fährt, wo die Mail-Kutsche

---

*) Ein großer Platz hat den Namen Charing Croß von

hält! Wahrlich dieser kurze Weg schien mir länger als die 120 Meilen von Yarmouth bis in die Londoner Vorstadt. So wahr ist es, daß sich die Zeit nach Verhältniß der Ereignisse, die sich in ihr zutragen, und nach der Zahl der Eindrücke, die wir in ihr empfangen, erweitert oder zusammenzieht. Ein Zeitraum im Leben, in welchem sich Begebenheit an Begebenheit reihete, dehnt sich aus in der Phantasie, und diese prägt ihn dem Gedächtniß ein in seinem erweiterten Umfang. Jeder Zeitraum hingegen, in welchem man wenig wirkte und wenig große Eindrücke empfing, scheint eng und kurz gewesen zu seyn. Es läßt sich kaum denken, daß man mehr Mannigfaltigkeit der Gegenstände, mehr Abwechselung in den Ansichten, in einen Raum bringen könnte, wie der von der Vorstadt bis Charing Croß ist, als man wirklich hier findet. London scheint so wenig eine

---

einem Kreuze, das Eduard der 1te auf die Stelle errichten ließ, wo man einige Augenblicke mit dem Leichnam seiner geliebten Gattin Eleonore still stand, als sie auf diesem Wege nach der Westminster-Abtey in ihr Grab gebracht wurde. Die Reformirten rissen dies Kreuz nieder, an dessen Stelle steht nun die Statue des unglücklichen Königs, Karl des 1ten, von Bronze.

Stadt zu seyn, als sie eine Kammer *) ist. Die Größe dieser unendlich scheinenden Stadt wird durch ihre vielen langen, in gerader Linie fortlaufenden Straßen, noch auffallender und anschaulicher. Der erste Eindruck den die unangestrichenen, ziegelfarbenen Häuser machen, die in bläulichten Schwefeldämpfen eingehüllt, wie so viele Burgen der Höllengötter da stehen, ist freylich höchst unangenehm, aber er wird bald von dem Anblick der alle Vorstellung übertreffenden Pracht der Kaufmannsladen, vieler großen öffentlichen Gebäude und des bunten Gewühls der beschäftigten und unbeschäftigten Menge verdrängt. Man sieht in keiner Hauptstraße ein verfallenes Haus, und man hat mich versichert, daß in ganz London nicht zehn Häuser stehen, die zwey hundert Jahr alt wären. Oestere Feuersbrünste haben zuweilen ganze Straßen, ja ganze Städte in dieser Stadt verzehrt. Die mehrsten Häuser haben so spie-

---

*) London ward in ältern Zeiten die camara regia genannt; darauf bezieht sich Shakespeare in Richard dem 3ten, wenn er im ersten Auftritt des dritten Aufzugs den hämischen Herzog von Kukingham zu dem unglücklichen jungen Prinzen v. Wales sagen läßt: welcome dear, sweet prince to London, to your chamber.

gelgleiche Fensterscheiben, daß sie wirklich zuweilen mit zur Erhellung der Straßen beytragen, denn wenn es der Sonne, trotz dem Nebel gelingt, ihre Strahlen bis auf die Häuser gelangen zu lassen, so werden sie von den herrlichen Glasscheiben mit verdoppeltem Glanze zurückgeworfen. Die Taxen auf die Fensterscheiben *) und auf den Puder sind vielleicht mit eine Ursache, daß man nirgend breitere und längere Fenster, und nirgend so weiß gepuderte Köpfe sieht als in England. Jene tragen sehr viel zur Verschönerung des Innern und des Aeussern der Häuser bey, und sind auch bey einem so finstern Himmel, als der hiesige ist, höchst nothwendig. **)

---

*) In Prag sah ich auf dem Radzin das Haus eines Grafen, das so viele Fenster hat, als Tage im Jahre sind. Und der englische Adel hat, ungeachtet der Taxen, nicht mehr Fenster in seinen Häusern, als erforderlich sind, um die Zimmer zu erhellen.

**) Am 29ten November (1801) verdickte sich Nachmittags der Dunstkreis so sehr, daß man nicht das geringste auf der Straße sehen konnte. Und doch war es keine Finsterniß, denn die Lampen, die angezündet wurden, erhellten nichts; man sah die Lampen nur wie schwache Funken. Man hörte das Rollen der Wagen und das Rufen der Kutscher, aber man sah weder

Die Thürschwellen und die kleinen Stufen vor den Häusern sind so reinlich, daß ich mich wundere, wie sich Lady Montague über die Reinlichkeit der Holländer wundern konnte. Es läßt sich kaum ein höherer Grad dieser schönen Eigenschaft denken als man hier, im Ganzen, antrifft. Es ist bekannt, daß es kein bequemeres Steinpflaster für Fußgänger und Kutschen geben kann als das hiesige. Und ohne diese vortreflichen Fußbänke an beyden Seiten, wie wäre es möglich sich gegen die zahllosen Kutschen zu schützen, die sich in gewissen Stunden des Tages in den Straßen kreuzen? Und ohne diese großen Quadersteine, wo der Fuß nie auf eine Steinspitze treten kann, wie wäre es hier möglich ohne Equipage fortzukommen, da jeder, der nicht ganz abgeschieden von der Welt lebt, mehrere Meilen gehen muß um seine Bekannte, oder ein Schauspielhaus zu besuchen?

Pferd noch Wagen, noch die Menschen, denen man auf den Fußwegen ganz nahe begegnete. Dieser Nebel, diese sichtbare Finsterniß dauerte von Nachmittags drey Uhr bis Abends acht Uhr. Kein Engländer wunderte sich über diese seltsame Naturerscheinung; man versicherte mich, wer nur einige Jahre hier gelebt hätte, wunderte sich nicht mehr darüber. Nach acht Uhr war der Himmel heiter und die Luft mild.

Denn es ist nicht denkbar, daß man alles in seiner Nähe haben kann. Doch, nicht nur die Bequemlichkeit, sondern die rastlose Thätigkeit dieser arbeitsamen Menschen müßte nothwendig darunter leiden, wenn sie bey ihren weiten Wegen kein so gutes Steinpflaster hätten. Vor drey hundert Jahren waren nur einige wenige Straßen gepflastert; aber um wie viel ist diese Stadt auch seit damals erweitert worden! Nur seit wenigen Jahrhunderten, namentlich seit der Königin Elisabeth Regierung ist ein großer Theil dieser prachtvollen Hauptstadt aus Feldern und Wiesen entstanden. Eine so schnelle Umwandlung ist nur einem Lande möglich, das von einem Meere umflutet wird, welches auf den Rücken seiner Wogen die Schätze Indiens und aller andern Welttheile in den Schooß dieser Insel trägt. Wenn man die Menge öffentlicher Gebäude hier sieht, wenn man hört und liest, wie viel sie kosteten, und wie oft sie abbrannten und wieder neu erbauet wurden, dann erhält man einen Maaßstab von einem Nationalreichthum, den man nie an andere Länder legen darf, weil diese sonst in einer Unbedeutsamkeit erscheinen, die an Nichtigkeit gränzt.

Man hat oft gesagt, daß die hiesigen Kaufmannsladen (shops) in Hinsicht ihrer Zahl, ihrer

Pracht und ihrer Vertheilung unbeschreiblich sind. Ich gebe zu, daß keine Beschreibung leichter gemacht werden kann, als mit den Worten: es ist unbeschreiblich! Aber ob sie auch sehr belehrend, sehr befriedigend ist, daran zweifle ich. Daher will ich mich lieber bemühen Ihnen alles, was ich sehe, durch Gleichnisse so anschaulich zu machen, als es mir möglich seyn wird. Gleichnisse hinken freylich; aber wer will sich nicht lieber einen Begriff durch einen hinkenden Boten zutragen lassen, als durch einen der sich bequem hinsetzt, und sagt: es geht nicht! —

Jede Straße in denen Kaufmannsladen sind, (und es giebt nur wenige Straßen in denen keine sind) jede solche Straße in der ein Gewölbe an das andere stößt, ist eine kleine Leipziger Messe, und drey bis vier Gewölbe sind dem Inhalt nach ein Auerbachshof in Leipzig. Denn was wäre wohl dort schönes, was nicht aus der Quelle käme, aus der diese Gewölbe das beste erst für sich schöpfen, ehe etwas ins Ausland verschickt wird? Die größte Pracht sieht man in einigen Gewölben der Goldschmidte. Diese Gilde war schon im 12ten Jahrhundert sehr reich, und ein Einzelner aus ihrer Mitte, Namens Thomas Wood, legte zu Ende des 15ten

Jahrhunderts eine ganze Reihe Goldschmidsgewölbe (Goldsmith row) von seinem eigenen Vermögen an. Noch bis zu Anfang des 18ten Jahrhunderts trieben sie zugleich große Wechselgeschäfte, jetzt aber sind sie blos auf ihr Metier eingeschränkt. Abends gleicht ein solches Gewölbe der Sonne kurz vorher ehe sie sich zwischen dem Horizont und dem Meere verliert; denn dies ist der einzige Augenblick, in welchem man sie mit einer großen goldenen Kugel vergleichen darf, weil sie dann ihre höhere Majestät abgelegt hat.

Auch alle andere Waaren werden mit der größten Zierlichkeit ausgestellt. Die Thüren und Fenster vieler Gewölbe sind mit den schönsten Stoffen behangen, die oft in einer gut gewählten Farbenmischung geordnet sind. Niedliche Häubchen und Hütchen, Bänder, Blumen und Shawls von allen Farben, prangen hinter den langen Glasscheiben der Putzhändler. Hinter andern Glasscheiben erblickt man Mannshüte in terrassenartigen Reihen. In andern Laden stehen Schuhe von allen Farben und Größen — einige Schritte weiter schimmern alle erdenkliche kleine Stahlarbeiten hinter hellen Scheiben. Hier sieht man aufgethürmte Reihen Uhren — dort hundert niedliche Kleinigkeiten von rothem Korduan

— nicht weit davon allerliebste kleine und große Sachen von Mahagony, *) und was einem deutschen Auge, der Ungewohnheit wegen, mehr als alles auffällt, das sind die zierlichen Laden der Friseurs. Hier stehen hinter Glasscheiben männliche und weibliche Büsten, die Perücken von verschiedenen Farben tragen. Die weiblichen Köpfe sind gewöhnlich auch mit Blumen und Bändern verziert. Hier sieht man einen Laden voller Handschuhe, dort einen voller Strümpfe; hier ein großes Gewölbe voller Kupferstiche, dort ein anderes voller Bücher — kurz, alles was der Mensch bedarf, oder zu bedürfen glauben kann, findet er hier in einer Reihe Laden; von jedem Artikel ein ganzes Gewölbe voll, und in manchen Gewölben von allem etwas. Nirgend sieht man ein schlecht gemahltes Schild, sondern allenthalben werden die Waaren selbst hinter schützenden Glasscheiben den prüfenden Augen Preis gegeben. Nicht minder zierlich sind die Ausstellungen der Kuchenbäcker, Obsthändler, Spezereyhändler, Fleischer, Lichtzieher ꝛc. und alle Laden werden Abends hell er-

---

*) Jetzt hat man hier Mahagony-Theekästchen mit Spiegel im Deckel.

leuchtet, bleiben bis 10 Uhr, und Sonnabends bis Mitternacht offen.

Ob diese Ausstellungen vorzüglich zum Kaufen reizen, daran zweifle ich, ja ich vermuthe fast das Gegentheil. Und ich gehe hier nicht blos von dem abgestumpften Eindruck aus, den die Wiederholung desselben Anblicks auf mich macht, sondern von dem Begriff den ich von der Verschiedenheit habe, die zwischen der Reizbarkeit unseres Geistes, ich meyne unserer höhern Seelenkräfte, und zwischen der Reizbarkeit unserer Sinne Statt findet. Für den Geist gehört unversteckte Wahrheit, und je unverhüllter sie sich ihm zeigt, je mehr wird er davon gerührt, und der homogene göttliche Funke der in ihm ruhet, wenn er nicht erstickt worden ist, wird dann mild angefacht. Alles hingegen was auf unsere Sinne wirken soll, muß versteckt, oder in einige Entfernung gehalten werden; die Sinne verlangen einen mystischen Schleyer über di e Gegenstände, durch die sie gereizt werden sollen. Die eitelste Frau, die täglich diese Ausstellungen der schönsten Stoffe sieht, wird kälter gegen ihren Besitz; überdies fällt dadurch Ein Bewegungsgrund weg, durch den Frauenzimmer zuweilen veranlaßt werden sich neue Kleider machen zu lassen; nämlich der Bewegungsgrund, durch die Farbe

oder das neue Muster des Stoffes zu überraschen; denn was könnte eine schöne Frau hier anziehen, das nicht vielleicht schon in einem Gewölbe zur Schau ausgestellt gewesen wäre? Vielleicht ist das eine mit von den Ursachen, warum die höhern Stände hier durchaus nichts anders als weisse Kleider tragen.

Sechster Brief.

London.

Es giebt vielleicht keine Nation in der Welt, bei welcher eine herrschende Mode mit so vielem Ernste behandelt wird, als bey den Engländern. Die Franzosen geben Gesetze in der Mode, die von andern Nationen befolgt werden, und gegen die sie selbst oft sündigen; die Deutschen geben keine Gesetze, aber sie befolgen ziemlich gewissenhaft die, welche ihnen von andern Nationen in diesem Punkte gegeben werden. Die Engländer unterwerfen sich keinem fremden Gesetz unbedingt, und die französischen Moden, die sie zuweilen annehmen, sanktioniren sie erst mit einem englischen Gepräge, ehe ihre Gesetze anerkannt werden; so bald dies aber geschehen ist, wird eine solche Mode mit allem Ernste und aller Unterwürfigkeit befolgt, wie ein durch das Parlament bestimmtes Gesetz. Jede Abweichung von der Mode wird wie

eine Aufwiegelung betrachtet; der erfinderischen Einbildungskraft eines Individuums wird kein Spielraum gelassen; kein Mensch kleidet sich im Ganzen (kleine, fast unmerkliche Veränderungen ausgenommen) anders als es eben Mode ist. Ein Fremder wird mit einigem Mißfallen angesehen, wenn er davon eine Ausnahme macht. Wenn ein Frauenzimmer ohne Hut ausgeht, erregt sie die größte Aufmerksamkeit; keine Magd, keine Bettelfrau geht über die Straße, ohne zum mindesten die Trümmer eines Hutes auf dem Kopf zu tragen. Wenn man ein einfaches weisses Musselin-Tuch um den Kopf trägt, so kann man nicht zu Fuß ausgehen, ohne alle Augen auf sich zu ziehen, denn ein solcher Kopfputz gehört zu einem Galla Anzug (full dress). Auch fürs Schauspielhaus sind eigene Regeln in Hinsicht des Kopfputzes, die aufs strengste beobachtet werden. Ins Parterre geht kein Frauenzimmer ohne Hut, und in die ersten Rang-Logen geht keins mit einem Hut; hiervon macht wiederum die italienische Oper eine Ausnahme, wohin man weder ins Parterre noch in die Logen mit einem Hute gehen kann; diese Zierde wird an diesem Ort blos auf die Gallerie verwiesen. Eben so wenig kann eine Mannsperson mit einem runden Hut ins Parterre oder in die Logen des

Opernhauses geben; es läßt sich dafür kein Grund denken; doch wann hätte wohl jemals die grillenhafte Göttin Mode Gründe für ihre Gebote angeben können? *)

Eine Straße ist dem guten Geschmacke vorzüglich gewidmet; sie heißt Bond-Street, und war noch im Jahr 1700 ein offenes Feld, wo kein einziges Haus stand, und neu Bond-Street, die an alt Bond-Street angränzt, war noch zu Anfang des 18ten Jahrhunderts eine Wiese, durch die das Wasser in einen Theil der Stadt geleitet **) wurde, und jetzt können die Gewölbe, die in dieser Straße stehen, die Bedürfnisse, selbst die vermeynten, eines kleinen Landes befriedigen. In dieser Straße wird alles theurer bezahlt, schon die Kaufleute müssen hier eine größere Miethe für ihre Laden geben, und dies theilt sich natürlicherweise jedem Artikel mit, der hier verkauft wird. Ungeachtet dies Jeder weiß, kauft man

---

*) Je weniger man zur Einführung einer Sache durch deutliche Begriffe bestimmt wird, desto weniger und desto später reflektirt man auch hinterdrein darüber, nachdem sie einmal eingeführt ist. Garve über die Mode.

**) Davon hat eine der Querstraßen in Bond-Street den Namen Conduit-Street.

doch am liebsten hier, weil Bond-Street und Mode synonyme Begriffe sind. Wirklich befindet sich in dieser Straße ein Laden (Nr. 17.) der völlig wie ein Tempel der Mode aussieht, wozu die großen Spiegel, die im Hintergrunde angebracht sind, nicht wenig beitragen. In dieser Straße fährt, reitet und geht täglich die schöne Welt von 1 bis 5 Uhr, und das Gewimmel der Kutschen und Reiter im Fahrwege kann nur mit dem Gewühl der Fußgänger an beyden Seiten verglichen werden, und dies ist zuweilen so groß, daß man genöthigt ist drey Schritte zu gehen, ehe man einen vorwärts kommt; denn man wird oft den Schritt zurück gestoßen den man schon gegangen ist, und dann muß man einen halben Zirkel beschreiben, und durch eine Lücke gegen die Seite des Fahrwegs mit einem dritten Schritt durchzukommen suchen *). In den meisten Laden sind eine Menge Herren und Damen versammelt, und ich wundere mich dann immer, wenn ich so viele vom englischen Adel zusammen sehe, und sie weder fran-

---

*) In Bond-Street ist es nicht alle Tage so gedrängt voll, aber in der City wird man alle Vormittage von einem Gedränge von Menschen wie ein Ball fortgerollt, oder zurückgeprellt.

zösisch noch deutsch, sondern englisch sprechen höre! Das nämliche würde mich wahrscheinlich auch in Frankreich, Italien ꝛc. befremden, denn schwerlich wird uns Deutschen je eine Nation darin nachahmen (ausser die Russen, die es schon gethan haben) und statt der Muttersprache eine fremde sprechen. — Es wird hier fast nie etwas durch Bedienten eingekauft; Menschen von allen Ständen gehen oder fahren, und besorgen alles selbst in den Gewölben. Jeder Kaufmann oder Krämer schickt das, was man gekauft hat, in des Käufers Wohnung, wenn diese auch Meilen weit von ihm entfernt ist. So bald man etwas gekauft hat, bedankt sich der Kaufmann vielfältig, und frägt dann, wohin er die Sache schikken soll. Dies geschieht immer; man mag für tausend Thaler, oder für ein Paar Groschen etwas kaufen. Nicht nur Gegenstände des Luxus, sondern Fleisch, Fische, Thee, Zucker, Brodt, Bier, ja sogar Arzenei, kurz alles schickt der Verkäufer dem Käufer ins Haus. Dies ist in mehr als einer Rücksicht eine vortrefliche Einrichtung; denn gesetzt auch, daß beym Verkauf mit darauf gerechnet wird, so entsteht doch mehr als ein Vortheil daraus, der sich sichtbar in der Ordnung aller Haushaltungen zeigt. Da alle tägliche Bedürfnisse zu einer festgesetzten Stunde

ins Haus gebracht werden, so wird eine Magd äuſserst selten ausgeschickt; wie viele Zeit, die eine solche Iris gewöhnlich auf der Straße zu verplaudern pflegt, wird dadurch gewonnen! Sie wird weniger von häuslicher Stille und Wirksamkeit abgezogen, und so manches Laster, das aus dem Gegentheil entstel, *, kann keinen Eingang bey ihr finden. Da man hier auch in den bessern Häusern des Mittelstandes nur Eine Magd hat, so könnte sie nicht ausgeschickt werden, denn sie muß nicht nur das nette Haus, das gewöhnlich nur von Einer Familie bewohnt wird, alle Tage so rein machen, daß man kein Staubfleckchen in den Fußteppichen bemerkt, die im Hausflur, auf den Treppen und in den Zimmern liegen, sondern sie muß auch Pförtnerdienste thun, weil die Hausthüren, wie bekannt, immer verschlossen sind. Die höhern Stände hier haben freylich meist so viele Bedienten, daß sie für jedes Bedürfniß ihrer Haushaltungen einen dieser unbeschäftigten Menschen ausschicken könnten *), indeß ent-

---

*) In den mehrsten vornehmen Häusern sieht man eine Menge junger Landburschen in Livré. Nach ihrer Gesichtsfarbe läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit die Zeit berechnen, die sie in der Stadt zugebracht haben; denn durch Schwelgerey, Müssiggang, und selbst durch

steht doch auch für sie aus dem Gebrauch, alles ins Haus zu schicken, der unverkennbare Vortheil, daß die Ehrlichkeit ihrer Dienstboten weniger in Versuchung geführt wird. In Deutschland rechnen gewöhnlich männliche und weibliche Bedienten den Nuzzen, den sie beym Einkauf für sich zurück legen, mit zu ihrer Besoldung. Hier erhalten die Bedienten beyderley Geschlechts sechsmal so viel Lohn als in Deutschland, und gesetzt auch, dies sey mehr als es nach Verhältniß der höhern Preise aller Dinge hier seyn müßte; wer giebt nicht lieber, als daß er sich nehmen läßt?

---

die ungewohnte Stadtluft werden diese blühenden Landleute nach und nach in blasse, hohläugige Menschen umgeschaffen, die nicht selten die kurze Freude, welche ihnen die Livré gewährte, in einem Krankenspital büssen müssen. Wie viel der Landbau dadurch verliert, ist schon oft gesagt worden.

Siebenter Brief.

London.

Jeder weiß wie schwer es ist, in England Bekanntschaften zu machen; aber, mich dünkt, diese Schwierigkeit, ungeachtet einzelne Ausländer darunter leiden, sollte diese selbstständige Nation jedem billigen Menschen noch ehrwürdiger machen. Der Franzose liebt den Ausländer auch nicht bald, aber er will bald von ihm geliebt seyn, und diese Koketterie führt ihn oft zu Schritten, denen man voreilig den Namen Urbanität giebt. Der Deutsche gafft alles, was fremd ist, mit kindischem, oder will man es aufs beste nennen, mit kindlichem Wohlgefallen an, und freuet sich, wenn ihm der Fremde, der seiner bedarf, ein freundliches Wort zuwirft. Der Engländer aber kommt keinem Fremden entgegen, bis er überzeugt ist, daß es der Mühe lohnt seine Bekanntschaft zu machen,

und es liegt ihm auch nichts daran, daß der Fremde ihm entgegen kommen soll. Was einzelne Engländer dadurch in ästhetischer Hinsicht verlieren, gewinnen sie wiederum in vielen andern Hinsichten. Manche schlafende Fähigkeit mag freylich deshalb nie in ihnen zur wirkenden Kraft veredelt werden, weil dies oft nicht ohne äussere Einwirkung fremder und neuer Gegenstände geschehen kann. Aber wie viel weniger werden sie hintergangen, und was erhält eigene Moralität sicherer, als die Entfernung von fremder Unmoralität? Fremde gleichen einem Strom, der im vorbeyfließen den Schlamm von den Ufern abspült, der aber auch manches liebliche Blümchen, das ruhig am Ufer stand, entwurzelt und mit fortreißt, und nicht selten herbeygeführtes Unkraut dafür zurück läßt. Die mehrsten Menschen wollten gewiß gern die Hälfte ihrer Bekanntschaften nicht gemacht haben. Ach, durch eine einzige Bekanntschaft weniger, wäre ja oft der Friede eines ganzen Lebens erhalten worden! —

Wenn aber die Eisrinde der Engländer durch eine glaubwürdige Empfehlung, oder durch eine zufällige nähere Bekanntschaft geschmolzen ist, dann blühen dem Fremden sogleich Freundschaft und die höchste Dienstwilligkeit entgegen. Bei blosser Be-

kanntschaft bleiben sie nicht stehen; jede Dienstleistung, jede Gefälligkeit, und sey sie mit der größten Mühe und Kosten verknüpft, kann man von ihnen erwarten. Aber Verbindlichkeiten sind nicht etwa blos eine Folge näherer Bekanntschaft, oder der Freundschaft; ein erwiesenes Bedürfniß giebt allein schon dem Fremden ein Recht auf Hülfe. Ich spreche nicht nur von den Wohlthaten und Unterstützungen dieser großmüthigen Nation; die vielen Tausende von Franzosen, die im letzten Jahrzehend hieher geflüchtet sind, haben neue Beweise davon erhalten; *) ich spreche zugleich von jenen unnennbaren kleinen Gefälligkeiten, die den Geber nichts kosten und dem Empfänger so angenehm sind. Ein Fremder braucht

---

*) Ich habe hier schon sehr viele dürftige Engländer kennen gelernt, aber noch keinen ganz verlassenen Franzosen, ungeachtet ich eine große Anzahl von dieser Nation hier kenne. Gesetzt auch, ihre Thätigkeit und ihr erfinderischer Geist wären mit Ursachen ihres bessern Fortkommens: muß man nicht eine Nation ehren, die ihren Todfeinden diese Mittel zur Erwerbung in die Hände giebt, oder sie ihnen auch nur läßt? Die Engländer hassen die Franzosen, aber in den Emigrirten sehen sie nur das Unglück, und schonen und erleichtern es.

in dieser großen Stadt keinen Lohnbedienten, der ihm den Weg zeigt. Jeder Kaufmann tritt willig aus seinem glänzenden Gewölbe und weist den Fremden mit der größten Genauigkeit zu recht; jeder Träger bleibt mit seiner Bürde stehen, und hört und beantwortet die Fragen des Fremden. Mich begleitete einst ein Handwerker eine ganze Straße, um mir den Weg zu zeigen, als ich aber zu oft stehen blieb und die Gegenstände ansah, die mir auffielen, so empfahl er mich, weil ihm wahrscheinlich seine Zeit zu kostbar war, einem seiner Bekannten, der ihm begegnete, und dieser führte mich dann weiter. Die Gefälligkeit des gemeinen Mannes gegen Kinder und gegen Frauenzimmer, die man überall auf der Stufenleiter der Wesen den Kindern am nächsten stellt, ist so groß, daß man im Anfang geneigt ist zu glauben, es stecke Habsucht darunter, aber man wird bald überzeugt, daß man sich geirrt hat.

Die Höflichkeit der Männer des Mittelstandes gegen das Frauenzimmer ist gleich entfernt von schaaler, nichtssagender Galanterie, und von roher Plumpheit. Sie achten ihre Frauenzimmer, schon weil sie Engländerinnen sind, viel zu sehr, als daß sie ihnen Schmeicheleyen vorsagen könnten, durch die man diejenigen herabsetzt, von denen man vermuthet, daß

ſie ſie glauben. Dadurch entſteht ein ungezwungener, gutmüthiger Ton, der um ſo lieblicher iſt, weil man nicht immer die Hälfte von dem, was geſagt wird, abzurechnen braucht. Ob, oder inwiefern dies in den höhern Ständen auch Statt findet, weiß ich nicht, aber es läßt ſich vermuthen, daß ſie nicht ſo ſehr von den mittlern Ständen abweichen, als die höhern Stände anderer Nationen; nicht weil hier der Mittelſtand dem höhern alles nachzuahmen ſucht, denn das thut er allenthalben, ſondern weil die höhern Stände, ſelbſt bey ihren Reiſen ins Ausland, nichts fremdartiges annehmen, und jeder engliſchen Gewohnheit, jedem engliſchen Herkommen anhängen, wie einem heiligen Gebot.

Die Sprache, ſelbſt im gemeinen Leben, iſt gebildet und zierlich, und ich habe wahrlich einigemale in bürgerlichen Geſellſchaften Redner gehört, die ſich ex tempore ſo ausdrückten, wie unſere beſten Kanzelredner nach gehöriger Vorbereitung. Dies iſt hier gewiß eine Folge der öffentlichen Vorträge, denn auch die Griechen bildeten ihre Beredſamkeit zu jenem von allen ſpätern Nationen bewunderten Grade aus, weil ſie vor Erfindung der Schrift und der Druckerei ihren Mitbürgern alles ſagend mittheilen mußten; und ſo wie die Griechen lange nach

Einführung der Schrift noch immer so schrieben, als wenn sie sprächen, so spricht der Engländer als wenn er schriebe, auch wenn er nicht öffentlich spricht. Wer im Parlement spricht, oder dort oft sprechen hört, muß seine Sprache ausbilden, und wenn der schöne Fluß der Rede in gemischte Gesellschaften geleitet wird, so erfrischt er oft das trockenste Erdreich, und liebliche Blumen keimen auf, die Nutzen und Anmuth verbreiten. Auch eine ungebildete Engländerin, das heißt eine unbelesene Engländerin, (eigentlich kann man den, der eine gebildete Sprache besitzt, sey es durch Hören oder Lesen, nicht ungebildet nennen) drückt sich richtig, schön und zierlich aus, und der Einfluß, den die gebildete Sprache auf die Berichtigung und Erweiterung der Begriffe hat *), zeigt sich deutlich bey den englischen

---

*) Die menschliche Seele denkt mit Worten; sie äussert sich nicht nur, sondern sie bezeichnet sich selbst auch, und ordnet ihre Gedanken mittelst der Sprache. Sprache, sagt Leibnitz, ist der Spiegel des menschlichen Verstandes und, wie man kühn hinzu setzen darf, ein Fundbuch seiner Begriffe. ⁘ Mittelst der Sprache lernten wir denken, durch sie sondern wir Begriffe ab, und knüpfen sie aneinander. ⁘ Nie

Frauenzimmern. Ich habe hier noch auf keinem weiblichen Gesichte Langeweile bey einem vernünftigen Gespräch der Männer bemerkt; diese thun sich daher auch keinen Zwang bey ihren Gesprächen an, und so wird selbst der minder gebildete Theil der Frauenzimmer, von Hörensagen mit manchem wissenschaftlichen Gegenstand bekannt. Dadurch können wenigstens ihre gemischten Gesellschaften geistreich seyn. Die Männer unterdrücken keine wissenswürdige Nachricht oder Meynung, aus Furcht den Damen Langeweile zu machen, wie man zuweilen in Deutschland auf eine höflich seyn sollende Art zu sagen pflegt. Und heißt es denn nicht die Gefälligkeit bis zur Ungerechtigkeit treiben, wenn man durch das ewige Herabstimmen lieber dem gebildeten, als dem ungebildeten Theil der Gesellschaft Langeweile macht? Ein Weiser sagte *), daß

---

dürfen wir uns, wenn von einem Begriff die Rede ist, seines Herolds und Stellvertreters, des ihn bezeichnenden Wortes schämen. Oft zeigt uns dieses, wie wir zu dem Begriff gelangt sind, was er bedeute, woran es ihm fehle. Herders Metakritik.

*) Haman in seinen Denkwürdigkeiten des Sokrates.

sich Apoll nach den Menschen richte, weil diese zu dumm sind sich nach ihm zu richten, und weil es einem Gott leichter fällt zu philipisiren oder zu sokratisiren, als uns Apollos zu seyn.

Wenn sich die Apollos aber immer nach den Menschen richten, müssen sie nicht endlich von ihrer Göttlichkeit verlieren, ohne daß die armen Menschen etwas dadurch gewinnen? Und wäre es nicht eines Gottes würdiger die Menschen göttlich, als sich selbst menschlich zu machen? In England scheinen sich die Apollos niemals sehr herabgestimmt zu haben, und vielleicht ist das die Ursache, warum es nirgend so viel gebildete, und doch so wenig verbildete Frauenzimmer giebt, als in diesem Lande.

In welcher Achtung Schriftstellerinnen in England stehen, läßt sich daraus schließen, daß Swift einer Mrs. Afra Behn, die Schauspiele, Romane

---

Es giebt vielleicht in ganz Deutschland nicht dreißig Exemplare von Hamans vortreflichen vergessenen Schriften. In England und Frankreich wären gewiß unzählige Ausgaben von einem so tiefdenkenden, philosophischen Schriftsteller gemacht worden.

und Gedichte geschrieben hat, die Ehre erwies, sie in dem Streit zwischen den ältern und neuern Schriften (battle between the ancient and modern books) mitkämpfen zu lassen.

Achter Brief.

London.

Der englische Adel rechnet die schöne Jahrszeit nicht nach der Sonne, sondern nach den Geburtstagen seiner Könige und Königinnen. Den Mai, der hier viel milder als im ganzen nördlichen Deutschland ist, (selbst im April sah ich hier die Bäume schon in voller Blüthe) bringt der Adel, und alles was sich an ihn anschließt, noch in der Stadt zu; vor dem 4ten Juni, dem Geburtstag des Königs, geht kein Mensch von Ton aufs Land, und vor dem 18ten Januar wo der Geburtstag der Königin gefeyert wird, kommen nur wenige Familien in die Stadt. *) Aber welchen Genuß gewähren diese

---

*) Der Königin Geburtstag trifft auch im Sommer, einige Zeit später als der des Königs, er wird aber

Tage dem schönen weiblichen Adel! Ausser der Freude über die Wiederkehr der glücklichen Tage, darf auch jede Dame, die bey Hofe erschienen ist, erwarten, daß sie ihren Anzug und ihre Reize in allen öffentlichen Blättern mit dem Zauber geschildert finden wird, den gewisse Gegenstände durch eine Beschreibung erhalten. Nach der Schilderung des Anzugs der königlichen Familie, folgt die Schilderung des Anzugs jeder andern Dame, nach der Rangordnung. Doch haben sogar die Zeitungsschreiber hier so viele Wahrheitsliebe, daß sie nur die schön nennen, die es wirklich sind, oder die wenigstens nicht das Gegentheil sind.

Es giebt vielleicht in keinem Lande in der Welt so viel schöne Menschen als hier, und wenn man sich darüber wundert, daß man in diesem neblichten Himmelsstrich so sehr schöne Gestalten, und so viel griechische Physionomien sieht, so geht man bey dieser Verwunderung, wie ich glaube, von einem doppelten Irrthum aus. Die Physionomien sind nicht sowohl griechisch als vielmehr römisch, und wem die

---

wahrscheinlich darum im Winter gefeyert, damit die, welche bey Hofe erscheinen müssen, nicht noch länger vom Genuß des Landlebens zurückgehalten werden.

Geschichte von England bekannt ist, kann sich dies durch eine sehr wahrscheinliche Hypothese erklären. Nicht lange nachdem die Britten ihre Wälder verlassen, in Gesellschaften getreten und Städte angelegt hatten, reizten sie durch ihren Handel mit benachbarten Völkern den Neid und die Habsucht der Römer, und Cäsar beschönigte seinen Einfall in dies Land mit dem Vorwand, daß die Britten mit seinen Feinden Verkehr trieben, und sie mit zu vielen Bedürfnissen versähen. Als nun endlich die Römer Besitz von dieser Insel genommen hatten, bestanden lange die Einwohner dieses Landes, besonders aber die Einwohner von London, aus einem Gemische von Römern und Britten, ja letztere hießen auch römische Bürger und hatten römische Gesetze. Es ist also wohl natürlich, daß die Römer, als sie zu Anfang des 5ten Jahrhunderts Britannien wieder räumten, nicht blos Münzen, Gemmen ꝛc. *), sondern auch

---

*) Man findet hier oft, wenn bey Gelegenheit eines neuen Baues tief gegraben wird, römische Münzen u. d. gl. Als man 1675 die St. Pauls Kirche wieder aufbauete, entdeckte man einen großen Kirchhof, in welchem man viele römische Alterthümer fand, als Aschenkrüge, Lampen, Thränenkrüge, einige Bruchstücke

den Stempel jener kühnen, kräftigen Physiognomien zurück ließen, der sich nun noch in spätern Generationen mit demselben Gepräge zeigt. Und warum sollte sich dies Gepräge seit 13 Jahrhunderten mehr verwischt haben, als das, welches sich nun mehrere tausend Jahre in dem jüdischen Stamme erhält? Und daß das Klima auf einen tief eingewurzelten Stamm, wenn ich mich so ausdrücken darf, keinen Einfluß hat, das sieht man an mehrern Völkerschaften. Voltaire sagt von den Negern: es ist ein Beweis daß nicht das Klima die Verschiedenheit in ihrer Bildung bewirkt, weil Neger und Negerinnen, wenn sie auch in die kältesten Länder verpflanzt werden, immer doch Geschöpfe ihrer Art, (animaux de leur espece!) hervorbringen. *)

Dazu kommt auch, daß sich keine Nation weniger mit andern Nationen vermischt, als die englische. Der dritte Stand, und vielleicht auch ein Theil des

---

von Opfergefäßen, gläserne und irdene Gefäße von den mannigfaltigsten Farben mit Basreliefs geziert, und auf welchen die Namen von Göttern und Helden standen. Auch fand man mehrere Steinarten, als Jaspis, Porphyr ꝛc. und verschiedene Münzen.

*) Essai sur les moeurs et l'esprit des nations etc.

Mittelstandes, weiß selten, daß es noch andere Nationen giebt, auffer den Engländern und Franzosen. Dies geht wirklich so weit, daß mich ein glaubwürdiger Mann versichert hat, als der letzte türkische Gesandte seinen Einzug hier hielt, fragten viele Menschen einander, ob sie nicht den französischen Türken (the french turc) wollten ankommen sehen. Wenn es einem Deutschen einmal gelingt, dem Engländer begreiflich zu machen, daß er kein Franzose sey, so entsteht eine neue Schwierigkeit, ihm begreiflich zu machen, daß ein Deutscher kein Holländer, oder Däne ꝛc. sey, denn wenn er ja weiß, daß es auffer den Franzosen noch Ausländer giebt, so meynt er doch, alle andere Nationen machen nur eine aus. Man muß sich um so mehr wundern, daß sie nicht wenigstens mit dem Daseyn der deutschen Nation bekannter sind, da nicht nur ihre geliebte Landesmutter und zwey königliche Schwiegertöchter deutsche Prinzessinnen sind, sondern da auch eine große Menge Deutsche vom 10ten bis zum 15ten Jahrhundert hier ansäßig waren, und einen ausgebreiteten Handel hier trieben; sie hatten sogar einen eigenen Stapelplatz, wo nur sie allein ihre Waaren ausladen durften, und einen eigenen Aldermann, der ihre Streitigkeiten schlichtete. Nur erst als sie durch ihren

Handel und ihre Besitzthümer zu mächtig wurden, hielt es Elisabeth für rathsam, sie aus ihren Staaten zu vertreiben. Und nun nach ein Paar hundert Jahren wissen so viele Engländer nichts von dieser Nation!

Diese Unwissenheit in Ansehung fremder Nationen findet man freylich nicht in den höhern, gebildetern Ständen, aber man findet dafür häufig etwas, welches vielleicht noch ärger ist, nämlich Ungerechtigkeit. Jede gute Eigenschaft an einem Fremden setzt sie in Erstaunen; sie wundern sich, wenn ein Ausländer reinlich ist und wenn er wohl aussieht. Neulich war ich in einer Gesellschaft, in der ein Künstler den Kopf eines fremden Knaben sehr schön fand. Seine Frau schien nicht ganz seiner Meynung zu seyn; „Du mußt bedenken, meine Liebe, sagte er, daß ich blos meyne, daß es für ein deutsches Gesicht ein schönes Gesicht ist.“ Und dieser Künstler steht auf einer hohen Stufe der Bildung, und ist mit allen guten Schriften seiner Nation vertraut.

Welchen Begriff sie von der Sittlichkeit der Deutschen haben, kann man am besten aus einem kleinen Aufsatz ersehen, den ein verdienstvoller junger Mann*),

---

*) Doktor Young.

der einige Jahre in Deutschland gelebt hat, im vorigen März in eine hiesige Zeitschrift einrücken ließ. Ich will Ihnen einen Auszug daraus mittheilen.

„Mein Herr, die Vorrede zum vierten Theil des antijakobiner Review *) enthält einige allzuharte

---

*) Da ich nicht glaube, daß diese Zeitschrift in Deutschland sehr bekannt ist, so wird es meinen Lesern vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen etwas aus der Vorrede mittheile, auf die sich obiger Aufsatz bezieht. Nach einem kleinen Eingang sagt der Verfasser:

„Mit Verwunderung und Bestürzung sehen wir in diesem Lande ein auffallendes Verderben des Geschmacks, welches sich durch die heftige Begierde nach ausländischen Werken zeigt, und eine systematische Absicht, dies Verderben dadurch zu verbreiten, daß man emsig das fremde Gift aus den vergifteten Schmelztiegeln der litterarischen und politischen Alchymisten der neuen deutschen Schule hier einführt. Der Zustand der ausländischen Litteratur, wie wir ihn in unserm ersten Appendix genau beschrieben haben, ist immer noch so, daß er jedem die gegründetsten Besorgnisse einflößen muß, dem im mindesten an der Erhaltung der Religion und Moral gelegen ist; und man sollte sich, wo möglich, gegen die Einführung ihrer Schriften in unser Land mit eben der Vorsicht schützen, mit der man eine Quaran-

Ausfälle gegen die Sitten und die Litteratur in Deutschland. Es thut mir leid, daß ich den Beschuldigungen nicht völlig widersprechen kann, insofern sie einige jetzige Lieblingsdichter angehen; aber ich kann, zu Folge einer genauen Bekanntschaft mit mehrern Familien in verschiedenen Theilen des nördlichen Deutschlands, mit Gewißheit behaupten, daß

---

täne bey Schiffen beobachtet, die aus Ländern kommen, wo die Pest herrscht."

Mit gleicher Weisheit läßt sich der Verfasser über Fichte aus, den er immer Furchte nennt, und von dem er am meisten spricht. Von den Jenaer Studenten sagt er, sie wären alle Republikaner und gingen in republikanischen Uniformen gekleidet, im Lande umher. Er erzählt, daß Wieland einst öffentlich bey Hofe das Heidenthum vertheidigt, und es dem Christenthum vorgezogen hätte, doch wäre er noch der Einzige, der übrigens die meisten Pflichten des bürgerlichen Lebens genau erfüllte, „denn der größte Theil der deutschen Schriftsteller, fügt er ganz ungezwungen hinzu, sind Menschen, die ein schändliches Leben führen, und einen verworfenen Karakter besizzen." Anti-Jacobin review and magazine, preface. Vol. IV. Und dies Magazin hat drey Auflagen erlebt! Mich dünkt, man kann dadurch den jetzigen Zustand der engl. Litteratur beurtheilen.

die Beschuldigungen, was die Moralität des Volks im Ganzen betrifft, in einem ungemessenen Grade übertrieben sind. Es ist nicht wahr, daß die Tugend der jungen Frauenzimmer in Deutschland leicht überwunden wird, und es ist nicht wahr, daß sie ohne Scheu das Leben eines noch ungebohrnen Wesens zerstören. Ich muß zwar gestehen, daß Reinheit der Sitten und Unverdorbenheit des Herzens in unserm Lande in einem höhern Grade und allgemeiner geachtet sind, als in andern Ländern, aber dennoch behaupte ich, daß die Deutschen nur wenig von den Engländern abweichen, viel weniger als die Franzosen von den Deutschen. = = = Eine gewisse Vertraulichkeit, die jedoch ganz unschuldig seyn kann, wird dort freylich zuweilen auf eine etwas undelikate Weise öffentlich zur Schau gestellt. Aber ungeachtet alles dessen, sind doch im Ganzen die Bewohner Deutschlands nicht minder tugendhaft als ihre insularischen Nachbaren, und wo sich dieser Unterschied wirklich findet, ist er mehr andern Ursachen als einem Einfluß der schädlichen Grundsätze der neuern Philosophie zuzuschreiben. = = = = Eben so sehr hat der Verfasser die Gebrechen des Weimarschen Hofes vergrößert, der jetzt den Pr. Fichte wegen Schriften entlassen hat, die nicht viel anstößiger

sind, als Humes Schriften, der von unserm Hofe eine Pension erhielt. Was hingegen den kaufmänischen Geist der deutschen Schriftsteller betrifft, so muß ich aus eigener Erfahrung völlig mit dem Verfasser übereinstimmen, so wie ich auch zugeben muß, daß mehrere Beschreibungen von Wieland allzu üppig sind, aber dennoch ist die Haupttendenz der meisten Wielandschen Schriften der Moral und der Religion günstig. Göthe ist ohne Zweifel viel tadelswürdiger; seine Dichtungen sind größtentheils in einem allzu freyen Tone geschrieben. = = = = Ich füge hier eine kleine Probe mit einer musikalischen Begleitung bey, die in der matten Uebersetzung sowohl von ihrer Süssigkeit als auch von ihrem Gift verloren hat, die aber doch vielleicht zur Unterhaltung Ihrer musikalischen Leser beytragen wird *), und zum Beweis, daß die Grundsätze der deutschen Schriftsteller nicht ohne alle Ausnahme verwerflich sind, will ich zwey andre Stellen aus Göthe's und Schillers Schriften

---

*) Das Göthesche Gedicht, von dem hier die Rede ist, hat nicht mehr Gift als jede schöne Blume. Es fängt mit den Worten an:

Geh, gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage ꝛc.

hier herſetzen. „Jeder flüchtigen Neigung will ich widerſtehen, ſagt Wilhelm Meiſter, und ſelbſt die ernſtlichſte in meinem Buſen bewahren; kein weibliches Geſchöpf ſoll ein Bekenntniß der Liebe von meinen Lippen vernehmen, dem ich nicht mein ganzes Leben widmen kann.“ *)

Ich mache keinen Kommentar über dieſen Aufſatz; ſo viel iſt gewiß, wo ſolche Widerlegungen nothwendig ſind, da pflegen ſie unwirkſam zu bleiben, wenn ſie auch mit weniger Schonung gegen ungerechte Vorurtheile gemacht werden, als Doktor Young that. Es würde nichts helfen, wenn man zu beweiſen ſuchte, daß Göthe nichts geſchrieben hat, wo eine an Wahnſinn gränzende Sinnlichkeit ſo anſchauend geſchildert iſt, wie in Heloiſens Brief an Abailard von Pope. Dieſer einzige Brief enthält vielleicht mehr Gift, als Rouſſeau in alle Bände ſeiner Heloiſe brachte. Denn gerade die Kürze des Popeſchen Briefes verträgt ſich am beſten mit dem myſtiſchen Zauber, mit dem dieſer Gegenſtand behandelt werden muß. Bey Rouſſeau wird auch die wärmſte Phantaſie wieder kalt, ehe man das Buch durchgeleſen hat. — Pope aber wußte für ſeinen

---

*) Die zweyte Stelle iſt aus Dom Carlos.

Zweck zur gehörigen Zeit abzubrechen, und das unschädlichste was erfolgen kann, wenn man den Brief gelesen hat, ist — daß man ihn gleich noch einmal liest. — Eben so fruchtlos würde es seyn, wenn man darthun wollte, daß Wieland nichts so üppiges geschrieben hat, als Januari und Mai von Pope. *)

---

*) Wenn Gründe etwas gegen vorgefaßte Meynungen vermöchten, so brauchte man nur Dich zu nennen, mein theurer Freund, Dich Jean Paul, dessen reine Phantasie sich immer wie ein Seraph empor schwingt. England besaß nie einen Schriftsteller, der mit Deiner Einbildungskraft und Deinem Witz, auch Deine Reinheit verknüpft hätte. Wozu würdest Du Deine Leser haben verleiten können, wenn Du statt der Absicht zu rühren, die zu verführen gehabt hättest! Alle, welche Dich ohne das Verkleinerungsglas lesen, welches der Neid geschliffen und denen aufgedrungen hat, die sich leicht etwas aufdringen lassen, danken Dir für die Genüsse, welche ihnen die unzähligen Schönheiten Deiner Schriften gewähren, aber sie sollten Dir auch für das Vertrauen danken, mit dem sie sich diesen Genüssen hingeben können. Die mehrsten Verfasser von Romanen und Gedichten gleichen hohen Bergen, deren Höhen man auf schlüpfrigen Pfaden ersteigen muß; wenn man oben ist, entschädigt zuweilen eine vortrefliche An-

Durch die wenigen Engländer, die mit der deutschen Litteratur bekannt sind, und es so weit gebracht haben, daß sie aus dem Deutschen ins Englische übersetzen können, erhalten die Engländer doch keinen deutlichen Begriff von dem deutschen Genius. Denn jede Uebersetzung hier ist zugleich eine Umarbeitung. Ein Buch würde durchaus keinen Abgang finden, wenn ihm nicht alles fremdartige benommen worden ist. Sogar die Namen müssen geändert werden. Rolla's Tod von Kotzebue, von Sheridan übersetzt, heißt hier Pizzaro. Einige Frauen hier sollen vorzüglich gut aus dem Deutschen übersetzen, wenn sie aber ihr eigenes Interesse nur einigermaßen in Acht nehmen wollen, so müssen sie alles weg lassen, was

---

sicht und Uebersicht für die überstandene Gefahr; aber wer nicht fest ist, kann sich auf dem Wege Schaden thun. Doch der Pfad zu den hohen Ansichten, die Du zeigst, edler Mensch, er ist zwar zuweilen etwas steil, aber nie schlüpfrig; es kostet zuweilen Mühe hinauf zu kommen, aber nie ist Gefahr dabey. Dies kann man vielleicht von keinem einzigen Schriftsteller Deines Faches sagen, man gehe ältere oder neuere durch. Die mehrsten Romanschreiber enthüllen, wenn sie die Liebe schildern, das, woraus die Liebe selbst ein Geheimniß macht.

Bayerische Staatsbibliothek München

einer Uebersetzung den größten Werth giebt, nämlich die Bekanntschaft, die eine Nation dadurch mit dem Genius einer andern Nation erhält. Die Fabel und einige gute Sentenzen sind zusammen eigentlich nur der Körper eines Kunstwerks; die Einkleidung hingegen, in der sich jene feinen Abweichungen bemerken lassen, die sich in den Werken verschiedener Nationen eben so zeigen, wie in den verschiedenen Nationen selbst, die ist die Seele eines solchen Kunstwerks. Aber hier wird der Körper beybehalten, und ein fremder Geist ihm eingehaucht. Man soll freylich überall nicht sklavisch übersetzen, aber zwischen einer sklavischen oder treuen Uebersetzung findet derselbe Unterschied statt, als zwischen Sklaverei und Treue. Dies bewiesen unsere vortreflichen Uebersetzer englischer Schriftsteller; durch Bode, Ebert ꝛc. *) sind wir nicht blos mit den Dichtungen, sondern mit dem individuellen Genius der Engländer bekannt worden; dadurch allein kann der Geist einer Nation auf den Geist einer andern wirken, und durch gegenseitige Reibung schlummernde Funken wecken, die endlich

*) Durch Schlegels treue und vortrefliche Uebersetzung Shakespeares, ist den Deutschen der unverfälschte Geist des großen Dichters anschaulich dargestellt worden.

zur Flamme werden, welche vielen leuchtet. Wenn wir zehn Shakespeare gehabt hätten, so würden die Engländer nicht den zehnten Theil ihrer Schönheiten übersetzt haben, und in diesem Punkt sind sie gegen alle Nationen ungerecht; Madame Daciers Homer ist hie und da ein wenig französirt; Pope's Homer aber ist ein völlig nationalisirter Engländer. Die deutschen guten Dichter handeln gerade umgekehrt: in ihren besten Werken findet man allenthalben den Homer.

Neunter Brief.

London.

Wenn ich Politik ausnehme, so giebt es vielleicht keinen Gegenstand über den allgemeiner gesprochen würde, als über Theater. Jeder Mensch, wenn er auch gar nichts von Kunst versteht, der zuweilen an einem Feierabend einen Vorhang aufrollen und niederlassen sieht, spricht sowohl in Hinsicht des Stücks als auch der Schauspieler, mit edlem Selbstbewußtseyn ein Lob, oder ein Anathema aus, je nachdem er gerade bey guter oder übler Laune ist. Manche Menschen glauben, nichts sey Natur als was gemein ist; und diese verlassen ihre häuslichen Sorgen und ihre Alltagsgespräche mit ihren Hausgenossen, um das nämliche auf der Bühne zu sehen und zu hören. Andere glauben, alles was unnatürlich sey, müsse man groß nennen. Noch andere meynen, daß

sich die Natur so verändere wie eine schöne Frau, und daß ihr folglich ein Gemählde, welches ihr vor mehrern Jahren wohl gleichen mochte, nach mehrern Jahren nicht mehr gleichen könnte. Sie vergessen, daß ein wahres Gemählde der Natur wie ein großes antikes Gebäude ist, dessen Aeusseres vom Einfluß der Zeit leiden kann, ohne daß es jedoch von seinem eigentlichen Werthe dadurch verliert.

Ueber keinen Gegenstand der Kunst urtheilt man so ohne alle Vorkenntniß als über diesen, der, wenn er richtig benutzt wird, den mächtigsten Einfluß auf die Bildung der menschlichen Gesellschaft haben kann. Von einem blossen Zeitvertreibe (im alltäglichsten Sinne des Worts) darf man freylich fordern, daß er sich nach dem herrschenden Geschmack jedes Jahrzehends richten soll; aber wozu überall Zeitvertreib? O, es giebt kein unedleres Wort als dieses, in der Sprache der Menschen. Erholung suche der Mensch nach vollendetem Tagewerk; und giebt es eine größere Erholung als Lernen? Diesen edlen Zweck verbanden die Alten mit ihrem Theater. Schon ihre Drama's, die sich aus den einfachen Chorgesängen, welche an feyerlichen Tagen zu Ehren ihrer Gottheiten abgesungen wurden, entwickelten, waren mit moralischen Zwecken verknüpft. Laster und Lä-

cherlichkeiten wurden ohne Schonung in ihren abschreckendsten Gestalten dargestellt. Späterhin brachten Euripides und Sophocles Philosophie, und die treueste Darstellung aller Leidenschaften in ihre Trauerspiele; hieher kam das Volk nach vollendeten Geschäften; hier wurden ihm die Tiefen seines Innern aufgeschlossen, und hier lernte es die Gewalt und die Gefahr der Leidenschaften kennen. Und diesem edlen Zwecke des Theaters ist keine spätere Nation so treu geblieben als die englische. Im englischen Theater kann man Geschichte *), Menschenkenntniß, eine gebildete Sprache, und die witzigsten Wendungen derselben erlernen. Diese selbstständige Nation hütet sich wohl, ihr Theater in das Nichts zurück sinken zu lassen, aus dem es sich seit ein Paar Jahrhunderten empor gearbeitet hat. Es werden zwar hier zuweilen neue Stücke gegeben, aber keiner ihrer alten guten Dichter, besonders ihr Shakespeare, wird hintangesetzt. Sie glauben keinen Grund zu haben, warum sie nicht mehr in den Spiegel sehen sollten, den ihnen Shakespeare vor hundert Jahren

---

*) Es ist zuweilen behauptet worden, daß spätere Geschichtschreiber Züge aus Shakespears Stücken entlehnt haben.

vorhielt; das Glas ist vortreflich, und zeigt die Gegenstände noch immer wie sie sind; welchem verständigen Menschen liegt daran, daß der Rahmen veraltet ist? Alle Engländer haben jedoch nicht diesen richtigen Geschmack, indeß da die Vorsteher des englischen Theaters von jeher Menschen von vieler Beurtheilung waren, *) so setzten sie es durch, gaben mehr gute als schlechte Stücke, und die Neigung zum Theater ist so groß, daß selbst die geschmacklosesten Menschen lieber ein gutes Stück, als gar keins sehen. Noch zu Anfang des 15ten Jahrhunderts wurden hier heilige Stücke gespielt, zu denen die Bibel den Stoff lieferte. Unter andern stellte man auch die Erschaffung der Welt vor, und diese Erschaffung dauerte acht Tage, also nur Einen Tag länger als Gott zur Erschaffung brauchte. Erst unter Elisabeths Regierung entstand ein ordentliches Theater, und der Geschmack daran war damals so groß, daß sogar des Sonntags Schauspiele gegeben wurden. Aber im Jahr 1582 fiel eines Sonntags in einem kleinen Theater (Paris Garden genannt)

---

*) Unter ihren Schauspieldirektoren zählen sie einen Congreve, Steele, Garrick, Cibber, Foote, Colmann, Sheridan u. a. m.

ein Gerüst im Schauspielhause herunter, wodurch eine Menge Menschen getödtet oder beschädigt wurden. Bald nachher riß man dies Schauspielhaus aus frommem Eifer nieder, bauete eine Kirche an die Stelle desselben hin, und wahrscheinlich ist dies mit eine von den Ursachen, warum jetzt hier des Sonntags kein Schauspiel gegeben wird. *)

Bis im 17ten Jahrhundert bestanden hier 17 Theater, jetzt aber sind nicht mehr als 8 Theater hier, die nicht zugleich, sondern theils im Winter, theils im Sommer spielen. Einer fast nicht zu berechnenden Zahl von Privattheatern erwähne ich nicht.

Die beyden großen Theater, Drury-Lane und Covent-Garden **) besitzen, bey vielem Mittelgut,

---

*) Ein ähnlicher Zufall ereignete sich einst hier in einer Predigt, die ein Jesuit im dritten Stock eines baufälligen Gebäudes hielt. Die Decke fiel herunter, und tödtete eine Menge Menschen. Dies gab zu einem andern Irrthum Anlaß. Die Katholiken glaubten, das Unglück sey von den Reformirten veranstaltet worden, und diese sagten, sie sähen in dem Unfall eine gerechte Strafe gegen den Katholicismus.

**) Covent-Garden hat seinen Namen von einem Garten, der zu einem Kloster gehörte, das ehemals an der

einige vortrefliche Schauspieler und einige vortrefliche Schauspielerinnen. Kemble (ein Bruder der Mrs. Siddons) und Cook, darf man mit Iffland und Fleck vergleichen, obgleich die Talente dieser vier Künstler so verschieden sind, als die Wege, auf denen sie zum Tempel des Ruhms gelangen. Iffland und Fleck, über die ganz Deutschland nur eine Stimme hat, würden hier nicht gefallen. Flecks unnachahmlicher Konversationston, Ifflands Darstellungen, zu denen ihm immer die Natur das Urbild ist, würden hier nicht gehört, nicht bemerkt werden. Man spricht hier so laut auf dem Theater, daß ein deutsches Ohr anfangs glaubt, man schreye; die Bewegungen sind so stark, daß ein deutsches Auge sie anfangs entweder für unnatürlich, oder für zu natürlich halten muß; und wenn die Kunst zu natürlich wird, so tritt sie auf eine sie entehrende Art aus den Gränzen heraus, die ihr als Kunst ange-

---

Stelle des jetzigen Theaters stand. Drury-Lane hat seinen Namen von einer reichen adelichen Familie, die Drurie hieß, und das erste Haus in der Straße, wo das Theater steht, erbauete. Die meisten Straßen hier werden nach dem Eigenthümer des ersten Hauses in derselben genannt. Lane heißt eine schmale Gasse.

wiesen sind. Dies glaubt hier, wie gesagt, ein Deutscher, wenn er die erstenmale im Theater ist; wenn man aber England kennen gelernt hat, und fähig ist, ein unbefangenes, richtiges Urtheil zu fällen, so sieht man ein, daß man sich geirrt und den Schauspielern Unrecht gethan hat. Kemble, und größtentheils auch Cook, stellen getreu, jedoch mit allem was die Kunst hinzu thun darf und muß, die Natur dar, so wie sie ihnen erscheint, und so wie sie jedem, der sich eines Auges wie sie rühmen darf, hier erscheinen muß; und das ist alles was man von einem Künstler fordern kann. Wenn man eine Hakkertsche Landschaft, oder einen Sonnenuntergang, den er in Italien mahlte, in Potsdam sieht, dann kann man leicht zu dem Irrthume verleitet werden, zu dem mich mein Führer in Potsdam verleiten wollte: er sagte, die Landschaft ist vortreflich, aber der Himmel ist zu blau; und wer hat wohl jemals die Sonne so untergehen sehen? In Potsdam freylich nicht, antwortete ich.

So auffallend anfangs einem Deutschen, der nie einen Franzosen sah, dieser in seinen Ausdrücken, und in den Wendungen seiner Worte seyn muß, so auffallend ist anfangs ein Engländer durch die Deklamation in allen seinen Gesprächen. Er betont

merklich jedes Wort, und macht Abschnitte, die hörbar sind. In Deutschland drückt man blos ein Fragezeichen, oder eine Verwunderung, (und dann muß sie sehr groß seyn) durch einen besondern Ton aus. Hier aber wird jede Leidenschaft, jedes Gefühl, jede Regung, ja jede Meynung mit einer eigenen Betonung vorgetragen. Der Waiter, der den Porter ins Haus bringt, und der Miethkutscher machen davon keine Ausnahme. Wenn nun hier ein Schauspieler so spräche, wie wir es in Deutschland in unsern Gesellschaften thun, so würde er ein eben so unwahrer Nachahmer der englischen Sitten seyn, als mancher Schauspieler in Deutschland es in Hinsicht deutscher Sitten ist, wenn er ganz gewöhnliche Dinge auf eine ganz ungewöhnliche Art vorträgt; mit einem Steigen und Fallen der Töne, wie wir es niemals weder im gemeinen, noch im höhern Leben hören. Der gute englische Schauspieler weicht also nicht mehr von einem guten deutschen Schauspieler ab, als der Engländer überall vom Deutschen abweicht. Kein Mensch fühlt eine Leidenschaft gerade so wie der andere; denn es giebt ja nicht zwey Menschen in der Welt, deren Pulsschläge völlig gleich wären. Der Ausdruck derselben Leidenschaft muß also bey verschiedenen Nationen so verschieden seyn, wie der

Eindruck, und folglich liegt gerade in der Verschiedenheit der Darstellung, das Natürliche. Daß aber das Starke hier, wie überall, oft allzustark vorgetragen wird, das erwähnte schon Fielding. Als Pardridge mit Tom Jones den Hamlet aufführen sieht, bewundert er Garrick nicht, denn er behauptet, wenn er einen Geist sähe, würde er eben so erschrecken als Hamlet erschrack; aber der König gefällt ihm, weil er hübsch lärmt und schreyet, und man es ihm gleich ansieht, daß er ein Schauspieler ist. Nun solche Könige, wie sie dem Pardridge gefallen, giebt es eine große Menge auf allen Theatern hier. Und man kann in Hinsicht Kemble's und einiger andern Schauspieler das sagen, was ein französischer Witzling von einem guten und einem schlechten Prediger sagte. Kemble nämlich spielt fort bien, und einige andere spielen bien fort. Aber welches Theater hat mehr als einige Sterne erster Größe? Bey Kemble ist jeder Ton und jede Bewegung berechnet, und immer weiß er die höchste Anmuth mit dem Zweck des Augenblicks zu verbinden, oder durch jene diesen zu mildern, wo er Härte oder Grausamkeit erfordert. *)

---

*) Dies war besonders sichtbar in der Rache, einem Trauerspiel von Young, (dem Verfasser der Nachtge-

Was ihn aber besonders auf dem Theater hier auszeichnet, ist sein Gang, denn die höchste, oder vielleicht die einzige Unnatürlichkeit der englischen Schauspieler besteht in ihrem Weggehen von der Bühne. Frauen und Männer gehen ab, wie Marionetten, die entweder seitwärts oder rückwärts in die Coulissen gezogen werden. Man kann es immer mehrere Minuten vorher wissen, wenn ein englischer Schauspieler abgehen wird, wo es auch nicht aus der Rede zu schließen ist. Er fängt gegen das Ende seiner Rede an, nach und nach rückwärts zu gehen, bis er an die Coulisse kommt, wo er von der Seite verschwindet. Denn wie ein Verschwinden sieht es

---

danken). Kemble spielte den Mohren, und wahrlich, wenn man die Höllentochter, Rache, mahlen wollte, hätte man ihn zum Muster nehmen können. Dennoch aber wußte er dem schwarzen Karakter alles Grelle zu benehmen, und seine eigenen Leiden so anschaulich darzustellen, daß man fast mehr ihn, als seine Opfer bedauerte. Seinen Mantel, den er in Falten geschlagen, die ein englischer Bildhauer hätte mit Nutzen studieren können, brauchte er oft zu großen mimischen Zwecken. Wenn er ihn aufschlug, oder wenn er sich fester einhüllte, sah man, daß ihn Wuth zu ersticken drohete, oder daß Hofnung ihn aufs neue beseelte.

aus. Ich bin auf die Vermuthung gekommen, daß sie sich durch die vielen Geisterrollen, die sie in den Shakespearschen Stücken spielen müssen, an dies verschwindenähnliche Abgehen gewöhnt haben. Kemble und Cook, und einige Frauen machen hievon eine Ausnahme.

Was ich von den Schauspielern sagte, läßt sich auch auf die Schauspielerinnen anwenden. Man kann Mrs. Siddons mit Madam Unzelmann nur in so fern vergleichen, wenn man sagt, daß beyde Künstlerinnen gleiche Zwecke durch verschiedene Mittel zu erreichen wissen. Shakespeare hat sich wahrscheinlich Lady Makbeth so gedacht, wie sie von Mrs. Siddons vorgestellt wird; ihre hohe Gestalt, ihre Stimme, dieser Gestalt angemessen, ihre Deklamation, ihre Bewegungen, sind vortrefliche Abbildungen der englischen Natur; aber was würde Lessing gesagt haben, was würden Schiller und Göthe sagen, wenn sie ihre Heldinnen so darstellen sähen? Mrs. Siddons wird von mehrern Schauspielerinnen hier nachgeahmt, aber von keiner einzigen erreicht. Mir sagte einst ein Mahler, daß man durch die Karrikatur eines Gesichts das Gesicht am genauesten kennen lernte. Wenn dies wahr ist, so schaden diese Kopien der Mrs. Siddons. Sie hat eine Stimme, die man

in Deutschland vielleicht eine männliche Stimme nennen würde, aber sie weiß sie nicht nur zu mäßigen, sondern zuweilen auch so viele Melodie hinein zu bringen, daß sie damit das Herz jedes Zuhörers ergreift. Die, welche ihr nachahmen, glauben sich zu ihrem Urbild empor zu schwingen, wenn sie mit rauher Stimme sprechen; daher sind die mehrsten tragischen Schauspielerinnen hier weniger als mittelmäßig. Die Komischen sind fast alle gut, und einige sind vortreflich.

Es ist bekannt, welchen Gehalt die guten Schauspieler hier haben. Mrs. Siddons erhält für jeden Abend, den sie spielt, dreissig Pfund Sterling, und jährlich ein Benefiz und die Freyheit, die Sommermonate in der Provinz zu spielen!

Blosses Wohlgefallen fühlt der Engländer nie; entweder eine Sache ist ihm gleichgültig, oder sie flößt ihm Enthusiasmus ein, dessen Dauer dann mit der langsamen Entstehung ein gleiches Verhältniß hat. Niemals betreten Kemble, Mrs. Siddons, Cook und einige andere, die Bühne, ohne mit der lautesten Freude empfangen zu werden. Ihre große, gegründete Verehrung gegen Shakespeare und für einige andere gute Schauspieldichter, facht ihren Enthusiasmus für ihre Schauspieler immer aufs neue

an. Denn so wie ein Prediger schon darum geachtet wird, weil er Gottes Wort verkündigt, so werden hier die Schauspieler und Schauspielerinnen verehrt, wenn sie oft Shakespearsche Karaktere darstellen. Richard der Dritte gefällt so sehr, daß er einige Monate hintereinander alle Montage in beyden großen Theatern von Kemble und von Cook gespielt wurde, und man trennt hier so wenig den Schauspieler von dem Dichter, daß man gewöhnlich frägt: haben Sie Kemble's, haben Sie Cook's Richard gesehen? Auch kann sich wohl ein Schauspieler, der einen Karakter viele Jahre, und jedes Jahr so viele male darstellt, so in ihn hinein studieren, als wenn er ihn selbst gezeichnet hätte. Der Soufleur steht in den Coulissen, und man hört ihn nie; ich habe auch noch nie bemerkt, daß ein Schauspieler auf ihn geachtet hätte.

Es ist bekannt, daß hier auch nach dem längsten Stück ein Nachspiel gegeben wird. Zuweilen fügt man noch ein Ballet hinzu, und singt ein Paar Lieblingsarien zwischen den Akten. Das Ganze dauert gewöhnlich bis gegen Mitternacht. *) Die Nach-

---

*) Wie verschieden sind auch darin die Deutschen von den Engländern! In Deutschland wird ein Stück ein

spiele haben viele gute Seiten, denn ausserdem daß man darauf rechnen kann, daß sie immer voll guter Laune, und nicht selten voller Witz sind, und folglich jede trübe Vorstellung, die durch ein ernstes Stück erregt worden ist, wieder aufheitern, so haben sie auch den Vortheil, daß mancher, der gute Laune liebt und wenig Geld hat, einen großen Theil von jener für einen kleinen Aufwand von diesem eintauschen kann. Denn wenn man ins Nachspiel geht, bezahlt man nur die Hälfte, und wer dann einen guten Platz findet, sieht aus wie einer, der einen Gewinnst in der Lotterie gezogen hat. Die Gesichter dieser halben Zuschauer sind für einen aufmerksamen Beobachter zuweilen auch ein Schauspiel. Mancher freuet sich so sehr über einen guten Platz, daß er ihn fast zu benutzen vergißt. Zuweilen wird das Schauspielhaus beym Nachspiel geräumig; ist es aber ein Lieblingsstück, dann gehen nicht hundert Menschen weg.

Jahr früher vergessen, wenn die Vorstellung desselben eine Stunde über die gewöhnliche Zeit dauert. Man mußte bey der zweyten Vorstellung des Wallenstein auf dem Berliner Theater, auf den Titel setzen, daß das Stück abgekürzt worden sey!

In den Sommermonaten werden auf einem Theater in Haymarket, und auf zwey niedlichen Theatern in Georg Fields *) Schauspiele gegeben. Auf einem dieser letztern Theater, welches der königliche Cirkus heißt, führt man Pantomimen (mit Gesängen) und Ballete auf, und zwischen den Akten werden im cirkelförmigen Parterre Reiterkünste gezeigt. Hier sah ich Abälino aufführen, aus welchem ein pantomimisches Drama gemacht worden ist. Denn auf den Theatern in Georg Fields darf nicht gesprochen werden; ihre Privilegia dehnen sich nicht weiter als auf ein Paar Arien aus. **) Wahrscheinlich,

---

*) Diese Georg Fields liegen in einer kleinen Entfernung von der Stadt, und auch hier sieht man schöne Gebäude, Kaufmannsladen, kurz eine Stadt im Kleinen, die von anmuthigen Feldern durchschnitten ist. Man vermuthet, daß hier Römer ihre Sommerwohnungen gehabt haben, denn man hat hier viele römische Alterthümer gefunden, vorzüglich viele Stücke gewürfelten Fußboden.

**) Einer ähnlichen Einschränkung mußten sich ehemals (vielleicht auch jetzt noch) die italienischen Schauspieler in Frankreich unterwerfen. Es durfte in ihren Stücken nie französisch gesprochen werden, sonst glaubten die französischen Schauspieler ihre Rechte gekränkt.

damit kein Mensch den Sinn der Darstellungen verstehen soll. Abälino und seine Geliebte singen nicht, aber mit einigen Zigeunern und Bauern, die im Stück vorkommen, nimmt man es so genau nicht, diese singen einige Arien, und zuletzt wird getanzt. Nach Abälino wurde eine Seeschlacht vorgestellt, in welcher Nelson siegend erschien. Ein solches Schauspiel kann nirgend so gut dargestellt werden, als in England. Und mit welchem Interesse sieht es das Volk! Auf die Schlacht folgten vortrefliche Künste mit Pferden, und den Beschluß machte die Zauberflöte, der man aber allen Zauber genommen, und nichts als die Thiere, das Wasser, das Feuer, ꝛc. gelassen hatte. So vortreflich meistentheils die englischen Originalstücke sind, so geschmacklos sind alle ihre Uebersetzungen. Die obigen Stücke sind mehr als dreissig Abende hinter einander aufgeführt wor-

---

Einst wurde ein italienischer Schauspieldirektor bey Ludwig dem 14ten verklagt, daß man auf seinem Theater französisch gesprochen hatte. Der König stellte ihn deswegen zur Rede, erhielt aber keine Antwort von ihm. Als er sein Erstaunen darüber bezeigte, sagte der Italiener: Sire, ich weiß ja nicht, in welcher Sprache ich antworten soll.

den, und das Haus war immer voll, welches freylich nur in einer Stadt, die 1200000 Einwohner zählt, zu erwarten ist.

Das italienische Opernhaus ist fünf oder sechs Monate offen, und vereinigt alles in sich, was das Ohr und das Auge vergnügen kann. Es ist ein prächtiges und geschmackvolles Gebäude, hat ein sehr gutes Orchester, einige sehr gute Stimmen, und einige vortrefliche Tänzer und Tänzerinnen. Dies ist hier der Sammelplatz aller modischen Menschen, nur kommen sie etwas spät zusammen. Denn früher als nach dem ersten Akt kommt selten Jemand in die ersten Ranglogen, ungeachtet die Oper erst gegen acht Uhr anfängt.

Wenig Menschen in der Welt haben so viele Neigung zur Musik, und so wenig Geschmack darin, als die Engländer. Von frühem Morgen bis spät in die Nacht hört man in allen Straßen Instrumental- und Vokalmusik. Orgeln, Sackpfeifen und Violinen schwirren unaufhörlich schottische Tänze und Gesänge, und an zahllosen Stellen in der Stadt stehen zerlumpte Virtuosinnen in einem Kreise von Zuhörern und singen ein andächtiges Lied, oder ein Liebeslied. Die Stimme scheint gar nicht in Anschlag zu kommen, weder bey denen die in den Straß-

sen singen, noch bey denen, die ihnen mit Vergnügen zuhören. Ein innerer Ruf, der gewiß stärker als ihre Stimme seyn muß, scheint sie bestimmt zu haben, lieber durch singen als durch betteln ihr Brodt zu erwerben. Dabey treiben sie einen kleinen Bücherhandel, denn gewöhnlich haben sie eine kleine Auflage von ihren Gesängen in Händen, und nach dem Schluße jedes Gesanges werden sie immer ein Paar Exemplare los.

Die beyden Theater, Drury-Lane und Covent-Garden haben einige leidlich gute Sänger und Sängerinnen, die immer, so bald sie auftreten, mit der lautesten Freude empfangen werden; wenn diese nicht singen, so ist jeder andere Schauspieler, der eine Lieblingsarie singt, willkommen, wenn er auch zufälligerweise keine gute Stimme hat. Es kommt den Engländern bey der Musik mehr auf das was, als auf das wie an. In ihre Ballete sogar verflechten sie, wo es nur angeht — und wo geht es nicht an, wenn man ernstlich will? — einige Arien. *)

---

*) In Drury-Lane sah ich Don Juan als pantomimisches Ballet, aber natürlich verschieden von dem Ballet gleiches Namens, wie es in Deutschland aufgeführt wird. Don Juan giebt hier einer großen Gesellschaft von

Das höchste Bestreben hier beym Singen läuft darauf hinaus, einen Triller hervor zu bringen; und so wie es keinen Menschen giebt, wie schlecht er auch sey, der nicht auch etwas Gutes an sich hätte, so giebt es auch keine Stimme, wie schlecht sie auch übrigens sey, der nicht endlich nach vieler Mühe ein Triller abzugewinnen wäre. So bald nun hier der elendeste Gesang mit einem Beben zweyer Töne durchwebt wird, so erfolgt ein Händeklatschen, so gewiß als der Blitz und Donner auf einander folgen, und so wie man jenen eher sieht als man diesen hört, so hört man auch gewöhnlich das Händeklatschen, noch ehe der Triller beendigt ist. Auf diese Art verdirbt das Publikum die Sänger, und diese verderben wiederum jenes, und die Geschmacklosigkeit steigt immer höher an beyden Seiten. Auch bey der Instrumentalmusik wird vorzüglich auf die Heiligkeit des Trillers gehalten, und die fremden Künstler, die hieher kommen, können keinen Einfluß auf eine bessere Bildung des Geschmacks haben, denn

---

Frauenzimmern ein Gastmahl, und geht nachher mit ihnen ab. Nun tritt ein ganz fremder spanischer Herr auf, den kein Mensch zuvor gesehen hat, und singt ein englisches Volkslied! —

da die Kunst mehrentheils nach Brodt geht, so hat vielmehr der hiesige Geschmack auf ihre Kunst Einfluß. Sie richten sich nach dem, was gefällt, und opfern oft das auf, was gefallen sollte. Madam Mara wäre gewiß nicht so sehr in England bewundert worden, wenn sie sich nicht nach dem Geschmack der Nation gerichtet hätte. Und doch bildete sich hier, ungeachtet des widerstrebenden Geschmacks, ungeachtet dieses neblichten Himmels, wo man nur selten einmal einen Vogel singen hört, und doch bildete sich hier eine Mrs. Billington, die in Hinsicht ihrer himmlischen Stimme das ist, was Hendel in Hinsicht seiner Kompositionen war. Ein Beweis mehr, daß der herrschende Geschmack einer Nation nur Einfluß auf die Entwickelung und Fortschritte mittelmässiger Talente hat, denn das große, das überwiegende Talent bricht alle Schranken durch, und reißt die mit sich fort, die sie setzten. Mrs. Billington hat einige Jahre in Italien zugebracht, aber wie viel oder wie wenig sie dieser Schule schuldig ist, kann man hier nicht erfahren, denn diejenigen hier, die sie vor ihrem Aufenthalt in Italien gehört haben, sind aus doppelten Gründen keine glaubwürdige Richter. Viele Engländer behaupten, sie sang noch besser, ehe sie England verließ. Diese große Tonkünstlerin weiß

sogar der englischen Sprache Harmonie zu geben. Man weiß nicht, ob man mehr ihre Recitative, oder mehr den unermeßlichen Umfang ihrer Stimme bewundern soll. Sie steigt mit einer Fertigkeit in eine Höhe, die jedem bang macht, der sie zum erstenmale hört, weil man dann ihr großes Bewußtseyn für Kühnheit hält. Sie singt auch kleine Sonnets recht lieblich, nur freylich geht es ihr dann manchmal wie einem sehr starken Menschen, wenn er etwas leichtes trägt: er läßt es zuweilen fallen. Daher sagen einige Menschen, sie rühre durch alle ihre großen Arien ihr Herz nicht; als wenn das Herz nur immer durch Kleinigkeiten gerührt werden müßte! *)

---

*) Mrs. Billington singt diesen Winter wöchentlich zweimal in Drury-Lane, und zweimal in Covent-Garden, und erhält dafür von jedem Theater 2500 Pfund Sterling! —

Zehnter Brief.

London.

London kann sich eines Kirchhofs rühmen, wie ihn keine Stadt in der Welt hat; eines Kirchhofs, der wie eine Vorhalle zur Ewigkeit aussieht. Ich meyne die Westminster-Abtey. Es ist viel über dies herrliche Gebäude geschrieben worden, aber die ältesten Schriftsteller geben nicht genau an, wer es angelegt hat. Einige vermutheten König Sebert, Anführer der Sachsen, habe es zu Anfang des 7ten Jahrhunderts auf den Ruinen eines Tempels des Apollo angelegt; dieser Vermuthung ist aber von neuern Baumeistern widersprochen worden, weil sie bey der genauesten Untersuchung keine Spur römischer Bauart fanden. Mehrere Jahrhunderte hindurch ist dies majestätische Gebäude oft niedergerissen, und wieder aufgebauet worden. Zuerst verheerten es die Dä-

nen, und nachdem es wieder aufgebauet worden war, ist es mehrere male ein Opfer des Fanatismus geworden. In der Mitte des 13ten Jahrhunderts wurde es endlich von Heinrich dem IIIten in seiner ganzen Pracht wieder hergestellt, und seitdem sind immer wieder einige Veränderungen damit vorgegangen; auch hat Heinrich der VIIte zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, eine neue vortrefliche Kapelle darin anlegen lassen, die allein sechszehn gothische Thürme hat, und die so künstlich mit dem Ganzen verwebt ist, daß man nicht bemerken kann, daß sie gleichsam dran geflickt worden sey. Sie übertrifft in Hinsicht der Pracht und des Geschmacks, alle andere Kapellen in dieser Kirche.

Die Kirche ist wie ein Kreuz gebauet, und eilf Kapellen sind in kreuzförmiger Richtung in ihr vertheilt. Beym Eintritt von der westlichen Seite befindet man sich zwischen zwei hohen Säulengängen, die am östlichen Ende in einen Halbzirkel zusammen laufen, wo sie die Kapelle König Eduards umfassen. Zwei Reihen Fenster, und ausserdem noch vier große, mit Mählereyen verzierte Hauptfenster, erleuchten das Ganze so vollkommen, daß kein Gegenstand dem Auge des Eintretenden entgehen kann. *) Jede Ka-

*) Da ich voraussetzen kann, daß dies Gebäude meinen

pelle enthält einige vortrefliche Kunstwerke, aber es ist hier sehr schwierig, über die Meister einiger ausgezeichneten Monumente Auskunft zu bekommen. In den mehrsten englischen Werken, wo von hiesigen Kunstgegenständen gesprochen wird, findet man so viel übertriebene Lobsprüche, und zuweilen auch so viele Blössen in den Schilderungen, daß man gleich bey den ersten Blattseiten alles Vertrauen verliert.*) Auch wird man in manchen dieser Bücher auf die Belehrung der Führer oder Vorsteher bey diesen öffentlichen Sammlungen verwiesen, und wie wenig Belehrung man gewöhnlich von diesen Führern zu erwarten hat, weiß jeder, der viel öffentliche Anstalten gesehen hat. Diese Menschen sagen ihr Pensum

---

mehrsten Lesern aus genauen Beschreibungen bekannt ist, so schränke ich mich auf eine bloße Erwähnung desselben ein.

*) In einer historischen Beschreibung der Abtey steht folgende Stelle: „wenn du in die Kapelle Heinrichs des VIIten trittst, wird dein Auge natürlich auf die erhabene Decke gerichtet seyn, in der eine solche erstaunliche Mannigfaltigkeit von Figuren angebracht ist, von der keine Beschreibung einen Begriff geben kann.“ Historical description of Westminster Abbey etc.

mit vieler Fertigkeit her, sobald man sie aber etwas fragt, was sie nicht auswendig gelernt haben, und worauf sie nicht vorbereitet waren, stürzen sie, gleich einem Mondsüchtigen, wenn man ihn bey seinen nächtlichen Wanderungen anredet, von ihrer Höhe herunter.

Mitten in der Kapelle Heinrich des VIIten steht das Grabmahl dieses Königs und seiner Gemahlin, das im 16ten Jahrhundert von einem Florentiner Künstler, Namens Pietro Torregiano, verfertigt worden ist. Zwey Figuren von Bronze liegen auf einem erhöheten Altar, und kleine Figuren in Basrelief, ebenfalls von Bronze, umgeben das Grab. Sie sind vortreflich gearbeitet, und haben vielleicht keinen andern Fehler, als daß sie, statt schöner Mythen, den heil. Michael mit dem Teufel ꝛc. vorstellen. In dieser Kapelle befindet man sich zwischen lauter königlichen Leichnamen, denn Heinrich der VIIte befahl ausdrücklich in seinem Testament, daß nur die, welche von königlichem Blut sind, in seine Kapelle begraben werden sollten.

Unter den schönen Figuren in der Abtey, denen man ihr Vaterland sogleich ansieht, gehören vorzüglich zwey vortrefliche Statuen, die aus Italien hieher gebracht worden sind. Eine stellt die Zeit vor,

die in ihrer Hand eine Rolle Papier hält, auf welcher Verse stehen, mit denen sie die Büste eines früh verstorbenen Jünglings anredet. Die zweyte Statue, die auf dem Grabe einer Lady Walpole steht, hat in ihrem Ausdruck himmlischer Ergebung, in der Haltung des Körpers, in der nachdenkenden Stellung, und auch in der Drapperie, einige Aehnlichkeit mit der halbverschleyerten Statue in der Dresdner Antikensammlung, die unter dem Namen Vestalin jedem, der jenes Heiligthum mit eingeweiheten Augen betreten hat, unvergeßlich bleiben muß.

Aber mehr als alles zog mich in diesen Grüften das Grab der unglücklichen Maria Stuart an, die hier ohne Rache, und unangefeindet, nicht weit von Elisabeth, ruhet. Ich will es nicht läugnen, ich dachte hier bey diesem Grabe an Schillers Maria Stuart. Beym Lesen denke man doch nie ans Leben, aber jede poetische Erinnerung, die in der Seele haftet, trage man ins Leben über. Wie stumpf muß der Sinn des Menschen seyn, dem es einfällt, wenn er Schillers Maria Stuart von Madam Unzelmann darstellen sieht, daß die wahre Maria hier längst in Staub zerfallen ist! Aber hier am Grabe der Maria werde jede Erinnerung wach, an den großen Dichter, und an die große Künstlerin. Und wie vorüberge-

hend sind auch alle Wirkungen der Natur, ohne Hülfe der Kunst! Mariens Andenken hätte mit ihren Leiden aufgehört, wenn ihm nicht die Geschichte Ewigkeit gegeben hätte. Welche Begebenheit, die das Jahrzehend oder Jahrhundert erschütterte, erstaunte oder entzückte, würde nicht vergessen werden, wenn ihr nicht die Kunst Unsterblichkeit gäbe? Die Natur sagt: es werde! Und die Kunst sagt: es dauere!

Und was ist selbst der Griffel eines Praxiteles gegen den Griffel der Geschichte! Die edelsten Geschöpfe, die jener hervorbringt, sind allen zerstörenden Einflüssen der Zeiten ausgesetzt; die Geschichte aber ist eine ewig leuchtende Flamme, von welcher sowohl Dichter als auch bildende und darstellende Künstler Licht borgen. Die nämlichen Gegenstände, die der Griffel der Geschichte für alle kommende Jahrhunderte zeichnet, mahlt zuweilen die Dichtkunst mit reizenden Schattierungen nach, und dann werden sie lieblicher der Phantasie, und faßlicher dem Gedächtniß. Und so wie die Poesie die Geschichte verschönert, so verschönert die darstellende dramatische Kunst die Poesie. Sie ist ein Herold, welcher die Glorie anderer Künste verkündigt, und wenn die Stimme dieses Herolds nach ein Paar Jahrzehnden

verstummt, dann vergilt ihr die Poesie und die Geschichte, was sie ihr zu verdanken hatten. *)

Alle Leiden der unglücklichen Maria, wie sie der Geschichtschreiber, der Dichter und die Schauspielerin dargestellt haben, ergriffen hier an ihrem Grabe mein Herz, aber ich ward ruhig, da ich an ihre jezzige Ruhe dachte.

Ich glaube auch, daß nichts geschickter ist, den aufgeregten Sturm in einer theilnehmenden Brust zu besänftigen, als ein Spaziergang durch die gewölbten Gänge dieser Abtey. Die Steine erwähnen

---

*) Wenigstens geschieht dies in England. Geschichtschreiber und Dichter verewigen Garricks Namen. Die letzten Zeilen der Verse, die auf seinem Denkmal in der Westminster-Abtey stehen, sind ein Beweis davon:

— till Eternity, with power sublime
shall mark the mortal hour of hoary time,
Shakespeare and Garrick like twin stars shall shine,
and Earth irradiate with a beam divine.

Pratt.

Auch einer Schauspielerin, einer Mrs. Pritchard, die im Jahr 1768 starb, ist in der Westminster-Abtey ein schönes Denkmal gesetzt worden.

hier einiger Tugenden, an deren Daseyn man im Gewühl des Lebens oft zu zweiflen anfängt. Und wie erhebend ist der Gedanke, daß es eine Nation giebt, die das Verdienst hat, jedes Verdienst zu verewigen! Die Engländer setzen sich selbst durch diese Monumente ein unzerstörbares Monument. Wenn sie in ihre Westminster-Abtey kommen, so muß Stolz in ihnen aufkeimen. Sie müssen dann denken: entweder es giebt in keiner Nation in der Welt so vorzügliche Menschen als in der unsrigen, oder es giebt keine Nation, die so dankbar gegen ihre vorzüglichen Mitbürger ist, als wir.

Aber nicht nur die Denkmäler, die hier der Nation von der Nation gesetzt worden sind, sondern auch die, welche einzelne Menschen einander errichteten, bewegen sanft das Herz. Unzählige Denkmäler hat die eheliche Liebe hier errichtet. König-Georg der zweyte ließ in der Kapelle Heinrich des VIIten Ein Grab für sich und seine Gemahlin machen, und befahl, daß die beyden Särge so verfertigt werden sollten, daß ihre Asche sich vermischen könnte. Manche werden in diesem Zug, den sein Geschichtschreiber nebst andern schönen Zügen an ihm rühmt, eine Schwärmerey ehelicher Liebe finden; aber wie viel glücklicher wären die Menschen, wenn ein König nie

einer andern Schwärmerey nachhinge als dieser. Jede häusliche Tugend wird in einem König zu einer göttlichen Tugend. Wie viele andere erzeugt sie! Von wie vielem Bösen hält sie ab! —

Eins von den schönsten allegorischen Denkmälern in diesem erhabenen Kirchhof befindet sich in der Kapelle des heil. Michael, auf dem Grabe eines Mr. und einer Mrs. Nightingale. Zu den Füßen einer männlichen und weiblichen Gestalt steigt der Tod aus einem Grabe empor, und zielt mit einem Pfeil nach der weiblichen. Erschrocken bemerkt dies der Gatte und drückt mit einer Hand die Geliebte an seine Brust, während er mit der andern den tödtlichen Pfeil von ihr abzuwenden sucht — sie aber sinkt todt in seine Arme. Jedes Gefühl ist in diesem Kunstwerk vortreflich ausgedrückt; nur der Tod erscheint hier nicht so freundlich, wie ihn die Alten darstellten; hier sieht er bös und grimmig aus. Der Bildhauer Roubiliac hat dies schöne Denkmal verfertigt.

Ein anderes allegorisches Denkmal, das der Herzog von Northumberland seiner Gemahlin, die im Jahr 1776 starb, errichten ließ, ist bey weitem nicht so geschickt ausgeführt. Die Herzogin sitzt als Freygebigkeit auf einem Sopha, und theilt Gaben

aus unter eine Menge hülfsbedürftiger Menschen, die sie umgeben. Ihr zur Seite stehen Glaube und Hofnung, und über ihrer Urne schweben zwey weinende Engel. Der Gedanke ist schön, aber man kann sich kaum etwas geschmackloseres denken, als die Haltung der Hauptfigur ist. Die Herzogin wendet sich um, weil sie Allen geben will, die um sie stehen; durch diese Wendung wird ihr Körper völlig schief, und verliert die wenige Grazie, die ihr der Bildhauer ohnehin nur kärglich mitgetheilt hat. Ich konnte nicht erfahren, wer dies Denkmal verfertigt hat.

In der Kapelle des heil. Edmunds hat eine Lady Russel ihrem Gatten und ihrer Gelehrsamkeit ein Denkmal errichtet. Sie beklagt den Tod ihres Gatten in fünf Grabschriften, von denen drey in lateinischer, eine in griechischer und eine in englischer Sprache abgefaßt sind. Die Engländer sagen, sie sey die Sappho ihres Zeitalters gewesen; dies mag wahr seyn; aber die Sappho des sapphoschen Zeitalters war sie nicht, wenn es erlaubt ist von diesen Grabschriften auf ihr Dichterfeuer zu schliessen.

Auch der weiblichen Freundschaft, dieser zarten Pflanze, die selten blüht, und noch seltener Früchte trägt, sind hier mehrere Denkmäler errichtet worden.

Eine Mrs. Mary Kendal und eine Lady Katherine Jones, die lange in der innigsten Freundschaft lebten, liegen hier, dem letzten Willen der Erstern zu Folge, neben einander begraben.

Eine Mrs. Mary Pope ließ hier einer Mrs. Katherine Bovey, mit der sie vierzig Jahre in der vertrautesten Freundschaft gelebt hat, ein Denkmal errichten.

Vielleicht würde überall mehr Freundschaft zwischen Frauen herrschen, wenn man ihnen nicht immer vorsagte, daß sie keiner gegen einander fähig sind. Mehr oder weniger lassen sich alle Menschen diese oder jene Meynungen aufschwatzen, die man dann nach der bestimmtesten Analyse des Worts, Vorurtheile nennen kann; (ein Urtheil vor der Zeit, oder vor der eigenen Ueberlegung). Diese Vorurtheile erzeugen natürlicherweise voreilige und unrichtige Gefühle. Man sagt den Frauen immer, daß sie gebohrne Feindinnen sind, daher glaubt jede sich gegen die andere zum mindesten in Vertheidigungsstand setzen zu müssen, und viele Menschen meynen, vertheidigen heiße angreifen, ehe man angegriffen wird.

Wenige Tugenden, deren hier in den eilf Kapellen erwähnt wird, dachte ich, als ich diese Kapel-

len verließ, mögen ihren Lohn in der Welt gefunden haben; aber die Eigenschaften, deren in dem offenen Theil der Abtey, welcher den Schriftstellern und Künstlern gewidmet ist (poets corner) erwähnt wird, diese konnten fremden Lohn entbehren, denn nach Verhältniß, wie sie ihn verdienten, führten sie ihn selbst mit sich. Göttlicher Vorzug der Wissenschaften und Künste!

In diesem Theile der Abtey sind nur wenige Inschriften schlecht, nur einige mittelmäßig, und die mehrsten sind vortreflich, eine aber ist vermessen. Sie steht zwischen Miltons und Grays Grabmahl; dies ist der Inhalt: *)

Die griechische Muse herrscht länger nicht ohne Nebenbuhlerin;
Der brittischen mögen nun die Nationen huldigen.
Sie fühlte ein Homerisches Feuer in Miltons Gesängen,
Eine Pindarsche Begeisterung in Gray's Leyer.

Johann Gay, (Verfasser der Ballade, die ich Seite 32. anführte) dem der Herzog und die Herzogin von

---

*) No more the grecian muse unrivall'd reigns,
to briton let the nations homage pay.
She felt a Homer's fire in Milton's strains,
a Pindar's rapture in the lyre of Gray.

Queensberry ein Denkmal setzen ließen, machte selbst folgende kleine Inschrift, die oben am Rande des Denkmals steht: *)

Das Leben ist nur ein Scherz, dies beweisen alle Dinge:
Ich ahndete dies einst, aber nun weiß ich es.

Unter diese Zeilen setzte ihm Pope, der stets mit ihm in der engsten Freundschaft gelebt hat, eine Grabschrift, in welcher er die vielen Talente und Eigenschaften des lieblichen Dichters preist.

Shakespeare stehet in Lebensgröße auf einem Fußgestelle; an diesem sind drey Köpfe angebracht, welche Heinrich den 5ten, Richard den 3ten und die Königin Elisabeth vorstellen; die drey beliebtesten Karaktere seiner Stücke. Darüber stehen einige Verse aus dem Sturm, ungefähr folgenden Inhalts: **)

Die Wolken-berührenden Thürme, die prächtigen Palläste,
die feyerlichen Tempel, selbst die große Weltkugel,

---

*) Life is a jest, and all things show it:
I thought so once, but now I know it.

**) The cloud-capp'd towers, the gorgeous palaces,
the solemn temples, the great globe itself,

ja, alles was sie enthält, wird sich auflösen,
und, gleich einem grundlosen Traumgebilde
keine Trümmer hinter sich zurücklassen.

---

yes, all which it inherits, shall dissolve,
and, like the baseless fabric of a vision,
leave not a wreck behind.

Eilfter Brief.

London.

Früher, als ich es ahnden konnte, muß ich meine Skizze über London abbrechen; ich reise in einigen Tagen nach Lissabon.

„Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht." *)

Portugal ist für die mehrsten Menschen ein unbe-

*) Hermann und Dorothea.

kanntes Land; ich will forschen, wie sich die weltlichen Dinge dort gegen einander verhalten, und will dann jeden Genuß vervielfältigen, und jede Kenntniß mir tiefer einprägen durch Mittheilung. Auch verspreche ich mir, bey meiner Zurückkunft nach London meine Bemerkungen über diese Hauptstadt fortzusetzen. Der Zustand der Litteratur, die vielen vortreflichen Kunstsammlungen und noch mancherley Gegenstände hier, erfordern eine wiederholte Uebersicht, ehe sich ein richtiges Urtheil darüber fällen läßt.

Minder schwierig ist es, die Individualitäten im Karakter einer fremden Nation kennen zu lernen, denn sie sind gewöhnlich hervorstechend, zumal bey dieser Nation, die aus doppeltem Stolz nichts zu verhehlen sucht. Erstlich, weil sie alles, was sie ist und wirkt, für vortreflich hält, und zweytens, weil sie das Mangelhafte, was sie etwa an sich verspüren dürfte, nur vor sich selbst glaubt verbergen zu müssen. Welchen Richter könnte sie fürchten, die keinen über sich anerkennt? Jene kleinen Schattierungen, welche die Beurtheilung eines Gemähldes und eines Karakters schwierig machen, finden im Karakter dieser Nation fast gar nicht Statt. Die zwey äussersten Punkte auf der Stufenleiter moralischer

Eigenschaften berühren sich in ihr. Nirgend findet man so häufig als hier die höchste Größe und die armseligste Kleinlichkeit in Einem Menschen vereinigt. Der nämliche Engländer, der mit Spott, ja mit einer Art Verachtung von andern Nationen sprechen kann, weil sie nicht vorzugsweise Thee *) und Rum trinken, weil sie in irdenen Gefäßen kochen **), und weil sie nicht wie er an Kaminen sitzen, und an einer Seite halb verbrennen, während sie an der andern frieren; der nämliche Engländer, sage ich, ist der größten That, des höchsten Opfers und einer völligen Hingebung seiner selbst fähig, wenn dadurch etwas Großes bewirkt werden kann. Diese zwey äussersten Punkte zeigen sich am auffallendsten, wenn man hier aus einer Gesellschaft, in welcher über fremde Nationen gesprochen wurde, in einige öffentliche Anstalten gehet, die zum Wohl der leidenden

---

*) Pope sogar weiß in seinem Lockenraub das Getränk der Nymphen, das er die sanften Weiber nach ihrer Metempsychose einschlürfen läßt, mit nichts besserm zu vergleichen, als mit Thee:

Soft yielding minds to water glide away
and sip, with Nymphs, their elemental tea.

**) Man kocht hier alles in verzinnten Casserollen.

Menschheit gestiftet worden sind. Welche Grösse, welche Erhabenheit findet man da im Plan, und in der Ausführung! Ich will nur vier solcher öffentlichen Anstalten anführen, die vielleicht in keinem Theile der Welt in der Vollkommenheit angetroffen werden.

Drey derselben liegen jenseits der Westminster-Brücke, über die ich nicht hinweg eilen will, ohne sie mit einigen Worten zu beschreiben. Erst im Januar 1739 wurde, statt der alten unzierlichen Brücke, der Bau dieser neuen angefangen, der 389,500 Pf. Sterling gekostet hat, und im November 1747 beendigt worden ist. Das vortrefliche Werk entspricht den Kosten und der Zeit, die darauf verwendet worden sind. Die Brücke ist 1223 Fuß lang, und an jeder Seite der erhöheten breiten Fußbänke, sind 14 bogenförmige Nischen angebracht, in denen Bänke stehen. Die steinernen Ballustraden sind ziemlich hoch, und dies benimmt ihr etwas von der Zierlichkeit, welche die Dresdner Brücke mit ihrem kurzen, eisernen Geländer hat. Doch kann man bequem die bebaueten Ufer der Themse, die kreuzenden Boote und die wehenden Flaggen der grössern Schiffe sehen.

In einer kleinen Entfernung jenseits der Brücke

stehet das Spital für Wöchnerinnen, *) das im Jahr 1765 gestiftet worden ist. In diesem zierlichen Hause, das von Außen der Villa einer reichen Frau, und von Innen der stillen, bequemen Wohnung wohlhabender Bürgerfamilien gleicht, wird jede arme Frau gegen die Zeit ihrer Niederkunft aufgenommen, und bis nach ihrer völligen Wiederherstellung, nebst ihrem Kinde, mit allem nöthigen versehen. Und nicht nur getrauete Frauen, auch die unglücklichen Opfer eigener und fremder Leidenschaften werden hier aufgenommen, und geniessen gleicher Wohlthaten mit den verheiratheten Frauen, nur mit dem Unterschiede, daß letzteren dieselbe Wohlthat mehrere male erzeigt wird, wenn sie ihre Dürftigkeit beweisen können; jene Unglücklichen aber können nur Einmal in dies Haus kommen. Fein und richtig ist hier die Linie angegeben, zwischen dem, was man der unerfahrnen, und was man der an Gewohnheit hängenden Sünderin schuldig ist.

Nicht weit von diesem Gebäude stehen noch zwey andere Spitäler. Eins derselben ist ein Waisenhaus, aber da man allenthalben mehr oder weniger für diesen hülflosen Theil der Menschheit sorgt, so er-

---

*) The Westminster new lying-in hospital.

wähne ich seiner nicht weitläuftig, ungeachtet sich diese Anstalt in Hinsicht der Reinlichkeit, der Bequemlichkeit und der Sorgfalt, die man für die Kinder hat, von vielen Waisenhäusern auszeichnet. Was diese unschuldigen Geschöpfe bedürfen, finden sie besser oder schlechter in jeder Nation. Aber es giebt eine andere Gattung von Unglücklichen, die mehr bedarf, und die darum gewöhnlich ihrem Schicksal überlassen wird. Denn es ist leichter zu sagen: falle nicht, als dem aufzuhelfen, der gefallen ist. Dies geschieht hier in einem Spital, das der heiligen Magdalena geweihet ist. Hier werden junge Frauenzimmer aufgenommen, welche das Laster verlassen wollen, ehe es sie verläßt. Man versieht sie drey Jahre mit Nahrung und allem erforderlichen, und man thut ihnen nicht den geringsten Zwang an; sie können sogar ausgehen. Wenn man Beharrlichkeit im Guten an ihnen bemerkt, so werden sie nach den abgelaufenen drey Jahren beschenkt, und zu ihren Verwandten geschickt, oder in Dienste gebracht, ja, einige dieser Geretteten sind verheirathet und gute Hausmütter geworden. Lassen sich wohl die Zinsen berechnen, die solche weise Wohlthaten noch in den spätesten Nachkommen tragen mögen! Gewiß ist der heil. Magdalena nirgend ein so schöner Altar errich-

tet worden als hier. Blosses Beten verhält sich zum wohlthun, wie nehmen zum geben. Jede Stelle, wo einem Gefallenen wieder aufgeholfen wird, jede solche Stelle wird zu einem Altar eingeweihet. Das reuige Laster verdient nicht nur, sondern es erfordert die wirksamste Hülfe. Denn Reue ist eine zarte Pflanze, die mehr als irgend eine des milden Sonnenscheins der thätigen Menschenliebe bedarf. Wenn sie nicht gepflegt wird, so entsteht an ihrer Stelle menschenfeindlicher Mißmuth, der eine Klippe aller Wirksamkeit, alles eigenen und fremden Glückes wird. —

Gewöhnlich haben die stärksten Menschen die mehrste Nachsicht mit den Gebrechen der schwächsten. Nirgend findet man mehr weibliche Tugend als hier, und nirgend wird die Uebertretung mit mehr Schonung behandelt als hier. Man erzeigt den büssenden Geschöpfen im Magdalenenhospital nicht nur Wohlthaten, sondern man erzeigt sie ihnen auch mit einer Art von Achtung, die sehr geschickt ist, sie der Achtung werth zu machen. Kein neugieriges Auge kann hier eindringen; alle Institute können besucht werden, nur dies nicht. Sonntag Abends ist in der Kapelle, die an das Spital stößt, öffentlicher Gottesdienst; die Büsserinnen sitzen in einem etwas erhö-

heten Platz, aber ein langer Vorhang verbirgt ihren Anblick der Neugierde, ihre Stimmen aber mischen sich in den Chor.

Ein Prediger, Namens Dodd, der Hofmeister des Lord Chesterfields (Sohns des berühmten Schriftstellers) gewesen war, stiftete dies Spital im Jahr 1757 durch den Weg, durch den hier jedes große Unternehmen leicht zu Stande kommt; nämlich durch Subskription. Einige Jahre nach der Einrichtung heyrathete er eine dieser schönen Sünderinnen, mit der er bis zu seinem Ende glücklich lebte. Er starb von Henkers Händen, weil er falsche Banknoten gemacht hatte. Vielleicht wollte er noch irgend etwas Großes damit ausführen, und vielleicht hatte er den jesuitischen Grundsatz, daß der Zweck die Mittel adele — aber hier gilt nur Unverletzlichkeit des Gesetzes. Er, der Tausende von Schimpf gerettet hatte, er mußte auf eine schimpfliche Art sterben.

Alle diese Häuser haben durch ihre schöne Lage, und durch ihren zierlichen Bau ein so freundliches Ansehen, wie ein großmüthiger Mensch zu haben pflegt, wenn er Gaben austheilt, wodurch der Werth derselben für jedes gefühlvolle Herz zwiefach erhöhet wird. Doch dies sind nur Häuser, aber es ist auch ein Pallast für einen hülfsbedürftigen Theil

dieser Nation erbauet worden. Das königliche Spital (the royal hospital) für invalide Seeleute ist vielleicht das schönste Gebäude in ganz England. Es steht in einer kleinen Stadt, die Greenwich *) heißt, und die ungefähr eine deutsche Meile von London entfernt ist. König Wilhelm und die Königin Maria gründeten es im Jahr 1694. Es ist auf einer hohen Terrasse am Ufer der Themse angelegt und besteht aus vier großen abgetheilten Gebäuden, die ein Viereck bilden; in der Mitte desselben steht die Statue Georgs des 2ten, die aus einem einzigen

---

*) Man kann zu jeder Stunde des Tages in einer Landkutsche (stage coach) nach Greenwich fahren, und man hat mich versichert, daß täglich dreissig Landkutschen nach und durch Greenwich gehen. Nach jedem Theile des Landes gehen stündlich Kutschen ab, die ihre bestimmten Preise haben. Diese sind nicht hoch, in Vergleich der Bequemlichkeit und Schnelligkeit mit der man in ihnen reist. Die Fiacre hingegen sind sehr theuer, ungeachtet auch sie bestimmte Preise haben, und ungeachtet es deren eine sehr große Menge hier giebt. Jene werden an regnichten Tagen ziemlich willkührlich erhöhet, und diese ist vielleicht Schuld, daß man die Wagen mit bezahlen muß, die an manchen Tagen nicht gebraucht werden.

weissen Marmorblock verfertigt worden ist, den ein Admiral Rooke von den Franzosen erbeutet hat. Im Park, der an einen Theil der Gebäude stößt, ist in einer beträchtlichen Höhe eine Sternwarte errichtet, die beym Eintritt in das Viereck einen überraschenden Eindruck macht, weil sie wie eine Lufterscheinung aussieht.

Die vier Gebäude sind theils von Dorischen, theils von Corinthischen Säulengängen umgeben, und mit Statuen verziert, welche die vier Winde, den Mars, die Fama, die Tapferkeit ꝛc. vorstellen. Am westlichen Eingange stehen zwey große steinerne Weltkugeln, nämlich eine Himmelskugel und eine Erdkugel, von denen jede sechs Fuß im Durchmesser hält. Von feiner Kupferarbeit sind auf Ersterer Sterne, Mittagslinien, Wendezirkel ꝛc. und auf Letzterer Parallellinien ꝛc. angebracht.

Die Zimmer sind alle bequem und reinlich, und die, welche der Gouverneur, die Offiziere und die Vorsteher bewohnen, sind mit kostbaren Geräthen verziert. Eines der vier Gebäude hat einen Saal, der 106 Fuß lang, 56 breit uud 50 Fuß hoch ist, und dessen Deckengemählde mit Recht für eins von den besten Kunstwerken dieses Lands gehalten wird. Hogarth hat besonders die glückliche Vertheilung

des Lichts daran gerühmt. Das Ganze ist eine große Allegorie, die sich auf die königlichen Stifter des Spitals, auf Englands Seemacht ꝛc. bezieht. Ueber dem Pavillon, in welchem das königliche Paar auf einem Throne sitzt, zeigt sich Apoll in einem goldenen Wagen von vier weissen Rossen gezogen, und von ihm geht das Licht aus, von welchem die Decke sanft beleuchtet wird. Der ganze Saal ist mit allegorischen Bildern der Seefahrt ausgeschmückt. In einer anstoßenden Gallerie hängen die Gemählde des Tycho Brahe, des Copernikus, der sein pythagoräisches System in der Hand hält, und einiger andern berühmten Astronomen und Mathematiker.

Der Künstler (Jakob Thornhill) erhielt für das Deckengemählde, und für die übrigen Bilder in diesem Saale und in der anstoßenden Gallerie, die im Jahre 1727 fertig geworden sind, eine Belohnung von 6685 Pfund Sterling! Zu Folge eines Uebereinkommens wurden ihm seine Bilder nach der Elle bezahlt. Für eine Yard am Deckengemählde erhielt er 3 Pfund Sterling, und für eine Yard an den Seitenwänden 1 Pfund Sterling.

Die Kirche in diesem prächtigen Pallaste ist erst vor 20 Jahren, (nachdem die vorige Kirche abgebrannt war) nach der Zeichnung eines Jakob

Stuarts, der Athens Alterthümer beschrieben hat, in einem antiken Styl erbauet worden. Man sieht die höchste Einfachheit mit dem höchsten Geschmack in ihr vereint. Am Eingang stehen in vier Nischen Statuen, welche Glaube, Hofnung, Mildthätigkeit und Sanftmuth vorstellen, und die von einem hiesigen Bildhauer, Namens Coade, nach Zeichnungen von West, verfertigt worden sind. Die Flügelthüren sind von Mahagonyholz, und sechs marmorne Säulen, die 15 Fuß hoch sind, bilden inwärts ein zierliches Portal.

Der Altartisch wird von sechs marmornen Cherubimen gehalten, und an jeder Seite desselben stehen vier Corinthische Säulen, die 28 Fuß hoch sind. Das Altarblatt ist von West gemahlt, und stellt des heil. Pauls Errettung von einem Schiffbruch an der Insel Melita vor. Alle Bilder und sonstige Verzierungen in dieser Kirche haben Bezug auf die Seefahrt, und das Ganze sieht eher einem geschmackvollen Tempel des Neptuns, als einer christlichen Kapelle ähnlich. In allen Zimmern des ganzen Pallastes trifft man Gemählde von Seeschlachten, Schiffbrüchen ꝛc., und so wandeln diese Menschen beständig zwischen den Erinnerungen der Vergangenheit.

An diesen Gebäuden ist noch ein Krankenhaus erbauet worden, wo diejenigen, die ihr Zimmer nicht verlassen können, und die bey dieser Anstalt angesetzten Aerzte und Wundärzte wohnen. In diesem Hause sind auch kalte und warme Bäder angebracht.

Jeder Invalide, deren sich jetzt 2410 hier befinden, bekommt fünf Tage in der Woche Fleisch, und zwar jedesmal 1 Pfund, täglich zwey Quart Bier ꝛc. und zweymal die Woche Erbsensuppe, nebst Butter und Käse. Alle zwey Jahre bekommt jeder einen Anzug von blauem Tuche, ein Paar blaue Strümpfe von Garn, einen Hut, drei Paar Schuhe, und vier Hemden. Auch erhalten sie Taschengeld; mancher erhält wöchentlich 2 Schillinge 6 Peny's, (mehr als ein preussischer Gulden) mancher 1 Schilling 6 Peny's, und mancher 1 Schilling; nach den Stellen, die sie im Seedienst gehabt haben.

Ausser den 2410 Invaliden, die in diesem pallastähnlichen Spital wohnen, bekommen auch noch viele, zum Dienst unfähig gewordene Seemänner, Jahrgehalte. Jeder dieser Letztern erhält jährlich 7 Pfund Sterling, und die Zahl derselben beläuft sich jetzt auf 2200.

Es werden 149 Krankenwärterinnen gehalten,

die alle Wittwen von Seemännern seyn müssen. Auch werden hier 170 Matrosensöhne erzogen, und im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet. In allem, inklusive Aerzte, Wundärzte, Krankenwärter, Bediente ꝛc. wohnen gegen 2800 Menschen in diesem Spital.

Aber ungeachtet aller dieser Anstalten zur Erleichterung des menschlichen Elends, die in keinem Theile der Welt mit mehr Weisheit angelegt, und mit mehr Freygebigkeit ausgeführt werden als in England; ungeachtet dessen kann man in London nicht zehn Schritte gehen, ohne von Bettlern angesprochen zu werden. Die große Theurung der unentbehrlichsten Lebensmittel lähmt die Kräfte der Seele und des Körpers; sie macht muthlos und arm. *) Man kann nicht etwa Unfruchtbarkeit die-

---

*) Doch sieht man hier die Armuth nicht in ihrer gräßlichsten Gestalt, wie in Schottland und Irland. Mr. Bagwell, ein Parlementsglied, trug im November (1801) im house of commons vor, daß man im vori-

ses Landes als einen Grund dieser Theurung anführen; denn fruchtbar ist hier der Boden, und ergiebig ist die See an Fischen und an den Erzeugnissen fremder Länder. Eben so wenig ist die große Volksmenge Schuld daran; denn die Erde ist keine kärgliche Hausmutter, die nur eine bestimmte Anzahl Gäste speisen kann. Unermeßlich sind ihre Vorräthe, und zahllosen Geschöpfen könnten sie genügen, wenn nicht die gierige Habsucht einen Theil dieser Geschöpfe vom Mitgenuß abhielte! Die Preise vieler Lebensmittel sind hier der Willkühr der Verkäufer überlassen; dies hat gewiß die Theurung dieser Lebensmittel zur Folge; ein Uebel, das nur den geplagte-

---

gen Winter in Irland viele Arme in den Nischen der Brücken, wo sie sich gegen die Kälte zu schützen suchten, todt gefunden habe. Er machte daher den Vorschlag, daß man, um ferner solchen empörenden Auftritten zuvor zu kommen, alle Gerichtsbarkeiten beordnen sollte, in den angemessensten Plätzen ihrer Grafschaften öffentliche Armenhäuser zu errichten, zu welchem Ende man ihnen Vollmacht geben müßte, so viel Taxen aufzulegen, als zur Erhaltung dieser Anstalten erforderlich seyn würde.

Der Vorschlag ist noch nicht genehmigt worden.

sten Theil der Menschheit plagt, und das diejenigen völlig hülflos macht, die der Hülfe am mehrsten bedürfen. Getreide, Brodt, Bier, und noch einige wenige Artikel haben bestimmte Preise; Fleisch, Fische, Gartengewächse ꝛc. haben keine. *) Dies ist vielleicht kein geringerer Unfug in einem Staat, als Monopole sind.

So unzählig viele Bettler man aber auch in allen Straßen antrifft, so oft man auch um Gaben gebeten wird, so wenig sind diese Unglücklichen durch ihre Zudringlichkeit lästig. Die Bettlerin macht eine bescheidene Verbeugung, der Bettler reicht seinen Hut dar, beide tragen ihre Bitte mit ein Paar Worten vor — aber wenn man ihnen eine abschlägliche Antwort giebt, oder wenn man auch stillschweigend bey ihnen vorbey geht, ohne ihnen etwas zu geben, so machen sie keinen zweyten Versuch um etwas zu erhalten. Kurz, sie bitten, aber sie quälen den Fußgänger nicht,

---

*) In vorigen Zeiten hatten alle Lebensmittel hier bestimmte Preise. Eduard der 1te bestimmte selbst die Preise jedes Fisches, deren es hier eine Menge Gattungen giebt.

wie die Bettler in andern Ländern. Dies ist hier vielleicht eine Wirkung der Energie dieser Nation, die entweder bald, größtentheils unaufgefordert, oder gar nicht giebt.

Zwölfter Brief.

Exeter.

Ich bin in einer Landkutsche (stage coach) hieher gekommen, die wohlfeiler als die Mailkutsche ist; sie wechselt zwar etwas seltner Pferde, fährt auch minder schnell, übrigens aber ist sie mit allen Bequemlichkeiten und mit einem Schirrmeister versehen, wie jene, und ungeachtet sie kein Felleisen mit Briefen mit sich führt, so gelangt sie doch auch mit der größten Pünktlichkeit in die Oerter ihrer Bestimmungen.

Es giebt majestätischere und größere Ansichten, aber keine reizendere als die sind, welche man auf dem Wege von London bis Exeter hat. Das Ganze gleicht einem Lustgarten, in welchem Natur und Kunst das Nützliche mit dem Anmuthigen verschwistert haben. Wiesen, in denen muthige Rosse das hohe

Gras abmähen können, ohne sich zu bücken, werden von Hügeln beschirmt, an denen zahllose Heerden aufklimmend weiden. Das Gesträuch auf den Gipfeln der Hügel bildet einen Wald, von dem man in der Entfernung glaubt, daß er in der Luft schwebt. Palläste, und minder prächtige Landhäuser liegen zerstreuet zwischen hohen und dichten Kornfeldern. Die Farbe dieser niedlichen Schlösser ist nicht verdunkelt von emporsteigenden Schwefeldämpfen, wie es die Farbe der Gebäude in London ist. Die Häuser in diesen vortreflichen Landschaften sind vielmehr die hellen Punkte, von denen, oder durch die sich das Licht mittheilt, über die ganze Gegend. Die mehrsten haben eine Façade von Dorischen Säulen, die von einer marmorgleichen Steinart sind, welche man in Portland bricht. Verfallene Hütten sind in dieser Gegend so selten als Lustschlösser in andern Ländern. Auf der Landstraße kreuzen sich unaufhörlich Kutschen aller Arten, und nicht selten wird die Lebhaftigkeit dieser Scenen durch niedliche Gruppen zu Pferde erhöhet. Gewöhnlich reiten auf Einem Pferde zwey Pächtermägde, welche in reinlichen Körben Butter, Eyer ꝛc. nach den benachbarten Städten bringen. Mit einer Lieblichkeit, die man an keiner Bauerdirne in Deutschland sieht, halten sie ihr zah-

mes Roß an, wenn die Mailkutschen oder Landkutschen vorbey jagen, und mit einer Schalkhaftigkeit, von welcher der tiefe Hut nur die Hälfte verbirgt, grüßen sie die bekannten Kutscher. Diese rufen ihnen zuerst einen Gruß zu, aber der Gruß wird mit keinem Worte begleitet, das die Sittsamkeit der weiblichen Reisenden beleidigen könnte. Der lebhafte Sinn der Engländer für Anständigkeit zeigt sich allenthalben. In England kann jedes Frauenzimmer ohne Begleiter reisen; sie hat nirgend eine unanständige Begegnung, oder auch nur ein unanständiges Wort zu befürchten. *) Selbst der Kutscher erlaubt sich keinen ungesitteten Ausdruck gegen die Frauenzimmer, die auf der Aussenseite des Wagens sitzen. Und es würde ihm auch übel bekommen, wenn er es wagte; jeder männliche Reisende ist, zu Folge eines stillschweigenden Uebereinkommens, der Beschützer der weiblichen Reisenden. Wenn sich einer einmal vergässe, und sich ungesittet zeigte, so würde ihn der

---

*) Auch diese Erfahrung habe ich theuer bezahlen müssen; ich glaubte in England so wenig als in Deutschland ohne Begleitung reisen zu können, und diese verdoppelt natürlich den Aufwand der Reisen, die ohnehin in diesem Lande äußerst kostbar sind.

Zuruf: wie, seyd ihr ein Engländer? bald wieder zu seinem gewohnten Betragen zurückführen. Denn dieser Zuruf enthält einen Talismann, der schwerlich bey einem Engländer seine Wirkung verfehlen wird. Die weiblichen Reisenden, die auf der Aussenseite *) des Wagens sitzen, werden vom Kutscher und von dem Schirrmeister durchaus mit eben der Achtung behandelt, als die weiblichen Reisenden im Wagen.

Die Wirthshäuser auf dem Wege von London bis hieher, sind noch weit besser als die von Yarmouth bis London. Allenthalben fanden wir in zierlichen Sälen alles vor, was zu unserer Bequemlichkeit und Erfrischung erforderlich war. Denn die Wirthe wissen eben so genau, wenn die Landkutschen eintreffen, als sie die Ankunft der Mailkutschen wissen. Als wir am Abend unserer ersten Tagreise in einen hellerleuchteten Saal traten, wo meine Reisegefährten Abendbrodt essen wollten, fiel mir unter allen Fremden vorzüglich ein Mann auf, der am

---

*) Wenigen Lesern wird es unbekannt seyn, daß die englischen Mailkutschen und Landkutschen auch an der Aussenseite Sitze haben, die immer mit Reisenden angefüllt sind, weil nur die Hälfte so viel bezahlt wird, als wenn man in der Kutsche sitzt.

Kamine saß, und einen schönen Knaben auf dem Schooß hielt. Seine Seele schien in Trauer gehüllt zu seyn, so wie es sein Körper war; er sah gedankenvoll, oder vielleicht gedankenlos, immer auf Eine Stelle hin.

Die Natur, oder was es sonst seyn mag, mahlt alle Leidenschaften mit stärkern Tinten auf die Gesichter der Engländer, als auf die Gesichter anderer Nationen. Wenn in ihrem Herzen Zorn ist, zeigt sich in ihrem Gesichte Wuth; Liebe sieht wie Enthusiasmus, und Gram wie Schwermuth bey ihnen aus. Sobald sie aber leidenschaftlos sind, sehen sie wie leblos aus; diese Abspannung nennt man Ruhe, oder Kälte, und sie giebt zu tausend Fehlschlüssen über ihren Karakter Anlaß.

Das Leiden, das in dem Gesichte des trauenden Mannes ausgedrückt war, verbreitete einen Schatten über alle Gegenstände, die ihn umgaben. Wenigstens kam es mir so vor, denn sein sichtbarer Schmerz war in meine Brust übergegangen.

Ein junger Mann, der viel zu dem Leidtragenden gesprochen, und einen herzlichen Abschied von ihm genommen hatte, stieg zu uns in den Wagen, als wir das Wirthshaus verliessen. Es war zehn Uhr; die ganze Reisegesellschaft schlief bald ein. Ich

aber konnte kein Auge schließen; mit dem heftigsten moralischen Schmerz, wenn man nur nicht selbst daran Schuld ist, und wenn man nichts mehr zu fürchten, oder zu hoffen hat (denn Furcht und Hofnung verscheuchen den Schlaf) kann man zuweilen sanft schlafen; nur das Erwachen ist dann schrecklich. Wenn sich aber die Seele mit regem Mitgefühl, und mit allem was die Einbildungskraft hinzuthut, einen fremden Schmerz lebhaft vorstellt, und wenn sie, wie es jetzt mein Fall war, von Vermuthung zu Vermuthung irrt, dann kann man nicht einschlafen. Nach einigen Stunden erwachte der junge Mann, der mit der Trauergestalt im Wirthshause bekannt war, und der mir folglich das große Interesse einflößte, welches ein Mensch für uns hat, der ein Geheimniß weiß, daß wir gern wissen möchten. Auf so einen Menschen blickt man wie auf einen Boten, der gewünschte Nachrichten bringt, oder wie der Geizige auf den Geldkasten. Ich horchte mit der größten Aufmerksamkeit auf jedes seiner Worte; nachdem er etwas über den Schlaf gesagt hatte, denn wenn man nicht schläft, so ist das gewöhnlich des Nachts in einem Postwagen der erste Gegenstand der Unterhaltung, sprach er mit vieler Einsicht über mancherley Dinge. Das anbrechende Tageslicht verrieth

ihm meine unüberwindliche Traurigkeit. Seine Neugierde wurde erregt, und um sie sichrer zu befriedigen, hüllte er seine Frage in das gewöhnliche Vehikel, das die Männer bey den Frauen für unfehlbar halten, ich meyne in eine Schmeicheley. Er sagte über meine Traurigkeit viele schöne Dinge, weil er gern die Ursache derselben wissen wollte. — Ich will durch meine Frage, sagte ich, die Ihrige beantworten; ich möchte gern wissen, was Ihren Freund, von dem sie im Wirthshause Abschied genommen haben, dahin gebracht hat, so sichtbar zu leiden, und als ich lebhaft viele Arten von Leiden durchging, die einen Menschen treffen können, und als ich dachte, daß es gewiß noch nie einen Dichter gab, der irgend ein Leiden dargestellt hätte, welches nicht schon von einem Unglücklichen empfunden worden sey — da überwältigten mich Erinnerungen und Ahndungen, und ich konnte dem schmerzlichen Gefühl nicht widerstehen, welches sich Ihnen auf meinem Gesicht offenbart hat. Können Sie mein Verlangen befriedigen, und mich mit der Geschichte Ihres Freundes bekannt machen? Doch, haben Sie einen Grund, es nicht zu thun, so will ich ihn nicht für Ungefälligkeit halten. — Er sah auf unsere schlafende Reisegesellschaft, und sagte dann: ja, ich will ihnen alles er-

zählen, denn es wird vielleicht minder schmerzlich für Sie seyn, wenn Ihrem Mitleid ein bestimmter Gegenstand angewiesen wird.

Mein unglücklicher Freund war vor einigen Jahren als Hauptmann eines Dragonerregiments nach Pl... beordert; ich stand damals als Lieutenant bey demselben Regiment. Von früher Jugend hat uns zärtliche Freundschaft verbunden, denn sein Herz ist wirklich ein Sitz aller wohlwollenden Gefühle. Wir zogen in Pl... zusammen in Ein Haus, wo wir so viel als möglich uns selbst leben wollten. Den Tag nach unserer Ankunft wünschte mein Freund auszugehen, um den schönen Seehaven zu besehen, und ich begleitete ihn. Da eben unsere Bedienten nicht zu Hause waren, so gingen wir in das Zimmer unserer Wirthin, um ihr einige Aufträge zu geben. Wir fanden die Wirthin beym Thee, und an ihrer Seite saß ein junges Frauenzimmer, deren Schönheit meinen Freund und mich mit einem angenehmen Erstaunen erfüllte. Denn sie vereinigte in ihrem Wuchs und in ihrem Gesicht so große Reize, daß jeder einzeln alle andere entbehrlich machen konnte. Wir verwandelten unser Geschäft bey der Wirthin in einen Besuch, welches wir mit der größten Schicklichkeit thun konnten, weil sie eine sehr an-

ständige Person war. *) Mit Vergnügen nahmen wir ihre Einladung zum Thee an. Das junge Frauenzimmer erhielt neuen Werth in der Unterhaltung; nicht nur durch den namenlosen Reiz, der ihren Mund umgab, wenn sie sprach, sondern durch das, was sie sprach; denn ihr Geist war ungewöhnlich gebildet. Vielleicht hätte auch ich ihre Bekanntschaft mit meiner bisherigen Freyheit bezahlen müssen, wenn ich nicht den tiefen Eindruck bemerkt hätte, den dies reizende Wesen auf meinen Freund machte; und — denn warum soll ich mit Großmuth prahlen, wo vielleicht blos gedemüthigte Eigenliebe zum Grunde lag? und, wenn ich nicht auch bemerkt hätte, welchen Eindruck er auf sie machte. Als es anfing finster zu werden, und sie davon sprach, zu Hause zu gehen, boten wir ihr beyde unsere Begleitung an. Sie schlug sie aber mit jener natürlichen Sittsamkeit aus, die, wie Sie selbst finden werden,

---

*) Mein Reisegefährte sagte: weil sie eine gentle woman war. Allein man kann diese Benennung so wenig, als die Benennung gentle man, wörtlich übersetzen. Jeder Mensch kann hier darauf Anspruch machen, dessen Bildung und Sittlichkeit ihn über seinen Stand erheben.

wenn Sie länger in England gelebt haben, den englischen Frauenzimmern vorzüglich eigen ist, ungeachtet ich sie auch mehr oder weniger auf meinen Reisen im Ausland, bey Frauenzimmern anderer Nationen angetroffen habe. Nachdem sie weggegangen war, erkundigte ich mich nach ihrem Namen bei unserer Wirthin; in meinem Freunde hatte Ein mächtiges Gefühl alle andere, selbst die natürlichste Neugierde verdrängt. In dem großen Moment, wenn das Herz das höchste Gefühl des Lebens, das Leben selbst, zuerst inne wird, da genügt es ihm der Gegenstand dieses Gefühls, den es ahndete, ehe es ihn kannte, gefunden zu haben. Selbst das Nächste wissen zu wollen, scheint ihm dann ausserwesentlich.

Die Wirthin antwortete mir, das junge Frauenzimmer heiße Miß Gibber, und sey die Tochter eines bemittelten Posamentirers, der den vielen Fremden, die sich zuweilen widrigen Windes wegen lange im Seehaven aufhalten müssen, Zimmer vermiethe.

Mein Freund begnügte sich die letzte Hälfte des Abends mit den Erinnerungen der ersten Hälfte. Er sprach fast gar nicht. Am andern Morgen aber sagte er: wenn ich nur wüßte, wie ich diese Bekanntschaft fortsetzen, und Zutritt in ihrem Hause haben könnte! Das ist sehr leicht, erwiederte ich; wir kön-

nen ja unsere Zimmer in diesem Hause aufgeben, und in das Haus ihres Vaters ziehen. Das wolle Gott nicht, rief mein Freund aus, daß ich einen Umstand benutzen sollte, der für dies Wunder der Schöpfung etwas demüthigendes haben könnte; und wie unedel käme ich mir vor, wenn es den Eltern je einfiele, ihr irgend einen kleinen Dienst für mich aufzutragen!

(Die Spur dieser Delikatesse zeigte sich auf seinem Gesicht, sagte ich.)

Nein, fuhr er fort, ich will mich ihr mit aller der Ehrfurcht nähern, die ein von der Natur so vortheilhaft ausgezeichnetes Wesen verdient. Ich werde auf Mittel denken.

Da ich sah, daß ihn meine Gegenwart störte, so begleitete ich ihn nicht, als er ausging. Freudig trat er bei seiner Zurückkunft in mein Zimmer und erzählte mir, er habe erfahren, daß Mrs. Goddon, seine Tante, die er ohnehin heut besuchen wollte, in Mr. Gibbers Hause wohne.

Ich will nun einen Monat übergehen, den mein Freund in dem Vollgenuß einer wachsenden Leidenschaft verlebte. Vollgenuß schöpft diese Leidenschaft aus sich selbst, so lange sie wächst, und auch dann noch, wenn sie am stärksten ist; denn die größte Liebe

ist die genügsamste; nur wenn sie abnimmt, bedarf sie mehr zu ihrer Befriedigung. Während dieses ganzen Monats hatte mein Freund Miß Gibber noch nicht einen Augenblick allein gesehen; eine ihrer Schwestern oder ihre Mutter war stets bei ihr. Und wie reich hielt er sich in dieser Armuth! Er brachte den größten Theil des Tages in Mr. Gibbers Hause zu. Da Miß Gibber ein wenig Klavier spielte, so hatte er unter dem Vorwand, ihr Spiel mit seiner Flöte zu begleiten, von dem strengen Bürger die Erlaubniß erhalten, seine Familie zu besuchen. Die Stunden des Tages, die er nicht in Miß Gibbers Zimmer zubringen konnte, brachte er wenigstens in ihrem Hause, bey seiner Tante zu, wo ihm ein kleines Windspiel, welches Miß Gibbers gehörte, Gesellschaft leistete. Zuweilen schrieb er mit Bleystift ein Paar Worte auf ein Stückchen Papier, steckte es zwischen das Halsband des Hundes, und dieser unbeflügelte Merkur brachte bald eine Antwort zurück. Der Inhalt dieser Zettel bestand gewöhnlich in den Worten: wie lang scheint mir die Zeit! Darf ich bald kommen? ꝛc. Und die Antworten waren nicht vielsylbiger. Eines Tages endlich traf er sie allein, und Beider gewaltsam zurückgehaltene Empfindungen ergossen sich nun unaufhaltsam, wie ein Strom, des-

sen Damm losgebrochen ist. Er schwur, daß er ohne sie nicht leben könnte, nicht leben wollte, und sie — war sein getreues Echo. Doch nur ihr Mund wiederholte jetzt erst seinen Schwur, ihr Herz war ihm längst zuvorgekommen. Dies Geständniß von ihr füllte ihn mit Entzücken und mit Entsetzen. Er glich einem Mondsüchtigen, der lange noch den gefährlichen Abgrund umgangen wäre, ohne die Gefahr zu kennen, wenn ihn nicht ihr Geständniß mit warnender Stimme aus seinem Schlaf geschreckt, und still zu stehen geboten hätte. Nachdem er einige Augenblicke die Wonne erwiederter Liebe genossen hatte, riß er sich verzweiflungsvoll aus ihren Armen, und eilte zu Hause. Ach mein Freund, rief er aus, als er in mein Zimmer trat, ich liebe nicht blos, ich werde auch mit der größten Wärme wieder geliebt, und ich muß den Engel fliehen. *)

(Entsetzlich, sagte ich seufzend; erst bemühet er sich um ihre Liebe, und da er das Geständniß derselben erhalten hat, will er fliehen.)

---

*) Ich wünsche, daß viele meiner Leserinnen diese Inconsequenz unglaublich finden mögen, aber ich fürchte, daß einige sie nicht nur glaublich, sondern alltäglich finden werden.

Sie müssen wissen, Madam, fuhr mein Reisege-
fährte fort, daß mein Freund ausser einem kleinen von seinem Vater ererbten Vermögen, auch noch die Aussicht auf die beträchtliche Erbschaft eines Onkels hatte, der ihm immer Vater gewesen war und sich, ohne eben eine bestimmte Person dabey im Sinne zu haben, vorgesetzt hatte, ihn mit einem reichen Mädchen zu verbinden. Die Wahl der Person sollte von meinem Freunde abhängen, und dieser hatte seinem Onkel sein feyerliches Ehrenwort gegeben, nicht ohne seine Einwilligung zu heyrathen. Ein Versprechen, dessen Erfüllung meinem Freunde damals leicht schien, weil er kein Frauenzimmer vorzüglich liebte, von keiner eine vorzügliche Meynung hatte, und damals nicht ahndete, daß er je den Wunsch haben würde, sich zu verheyrathen. Wenn er also als ein ehrlicher Mann gegen Miß Gibber handeln wollte, was blieb ihm nun anders übrig, als sie zu fliehen, oder seinem braven Onkel das gegebene Ehrenwort zu brechen?

(Elende Ausflucht, sagte ich schmerzhaft; nachdem er Feuerstoffe in das Herz des armen Mädchens geworfen hatte, welche Härte war es, sie dann fliehen zu wollen!)

Hieß es denn aber nicht Oel in die Flamme

gießen, wenn er unter diesen hofnungslosen Umstän-
den blieb ?

(Warum, rief ich etwas erzürnt aus, warum erwog er diese Umstände nicht früher? Warum nicht gleich damals, als er seine Liebe inne ward, ehe er sie ihr gestand, ehe er sie die ihrige gestehen ließ? Damals hätte er blos sein Glück aufgeopfert, nachher aber ihres mit. Denn wenn seine Gegenwart, wie Sie sagen, Oel in die Glut gegossen hätte, so ist seine Entfernung wahrlich kein unfehlbares Mittel die Glut zu löschen. Ach nein, solch ein gräßliches, gewaltsames Losreißen ist wie ein stürmender Orkan, der jedes Fünkchen lodernd aufbläst. Verheerend greift dann die Flamme um sich, und oft verlöscht sie nicht eher, bis das Opfer ihrer Wuth in Asche zerfällt! — — Wehe dem Manne, der sich um eine Liebe bewirbt, die er weder befriedigen, noch unbefriedigt lassen darf, ohne in beyden Fällen unedel zu handeln. Jedes Wort sollte der freyscheinende Mann wägen, das er mit einem Mädchen spricht; denn wenn er Hofnungen in einem weiblichen Herzen erweckt, und Hofnungslosigkeit darin zurück läßt, dann mordet er zuweilen nicht nur das Opfer seiner Bosheit, oder Unbesonnenheit, sondern eine ganze werdende Generation, die ungebohren mit dem zernichte-

ten Weibe zu Grunde gehet. Denn nach gewissen Täuschungen sollte es ein Weib nicht wagen, die heiligen Pflichten einer Mutter zu übernehmen; ihre Erfüllung ist schwer für ein getheiltes, und unmöglich für ein zerrissenes Herz! Der Mann fliehe, wenn es nothwendig ist, so lange nur er dabey leidet, wenn er die Ehre verdienen will, der stärkere Theil der Schöpfung genannt zu werden; hat er sich aber bemühet Liebe zu erregen, und ist ihm seine Bemühung gelungen — dann harre er aus, und trage Freuden und Leiden, wie es das schwach genannte Weib aus Liebe willig thut. — Doch ich bitte Sie meiner langen Unterbrechung wegen um Verzeihung.)

Mein Reisegefährte war so artig mich um mehrere solcher Unterbrechungen zu bitten, und ich glaube, es war ihm Ernst mit seiner Bitte; denn selbst die besten Männer, deren er einer zu seyn schien, hören nicht ungern einen kleinen indirekten Tadel gegen ihr Geschlecht, da sie hingegen die mehrsten Individuen zu vertheidigen suchen. Mit den Frauen ist es gerade umgekehrt. Ihr ganzes Geschlecht lassen sie nicht angreifen, aber mit einzelnen Gliedern der Kette, und wenn es auch möglich wäre, daß man jedes Glied der ganzen Kette nach und nach tadelte, nehmen sie es so genau nicht.

Nachdem mein Reisegefährte über meine obigen Forderungen an die Rechtschaffenheit eines Mannes einiges geäußert hatte, was ein Einwurf seyn sollte, und doch wie Beyfall klang, setzte er seine Erzählung mit folgenden Worten fort:

Nach jenem Geständniß gegenseitiger Liebe blieb mein Freund gewöhnlich einige Tage aus dem Hause seiner Elisa. Wenn er nach solchen Unterbrechungen, die ihn selbst unaussprechliche Marter kosteten, zu ihr zurückkehrte, machte sie ihm keine Vorwürfe, aber ihre verweinte Gestalt sagte ihm deutlich, was sie gelitten hatte. Als er einmal die Pause bis auf acht Tage ausdehnte, kam am Morgen des achten Tages Mr. Gibbers Magd mit dem kleinen Windspiel zu ihm, und sagte, Miß Gibber ließe ihn bitten, den Hund eine halbe Stunde bey sich zu behalten, weil dem armen Thiere nach ihm bange sey. Ich werde ihn selbst zurückbringen, sagte mein Freund, dem dies sanfte Mahnen durch die Seele drang. Als die Magd fort war, und er das Halsband des Hundes untersuchte, fand er einen Zettel mit dem einzigen Wort: Komm! — Er stürzte hin — aber wie entsetzte ihn der Anblick seiner Geliebten! Sie war sich kaum ähnlich. Verweint, blaß und abgezehrt stand sie vor ihm. Sie war allein. „Nehmen Sie meine

Frage für keinen Vorwurf, sagte sie mit kaum hörbarer Stimme; was habe ich gethan, daß Sie mir Ihre Gegenwart seit einiger Zeit entziehen? Mißfiel Ihnen etwas in meinem Betragen, o warum zeigten Sie mir es nicht an; warum bestrafen Sie mich, ohne mich angeklagt zu haben?" O, rief mein unglücklicher Freund aus, seitdem ich weiß, daß du mich liebst und daß unser Umgang nicht nur mein, sondern auch dein Unglück begründen muß, seitdem habe ich beschlossen dich zu fliehen. Durch die Unterbrechung meiner Besuche wollte ich dich und mich dazu vorbereiten. — Du willst mich fliehen! sagte sie. Du mich fliehen! Und dadurch willst du meinem Unglück vorbeugen! So fremd ist dir mein Herz! — Nenne mir die Nothwendigkeit, die uns Trennung gebietet. — Ich darf ohne die Einwilligung meines Onkels nicht heyrathen, darauf habe ich ihm mein Ehrenwort gegeben. — Wohl, so heyrathe mich nicht; aber muß ich dich darum ganz verlieren, weil ich dich nicht ganz besitzen kann? — Sprich nicht das schreckliche Wort verlieren aus; nur trennen wollen wir uns. Der Gedanke, dich zu verlieren, könnte mich aller meiner Pflichten vergessen machen. Ich schwöre es dir, meine angebetete Freundin, dich zum Altar zu führen, sobald mich der

Tod des guten Onkels von meinem ihm gegebenen Wort frey macht. — Und bis zu diesem ungewissen Zeitpunkt soll ich dich nicht sehen? — Soll ich dich, die ich anbete, mit Schande bedecken, der unausbleiblichen Folge unseres Umgangs, bis ich dich heyrathen darf? — Meine Schande kann ich überleben, aber nicht die Trennung von dir. Ich werde ein Gebot der Gesellschaft übertreten; dafür wird mich die Gesellschaft bestrafen, und mich aus ihrer Mitte stoßen. O wie leicht will ich das ertragen, wenn du mich liebst! Ich werde auch gegen die Tugend sündigen, aber es giebt mehr als Eine Tugend! Nur Eine Tugend, die mir als Weib heilig seyn sollte, werde ich unerfüllt lassen, aber alle andere, die mir als Mensch obliegen, will ich pünktlich erfüllen — und was wäre ich jetzt noch jener Tugend, wenn du mir sie aufdringen müßtest? —

(Unglückliches Geschöpf, sagte ich theilnehmend; welche Irrthümer hast du! Ich fürchte, der, welcher sie in dir veranlaßte, wird sie bestrafen, denn nicht selten richtet und verurtheilt der Mann die Frau wegen Vergehen, zu denen er sie selbst verleitete. — Die Furcht vor der Trennung von ihrem Geliebten hat in Elisen die Furcht vor der Schande überwältigt. Wenn Ihr Freund ein schlechter Mensch war,

so konnte er seine schändlichen Zwecke nicht sicherer erreichen, als durch das vorgemahlte Schreckbild der Trennung; alles kann ein liebendes Weib eher ertragen als diese. Und was kann sie auch darüber trösten? Jede Zerstreuung, in welcher der Mann ein Heilmittel für seine Leiden findet, kann ein Abgrund für die Frau werden, in welchem sie eher sich selbst, als ihren Kummer verliert. — Ach, ich fürchte, Elise wird einst schmerzlich fühlen, daß es schwerer für ein edles Gemüth ist, Schande zu ertragen, als sie es sich vorstellt! — Aber ich bitte Sie fortzufahren.)

Wenn ich vorausgesehen hätte, sagte mein freundlicher Reisegefährte, daß Sie so vielen Antheil an dieser Geschichte nehmen würden, so hätte ich Ihnen die Mittheilung derselben gewiß abgeschlagen. Ich fürchte, der Schluß wird Ihr Herz verwunden, und ich vermuthe, Sie sind ohnehin selbst nicht glücklich, sonst könnte wohl schwerlich fremder Kummer so vielen Eindruck auf Sie machen.

Dies ist ein Fehlschluß, erwiederte ich; denn nichts macht verschlossener gegen fremdes Unglück, als eigenes. Wir halten unsere eigenen Leiden immer für viel größer als die Leiden anderer, nicht blos aus Egoismus, sondern weil wir unsern Schmerz

empfinden, und anderer ihren uns nur vorstellen. Gäbe es sonst so wenig Mitleid unter den Menschen? Würde man wohl sonst so leichtsinnig Schmerzen und Leiden verursachen, wenn man wüßte, wie weh sie der fremden Brust thun? Aber die mehrsten Menschen drehen sich kleinherzig in dem engen oder weiten Kreise ihrer eigenen Lebensplagen herum, und selten werfen sie einen Blick jenseits des Kreises! — Der Glückliche hat eher Musse, wenn ich so sagen darf, an fremdes Unglück zu denken. Freude und Glück machen mittheilend und theilnehmend; der Gram hingegen verschließt Mund und Herz. Jene gleichen fröhlichen Kindern, in denen leicht Antheil erweckt werden kann; dieser gleicht einem unmuthigen Alten, der nicht gern spricht, und nicht gern sprechen hört. — Meine Brust ist jetzt frey von eigenen Leiden; jedes Wort Ihrer traurigen Geschichte findet Zugang zu ihr. Sagen Sie mir alles, ich bitte Sie.

Er fuhr in seiner Erzählung fort.

Meines Freundes Vorsatz, Sie zu fliehen, unterlag ihrer und seiner Liebe; sie schlossen einen heiligen Bund. Er wiederholte ihr seinen Schwur, sie bald nach des Onkels Tode zu heyrathen. An die Einwilligung ihrer rechtschaffenen Eltern in ihr da-

maliges Verhältniß war nicht zu denken, sie beschlos-
sen daher, wenn das Regiment meines Freundes
Pl... verlassen würde, daß er Elisen entführen, und
dann den Eltern schreiben sollte, er sey heimlich mit
ihr getrauet, aber sie würde, so lange der Onkel
lebte, seinen Namen nicht annehmen.

Es geschah alles so; nach einigen Monaten brachte mein Freund seine reizende Geliebte auf ein Gut nahe bey London, und er verließ sie nur auf Stunden, die er seines Dienstes wegen in der Hauptstadt zubringen mußte. Immer eilte er mit gleicher Wärme zu dem Landsitz zurück, den ihm Elisens Gegenwart zu einem Göttersitz umschuf. Sie lebte nur für ihn, wenn er bey ihr war, und nur in der Erwartung seines Wiederkommens, wenn er sich entfernt hatte. Ich war damals in Schottland, und sie sah keinen Menschen bey sich, als ihren Geliebten. Er that ihr zuweilen den Vorschlag, daß er ihr einige seiner männlichen Bekannten zuführen wollte, aber sie verbat sich diese Besuche immer. Sie würden unser Verhältniß doch nur mißdeuten, sagte sie; das Alltägliche ist der Maaßstab, mit welchem die Menschen auch das Ungewöhnliche messen, und ich will viel lieber unbekannt als verkannt seyn. Glaube doch nicht, daß ich Gesellschaft vermisse; wer einen

Menschen gefunden hat, bedarf des Menschengeschlechts nicht mehr. Bey dem Geliebten kann man selbst der Freunde leicht entbehren! Und von der ganzen, großen, weiten Welt nehmen wir doch nur immer den einen kleinen Punkt ein, auf welchem wir stehen; wenn dieser eine Punkt von Liebe verschönert wird, dann sehnt sich das glückliche Herz nicht, ihn zu überschreiten. — So sprach sie, so fühlte sie, so verstrichen drey selige Jahre. Elise war Mutter eines Sohnes, und immer schrieb sie ihren Eltern, daß sie das glücklichste Weib und die glücklichste Mutter sey.

Eines Tages ward mein Freund durch einen Eilboten aufgefordert, bald zu seinem sterbenden Onkel zu kommen, der ungefähr hundert Meilen von ihm auf dem Lande wohnte. Elise fühlte bey dieser Nachricht die lebhafteste Trauer über die Trennung von ihrem Gatten, (denn so nannte sie ihren Geliebten fast immer) und über den Tod eines Mannes, der jenem so theuer war, ungeachtet sie dieser Tod aus ihrer Einsamkeit zu ziehen und der bürgerlichen Gesellschaft wieder zu geben versprach, deren Zierde zu seyn sie hoffen durfte. — Nach einem Monat kam mein Freund zurück, und mit dem höchsten Schmerz beklagte er den Verlust des liebevollen Ver-

wandten. Elise bemühete sich mit aller Erfindungskraft der Liebe seinen Gram zu zerstreuen, und nie berührte diese zartfühlende Seele mit einem einzigen Wort die Erfüllung seines Versprechens. So vergingen fünf, sechs Monate, und Elisa fühlte sich wieder Mutter. Dieser Umstand erregte in meinem Freund den Vorsatz, nach London zu gehen, und ohne Elisen den wahren Zweck seiner Reise zu sagen, dort alle Anstalten zu ihrer öffentlichen Verbindung zu treffen, ein Haus zu miethen ꝛc. und sie dann bey seiner Zurückkunft mit dieser Nachricht zu überraschen. Eines Morgens nahm er Abschied von ihr, und sagte, da ihn Erbschaftsgeschäfte wohl etwas länger als gewöhnlich in der Stadt aufhalten würden, so sollte sie ihn erst in acht Tagen zurück erwarten. Elise war beym Abschied wie gewöhnlich, sanft, zärtlich, aber sichtbar traurig.

Noch vor dem achten Tage kehrte mein unglücklicher Freund zurück; mit jedem Schritte, den er seinem Wohnorte näher kam, mahlte er sich lebhafter die Freude, die er seiner Elisa machen würde, wenn er sie, und woran ihr mehr liegen müßte, wenn er ihre Kinder in die ihnen gebührenden Rechte einsetzen würde.

Als er nur noch ungefähr zwey Meilen von sei-

nem Hause entfernt war, sah er einen großen Auflauf von Menschen. Was hat sich hier zugetragen? fragte er einen der Umstehenden. Man hat einen Leichnam aus dem Wasser gezogen, antwortete ein Greis, und die Gutsherrschaft hat ihn ins Schloß bringen und Aerzte holen lassen, die sich umsonst bemühet haben ihn ins Leben zurück zu bringen. Es ist das schönste Frauenzimmer, das ich in meinem Leben gesehen habe.

Traurig ritt mein Freund weiter. Die letzten Worte des Landmanns klangen lange noch in seinen Ohren. Das schönste Frauenzimmer, das er gesehen hat! rief er aus. Wie wenig will dies an sich sagen, und wie viel meynte der gute Greis damit zu sagen; denn jeder Mensch verlangt, daß die Andern ihr Urtheil nach seinen eingeschränkten Erfahrungen abmessen sollen. Dieser Leichnam, fuhr er fort, mag in Schönheit so tief unter Elisen stehen, als nach unsern Begriffen von Schönheit eine Mulattin unter der mediceischen Venus stehet. — Der Gedanke an die harmonischen Reize seiner Geliebten belebte sein Herz mit unnennbarer Wonne; er spornte sein Pferd und flog an das Haus, das die ganze Freude seines Lebens in sich schloß. Als die Magd die Hausthür öffnete, sagte sie: Madam ist diesen Morgen sehr

früh spazieren gegangen, und noch nicht zum Mittagessen zurückgekommen: der junge Herr aber ist oben in seinem Zimmer. — Sie hat das Kind nicht mitgenommen? rief er aus, von einem ihm selbst unerklärbaren Schrecken durchbebt. Er eilte die Treppe hinauf, und absichtslos in Elisens Zimmer: Schauder des Todes ergriffen ihn, als er einen von ihrer Hand an ihn überschriebenen versiegelten Brief auf einem Tische liegen sah. — Ich habe eine Abschrift dieses schrecklichen Briefes bey mir, und will sie Ihnen vorlesen. (Mein Reisegefährte nahm ein Blatt aus seiner Brieftasche und las:)

„Meine Schande habe ich ertragen können, Heinrich, aber die deinige kann ich nicht überleben. Du hast die Harmonie gestört zwischen meiner Vernunft und meinem Herzen, und das ganze Leben ist jetzt nur Ein großer Mißton für mich. Ich muß dich lieben und kann dich nicht mehr achten. Zurücknehmen muß ich jetzt die voreilige Ehrfurcht, die mir die pünktliche Erfüllung deines Ehrenworts gegen deinen Onkel einflößte; denn warum ist dir das, welches du mir gabst, minder heilig? Seit sechs Monaten ist dein Onkel todt, und du zögertest — seit drey Monaten fühle ich mich wieder Mutter, und du zögerst noch! Wolltest du erwarten bis ich

es von dir erbettle, daß du nicht wortbrüchig seyn sollst? Welche grenzenlose Marter ist es, den ohne Ehre zu finden, dem man die seinige aufgeopfert hat! Und doch vermöchte ich es nicht, mich von dir loszureißen, ohne mich zugleich auch vom Leben loszureißen, denn du und das Leben sind in eins für mich zusammengeschmolzen; beiden muß ich entsagen, wenn ich einem entsagen will. Darum wähle ich den Tod! Soll ich warten bis auch das Kind, das ich unter meinem Herzen trage, mich vor den Richterstuhl seiner gekränkten Bürgerrechte ruft? Soll ich dann, um mich zu rechtfertigen, dich bey ihm anklagen?

„Schon seit Wochen reifte der Entschluß eines freywilligen Todes in mir; ach warum nenne ich freywillig, was ich thun muß! Dein Anblick aber erregte immer aufs neue den Trieb zum Leben in mir — endlich gestern — gestern trat unser Wilhelm weinend in mein Zimmer und sagte: Mutter, des Pfarrers Kinder wollen nicht mit mir spielen; sie sagen, ich sey ein Bastard. Was ist das?

„Beantworte du es ihm, Heinrich; in wenigen Stunden schweigt mein Mund auf immer. Ertrage meinen Tod mit Standhaftigkeit; dein Schmerz

über unsere Trennung ist mir peinlicher, als mein eigener.

„Verbirg meinen Eltern, wo möglich, die Art meines Todes; schreib ihnen, ich sey auf dem Krankenbette gestorben. Ach, sie werden dann nur meinen Tod, und nicht auch den Verlust meines ewigen Lebens beweinen! —

„Erziehe Wilhelm in dem Gefühl von Ehre, das mir in dir so heilig war. Den einzigen Fleck in deiner Ehre suche ich durch meinen Tod auszulöschen.

„Lebe wohl, Heinrich, höchste, größte Wonne meines Lebens. Noch einmal umarme ich meinen Sohn, dem ich leichtsinnig ein Daseyn gab, welches mir das meinige zur Last machte. Nach diesem Kuß eines Engels eile ich in mein Grab. Ich werde ans Ufer hinknien und beten; ich werde Gott um Barmherzigkeit anflehen, und mit dem Wort: Gnade, stürze ich mich in die Fluthen. Bete für mich und lebe wohl!"

Ich nahm den Brief aus den Händen meines Reisegefährten; ich las ihn selbst, ich besah ihn von allen Seiten, so wie man die Spitze eines Instruments besieht, das uns verwundete, oder die Stelle, auf welcher man gefallen ist und sich beschädigt hat.

Hierauf bat ich um einen kurzen Schluß der Erzählung, denn ich hatte keinen Muth mehr, viel zu hören, und ich fürchtete noch, wo schon alles verlohren war.

Es giebt wohl keine Lage, sagte mein Reisegefährte, die sich mit der Lage meines Freundes vergleichen ließe. Er hatte die Freude seines Lebens verlohren, und mußte sich zum Theil selbst als die Ursache davon ansehen. Er hatte beydes, die Mörder eines unschuldig Gekränkten, und eines Schuldigen.

Er eilte dahin, wo der Leichnam gefunden worden war; wie ein Wahnsinniger stürzte er sich auf denselben. Hierauf verfiel er in eine Bewußtlosigkeit, die neun Tage dauerte. Als er seine Besinnung wieder erlangte, fragte er nach seinem Sohne, und beym Anblick desselben vergoß er die ersten Thränen. Er hat den größten Heldenmuth dadurch bewiesen, daß er sein qualvolles Leben nicht antastete. Ich will das Gebot meiner Gattin erfüllen, sagte er oft, und für die Erziehung meines Sohnes leben. — Er hat Abschied vom Kriegsdienst genommen, und reist von einem Orte zum andern, als wenn er seinem Innern entgehen wollte. — Jetzt hat er einige Wochen bey seinen Schwiegereltern zugebracht. Die Aerzte glau-

ben nicht, daß er noch ein Jahr leben wird, denn seine Brust ist seit jenem schrecklichen Tage verletzt. —

(O möchte ihn der Tod bald von seinem Elende befreyen! rief ich aus. Eine solche Wunde, wie er empfangen hat, heilt nur in der Ruhe des Grabes. Jedes Ereigniß im Leben muß seine Wunden aufreissen und aufs neue bluten machen. Wer lange in dem himmlischen Verhältniß zweyer eng verbundenen Herzen gelebt hat, der schrickt nachher beym Zusammentreffen mit fremden, kalten Menschen zurück, wie eine warme Hand, wenn sie unerwartet einen kalten Stein berührt. —)

Die ganze Reisegesellschaft erwachte, und stimmte ein schönes Morgenlied an, das vom Gesang zahlloser Vögel überstimmt wurde. Die Landschaft ward belebter durch Menschen und Thiere. Der Morgen gleicht der Jugend; in beyden erscheinen alle Gegenstände heller und fröhlicher. Ich dankte Gott, daß Er uns bey so vielem Unglück, auch so viele Genüsse zu Theil werden ließ.

Gegen acht Uhr hielt unser Wagen an einem netten Wirthshause, wo wir unser Frühstück bereitet fanden, und um drey Uhr Nachmittags kamen wir nach Exeter.

Diese kleine Stadt hat eine sehr schöne Lage, und die Wohlhabenheit ihrer Einwohner zeigt sich in den vielen schönen Gebäuden und in den zierlichen Kaufmannsladen. Ich bleibe nur diese Nacht hier, und mache morgen früh mit einer Französin einen Ausflug nach Bath, welches nur eine Tagereise von hier entfernt ist.

Dreyzehnter Brief.

Bath.

Diese heilsame Quelle ist einige Monate des Jahrs der glänzendste Sammelplatz der vornehmsten englischen Familien. Aber hieher kommt man nicht in der Jahrszeit, in der wir in Deutschland nach Bädern reisen, sondern das Baden und Brunnentrinken fängt hier im Herbst an, und endigt im Frühling. Für die, welche der Zerstreuung und Gesellschaft wegen nach Bädern reisen, und das ist gewiß der Hauptzweck von zwey Drittheil der Menschen, die sich in Badeörter versammeln, scheint mir der Winter eine viel angemessenere Zeit zu seyn, als der Sommer. Uebrigens sind hier auch alle Anstalten in den Badezimmern so gut getroffen, daß man sich nicht leicht erkälten kann, und die Lage der Stadt ist so vortheilhaft, daß man wenig vom Einfluß rau-

her Witterung zu fürchten hat. Bath liegt in der Grafschaft Sommerset, in einem zirkelförmigen Thale, das von einem Amphitheater von fruchtbaren Hügeln umgeben und gegen nordöstliche Winde beschützt wird. Ein ziemlich breiter Fluß, auf welchem man bis nach Bristol fahren kann, durchschneidet das Thal und bildet zwey Ufer, wo man am Fuß beschirmender Hügel meilenlange Spaziergänge findet.

Es ist über die Entdeckung der heilsamen Quelle hier nicht minder gefabelt worden, als über die Entdeckung der mehrsten Gesundbrunnen. Man mißt hier zum Theil die Ehre einem englischen Prinzen bey, der Bladud hieß, und Sohn des Königs Lud Hudibras war. Er brachte einige Jahre in Athen zu, und das dortige warme Klima hatte eine so üble Wirkung auf ihn, daß er ganz aussätzig nach England zurück kam. Um sein Uebel nicht zu verbreiten, wurde er in der größten Einsamkeit gehalten, und da ihn diese Lage sehr peinigte, so verließ er heimlich den Hof seines königlichen Vaters, verkleidete sich als ein Hirt, und trat in einem Dorfe, welches einige Meilen von Bath liegt, in die Dienste eines Landmanns, welcher ihm auftrug, die Schweine zu hüten. Diese entdeckten die warme Quelle, der Prinz badete sich darin, verlohr seinen Aussatz, kehrte

zu seines Vaters Hof zurück, und als er zur Regierung gelangte, legte er im J. 863 vor Christi Geburt die Bäder an.

Diese legendenartige Entdeckungsgeschichte ist mir am Brunnen mit der größten Treuherzigkeit erzählt worden. *)

Einige Geschichtschreiber kamen darin überein, daß Cäsar die Quelle entdeckt und die Stadt Bath erbauet habe, welchem aber von spätern Geschichtschreibern widersprochen worden ist. So viel ist gewiß, daß Römer hier gewohnt haben, denn so oft man eines neuen Baues wegen in die Erde gräbt, so oft findet man, wie in London, römische Alterthümer. Man fand Münzen von Nero, Trajan ꝛc. Pfeiler, Säulen mit Inschriften, von denen an einigen die Buchstaben mit rother Farbe ausgefüllt sind, welche sich ganz frisch erhalten hat, ferner die Bruchstücke eines prächtigen Tempels, welcher der Minerva schien gewidmet gewesen zu seyn ꝛc. Es sind kürzlich hier zwey Beschreibungen aller dieser gefundenen Alterthümer mit illuminirten Kupfern herausgekommen.

---

*) Auch die Entdeckung der Töplitzer Heilquelle schreibt man Schweinen zu.

Es sind nur vier Bäder hier angelegt, und man badet gewöhnlich mit mehrern zusammen. Die Reinlichkeit, Bequemlichkeit und die zierlichen Anlagen in diesen Bädern können kaum den eigensinnigsten Kranken etwas zu wünschen übrig lassen.

Noch zu Anfang des 17ten Jahrhunderts war Bath eine der armseligsten Städte in England. Sie hatte schlechte Gebäude, keine Ballsäle, noch sonstige Plätze zum gesellschaftlichen Vergnügen, und nur wenige englische Familien versammelten sich hier. Ein junger Mann, Namens Nash, kam um diese Zeit hieher, ward Ceremonienmeister, eine Würde, der er funfzig Jahre vorstand, und brachte durch seine vernünftigen und sinnreichen Anstalten diese Stadt so sehr empor, daß sie jetzt London durchaus in nichts nachsteht, als in der Größe.

In keinem Bade in der Welt kann mehr für eine angenehme Verwendung der Zeit gesorgt seyn, als hier. Des Morgens, nachdem man gebadet hat, geht man an den Brunnen, der in einen neu erbauten Saal geleitet worden ist, wo die Statue des verstorbenen Ceremonienmeisters stehet. Nach dem Frühstück geht man ans Ufer des schönen Avonstroms, oder auf die zierlichen Spaziergänge innerhalb der Stadt, oder in die prächtigen Kaufmanns-

laden, die denen in London gleichen; von ein bis vier Uhr ist der größte Theil der Gesellschaft wieder im Brunnensaale versammelt. Abends ist Schauspiel *), und in einem von den beyden prächtigen Gesellschaftssälen Ball, Konzert oder Kartenpartie. Jeder Gesellschaftssaal hat einen Ceremonienmeister, dessen Verordnungen mit der größten Unterwürfigkeit befolgt werden, und dessen Stelle mit Ehre und Vortheil verknüpft ist. Sie tragen beyde goldene Medaillons in Brillanten gefaßt, welche auf Unkosten der Brunnengesellschaft verfertigt worden sind, und jeder hat jährlich zwey Bälle zu seinem Benefiz. Diese Männer haben alle Feinheit und Aufmerksamkeit eines Ceremonienmeisters bey Hofe, und wenn man einige Abende in den Gesellschaftssälen hier zugebracht hat, so kann man sich eine deutliche Vorstellung von dem glänzenden Gesellschaftssaale eines regierenden Fürsten machen. Pracht, Ordnung und ein feiner Ton herrschen darin.

Auch hier ist ein Vauxhall, so gut wie in London, in welchem man für ein Paar Schillinge des

---

*) Dies Theater hat einige sehr gute Mitglieder, und die besten Schauspieler von der Londoner Bühne spielen gewöhnlich im Herbst einige Monate in Bath.

Monats täglich spazieren gehen kann; der Garten ist von einer Reitbahn umgeben, wo man immer schöne Amazonen zu Pferde sieht.

Der Anblick von Dürftigkeit, die sich in andern Bädern unter den schrecklichsten Gestalten darstellt, stört hier nicht den Lebensgenuß; es sind hier verhältnißmäßig eben so viele wohlthätige Anstalten, wie in London, und man sieht hier selten Straßenbettler. In einigen Spitälern werden dürftige Kranke auf die mildeste und großmüthigste Art verpflegt. Eines dieser Spitäler, (the general hospital) das im Jahre 1742 gestiftet wurde, nimmt jeden Kranken aus England und Irland auf, wenn er das Zeugniß eines Arztes bringt, daß ihm der Brunnen in Bath heilsam sey; nur die hiesigen Armen sind von dieser wohlthätigen Stiftung ausgeschlossen.

Bath hat auch eine Abtey, die, wie man sagt, auf den Ruinen eines Tempels der Minerva erbauet worden ist. Sie war zuerst ein Nonnen- nachher ein Mönchskloster, kam dann in Verfall, bis endlich zu Ende des 15ten Jahrhunderts dem Bischof Olliver King die heil. Dreyeinigkeit erschien, und ihm mit deutlichen Worten die Wiederaufbauung dieser Kirche befahl. *) Man nennt sie die Laterne von

*) Der Abtey in London ist noch mehr Ehre widerfah-

England, wegen der großen Menge ihrer Fenster. Vielleicht ist das eine Ursache, warum die schöne Welt an regnigten Tagen hier unter den gewölbten Hallen in zierlichen Morgenanzügen, spazieren geht. Diese Kirche hat die beste Orgel, die ich bis jetzt in ganz England gehört habe. Auch in dieser Abtey sind vielen bürgerlichen und häuslichen Tugenden Denkmäler errichtet worden. Es versteht sich, daß die Dankbarkeit der Engländer dem ersten Ceremonienmeister, Mr. Nash, hier ein Denkmal gesetzt hat.

So angenehm auch der Aufenthalt in Bath ist, so sehr wird man doch versucht, ihn oft zu verlassen,

---

ren. Der heil. Peter kam in einer stürmischen Nacht mit einem himmlischen Chor ans Ufer, und bat einen Fischer, Namens Erich, ihn zum entgegengesetzten Ufer, wo die Abtey stehet, überzufahren. Hier weihete er in Gegenwart des Fischers die Kirche ein, und befahl diesem, es dem Bischof von Mellitus zu sagen, daß er sich nun die Mühe des Einweihens ersparen könnte. Dem Fischer versprach er, daß es weder ihm noch seiner Nachkommenschaft jemals an Lachsen fehlen sollte, wenn man immer den Zehnten der Peters-Kirche schenken würde, welches auch bis zu Ende des 14ten Jahrhunderts geschehen ist.

um die reizenden Gegenden, die merkwürdigen Schlöf-
fer und die niedlichen Städte, die in der Nähe lie-
gen, zu besuchen. Der Weg nach Bristol, welches
nur dreyzehn englische Meilen von hier entfernt ist,
führt durch fruchtbare Felder und kleine Gehölze,
und nur selten verliert man den Anblick des klaren
Avonstroms, der sich in schlängelnden Richtungen am
Fuße eines kleinen Gebirges bis Bristol hinzieht, wo
er sich in die Themse ergießt. Diese dreyzehn Mei-
len (ungefähr drey deutsche Meilen) fährt man in
anderthalb Stunden, und man kann fast zu jeder
Stunde des Tages in einer Landkutsche von hier
nach Bristol, und von dort hieher fahren.

Bristol hat bey weitem keine so angenehme Lage
als Bath, denn es wird von einer Kette hoher Fel-
sen zu eng eingeschlossen; für diesen Fehler entschä-
digt jedoch der majestätische Anblick jener hohen
Steinmassen, die in tausenderlei Gestalten auf das
überraschte Auge eindringen, sobald man sich auffer
der Stadt befindet. Die warme Quelle ergießt sich
ungefähr zwey englische Meilen von der Stadt, durch
die Ritzen zweyer hoher Felsen, die, nach wahrschein-
lichen Vermuthungen, von einem Erdbeben gespal-
tet worden sind. Nahe bey der Heilquelle stehen
zierliche Wohnhäuser für die Brunnengäste, und zwey

Gesellschaftshäuser, in denen Bälle, Konzerte ꝛc. gegeben werden, wie in Bath. In einiger Entfernung von der Quelle liegt in einer bezaubernden Gegend, auf einer Anhöhe, ein Dorf, Clifton genannt, wo ebenfalls bequeme und schöne Wohnhäuser für Brunnengäste eingerichtet sind. In diesem Dorfe, das sich von weitem wie ein Wachtthurm zwischen den Felsen zeigt, hat man nicht nur eine weite Uebersicht auf eine Landschaft, die, was so selten ist, das Große mit dem Anmuthigen so nahe vereinigt, sondern man genießt auch einer reinen, heilsamen Luft.

Die Stadt hat einen ziemlich großen Seehaven, und wird für eine der beträchtlichsten Handelsstädte in ganz England gehalten. Unter ihren Manufakturen zeichnet sich vorzüglich eine aus, in welcher Tuch verfertigt wird, das drey bis vier Stunden dem stärksten Regen ausgesetzt seyn kann, ohne durchnäßt zu werden. Die Kaufleute berufen sich auf zwey königliche Prinze, welche die Probe damit gemacht und es bewährt gefunden haben. — Wie groß können die Fortschritte von Nationen (oder auch einzelnen Menschen) seyn, wenn sie Nachdenken mit Thätigkeit verbinden! Im Jahr 1360 lernten die Engländer zuerst von den Holländern Tuch zu verfertigen, nachher kam diese Geschicklichkeit wieder so sehr

bey ihnen in Verfall, daß sie ihre Wolle ins Ausland schickten, und Tuch dafür eintauschten. Erst unter Elisabeths Regierung fing man in diesem Lande an, Tuch zu verfertigen, und nun, nach zwey Jahrhunderten, sind die Engländer die besten Tuchfabrikanten in der Welt.

Bristol hat den Fehler, der in England selten ist, daß seine Straßen eng, schmutzig und unbequem sind. Man muß sich fast immer zwischen einem Gewühl geschäftiger Menschen durchdrängen, doch hat es, wie die mehrsten englischen Städte, einige vortrefliche Gebäude. Unter den sechszehn Kirchen daselbst zeichnet sich die Marienkirche (St. Mary redcliff) vorzüglich aus. Sie ist ein prächtiges gothisches Gebäude mit einem sehr hohen Thurm, und besitzt drey Gemählde von Hogarth, mit denen der Altar geziert ist.

Das Schauspielhaus daselbst, in welchem die Truppe aus Bath einigemale die Woche spielt, ist ein sehr geschmackvolles Gebäude. Ich sah es in seinem größten Glanze, an einem Abend als Mrs. Siddons dort spielte. Die schöne Welt aus der ganzen Gegend war in dem niedlichen Theater versammelt, und die Künstlerin ward mit einem Entzücken empfangen, in der auch

das höchste Verdienst volle Belohnung finden muß.

Ich brauche der Spitäler und sonstiger wohlthätigen Anstalten nicht mehr weitläuftig zu erwähnen; jede englische Stadt hat viele derselben.

Eins von den merkwürdigsten Lustschlössern um Bath ist Corsham-House, welches zehn englische Meilen von hier in Wiltshire liegt. Der Park und Garten, die Dienstags und Freytags jedem Fremden offen stehen, sind mit einer Größe und einem Geschmack angelegt, von denen man sich keinen Begriff machen kann, wenn man blos die unbedeutenden Nachahmungen englischer Gärten in andern Ländern gesehen hat. Ich hatte mich in diesem Paradiese so lange aufgehalten, daß ich im Schloß die Bildergallerie nicht sehen konnte, welche für eine der besten und beträchtlichsten in England gehalten wird.

Selbst in den Pallästen in England, welche die besten Gemählde besitzen, findet man doch selten Meisterwerke aus der italienischen Schule; Van Dyke scheint ein Liebling der Nation zu seyn, denn ihn, oder einen Repräsentanten von ihm, findet man in jeder guten Sammlung.

In des Marquis von Bath prächtigem Pallaste, welcher siebzehn englische Meilen von hier liegt, be-

findet sich unter vielen mittelmäßigen Mahlereyen das Bild der unglücklichen Jane Shore, das durch die Schönheit, Demuth und Resignation, die in dem Gesicht ausgedrückt sind, an die Madonna des Raphaels erinnert, so unermeßlich tief auch das englische Bild, in Hinsicht der Zeichnung und Ausführung, unter dem italienischen Götterbilde stehet.

Die Versuchung, in welcher die Tugend der unglücklichen Jane Shore unterlag, war kaum geringer als die, in welche die göttliche Jungfrau geführt wurde; denn ist nicht ein guter und schöner König, mehr als irgend ein Mensch, das Ebenbild Gottes auf Erden?

Jane Shore wurde in einem zarten Alter mit einem Manne verheyrathet, den sie nicht liebte und von dem sie nicht geliebt wurde. Eine unglückliche Ehe ebnet jeder Schwachheit den Zugang zum Herzen. König Eduard der IV., welcher für den schönsten Mann seiner Staaten und seines Zeitalters gehalten wurde, warb um ihre Liebe, und erhielt sie. Diese Geliebte des Königs war die Wohlthäterin seines Volks, so weit ihr Einfluß reichte; aber so wahr es ist, daß ein Fürst selten Freunde hat, so gewiß ist es, daß seine Günstlinge immer Feinde haben. Durch die höchsten Wohlthaten hält sich die

Menge nicht für den Vorzug entschädigt, den das Schicksal ihrem Wohlthäter eingeräumt hat.

Nach dem Tode des Königs feindete man Jane Shore öffentlich an, und ihr Gemahl, bey dem sie Zuflucht suchte, wies sie mit Verachtung von sich. In diesem kritischen Zeitpunkte trug ihr Lord Hastings, der ein Günstling König Eduards gewesen war, seine Liebe und seinen Schutz an, und sie ward ihm, was sie dem Könige gewesen war.

Die Linie zwischen Recht und Unrecht ist so fein, daß der, welcher einmal von jenem zu diesem übergeschritten ist, selten den Weg zurück findet. Auch stellen sich gewöhnlich bey einer solchen Rückkehr Menschen in den Weg und verhindern sie.

Als Jane Shore das Unglück hatte, auch ihren zweyten Geliebten durch den Tod zu verlieren, wurde sie ein Opfer des boshaften Richard des IIIten, der sie stets gehaßt hatte. Er beschuldigte sie der Zauberey, und eines gegen ihn beabsichtigten Mordes; aber sie widerlegte beyde Anklagen auf eine so ungekünstelte Art, daß sie bald davon frey gesprochen wurde. Von ihr rührt jene schöne Aeusserung her, die nachher noch oft gebraucht worden ist. „Ich habe mich nie, sagte sie, einer andern Zaubermacht bedient, als der, welche die Natur den stärkern Gei-

stern über die schwächern gegeben hat. Hierauf beschuldigte sie ihr boshafter Ankläger des begangenen Ehebruchs, und übergab sie den strengen Gesetzen der Kirche. Sie wurde auf eine schmachvolle Art, nämlich barfuß, in ein weisses Betttuch gehüllt, und mit einer Wachskerze in der Hand, nach dem Pallaste des Bischofs, und von dort zur St. Pauls-Kirche geführt, wo sie vor dem berühmten Pauls-Kreuz *) niederknien, und ihr Vergehen, vielleicht

*) An diesem Pauls-Kreuze, das im Vorhof der St. Pauls-Kirche errichtet war, wurde alle Sonntage gepredigt. Die berühmtesten Geistlichen aus allen englischen Provinzen kamen nach London und predigten hier, wofür sie auf öffentliche Unkosten fünf Tage mit Wohnung und allen Bedürfnissen versehen wurden. Die Zuhörer saßen ringsumher unter freyem Himmel, nur der Hof und die vornehmsten des Adels hatten bedeckte Sitze, die sie gegen den Einfluß der Witterung schützten. — Dies Kreuz diente sowohl zu politischen, als zu religiösen Absichten. Hier ließ Heinrich der VIIIte durch beredte Prediger das Volk lehren, daß der Pabst nichts weiter als Bischof von Rom sey, und daß er seine Macht blos der Schwäche der regierenden Fürsten zu verdanken habe. — Hier ließ die Kö-

das einzige ihres Lebens, öffentlich bekennen mußte. Diesen Moment scheint der Mahler zu dem Bilde gewählt zu haben, in welchem Leiden und Hingebung so sinnreich verwebt sind, daß sie in einander geschmolzen zu seyn scheinen.

Diese liebenswürdige Sünderin endigte ihr Leben in der größten Dürftigkeit, denn sie hatte im Besitz ihrer beyden Geliebten nie daran gedacht, sich Schätze zu sammeln.

Ich muß mich von Bath und seinen anziehenden Gegenden losreissen, und bis zu meiner Zurückkunft verschieben, die Stadt Wells zu besuchen, die nur zwanzig englische Meilen von hier liegt, und in deren Nähe Felsenhölen und andere merkwürdige Naturerscheinungen anzutreffen sind.

Was ich noch nebenbey sehr ungern hier verlasse, ist das Wirthshaus, in welchem ich

---

nigin Elisabeth dem Volk Esser Unrecht verkündigen, nachdem er schon todt war; hier ward Buße gethan, hier wurden Eide geleistet, Menschen in Bann gelegt, Andere gesegnet, königliche Heirathskontrakte bekannt gemacht — bis im Jahr 1643, wo es zu Folge einer Parlementsverordnung niedergerissen wurde.

wohne. Ich denke, daß es kein so bequemes und angenehmes mehr geben kann, und ich werde diesen Wahn haben — bis ich in die nächste englische Stadt komme.

Vierzehnter Brief.

Falmouth.

In zwey Tagereisen habe ich wieder 150 Meilen zurück gelegt, und seit gestern bin ich in dem Orte, wo ich mich nach Lissabon einschiffen werde.

Die englischen Meilen kommen mir immer vor, wie die Jahre in der Bibel. Wie leicht wird da einer ein Paar Hundert Jahre alt, und wie geschwind entschließt man sich hier um drey Uhr zu einem Freund zum Mittagsessen zu fahren, der zwanzig Meilen entfernt wohnt! Auch hat man sich kaum recht in den Wagen gesetzt, so ist man schon eine Meile gefahren. Es ist im Grunde eins, ob man ein Vierteljahr ein Jahr, und eine Viertelmeile eine Meile nennt, wenn man einmal darin überein gekommen ist, nur dünkt mich, hätte man in jedem andern Lande eher Ursache, solche kurze Meilen an-

zunehmen als in England, wo ohnehin die Pferde und die Landstraßen den Reisenden auf eine angenehme Art in der Zeit irre machen.

Falmouth liegt in einer sehr fruchtbaren Gegend in der Grafschaft Cornwallis; hier sind die Lebensmittel wohlfeiler als in andern Städten in England, ungeachtet die Schiffe, deren fast täglich mehrere von hier segeln, beträchtliche Vorräthe mit sich nehmen. Die engen Straßen hier sind voll von Seeleuten, und diese Menschen geben einer Stadt die größte Lebhaftigkeit, denn sie sind immer fröhlich, wenn sie sich am Lande befinden, und willig theilen sie ihre gute Laune und ihr Geld den Einwohnern der Stadt mit. Hier sieht man fast in jedem kleinen Laden Früchte aus Indien, Amerika, Spanien, Portugal ꝛc.

Die Stadt ist zum Theil auf Hügeln erbauet und von Hügeln umgeben, unter denen sich ganze Dörfer bis ans Ufer der Themse hinziehen, die sich hier in ihrer ganzen Pracht und in einem großen Umfange zeigt. Die Dörfer am jenseitigen Ufer haben schöne Gebäude; dort wohnen die wohlhabendsten Familien, unter denen die Schiffskapitains zu zählen sind, die gewöhnlich nach wenigen Jahren so viel erwerben, daß sie kleine Ländereyen ankaufen

können. Falmouth hat keine hübschen Gebäude, da aber keine englische Stadt ganz ohne Anmuth seyn kann, so giebt es hier einige sehr angenehme Spaziergänge. In der Stadt liegt ein lieblicher kleiner Park, der von einem Wasser belebt wird, und den Namen Seilen-Gang (the rope walk) hat, weil hier die Seile zu den Schiffen verfertigt werden. Am Ende des Parks kommt man auf eine große Wiese, die von kleinen Bergen umgeben ist, auf denen man das Meer übersehen kann, so weit das Auge reicht. Diese Wiese hat ein merkwürdiges Echo, welches nicht blos die letzten Sylben, sondern ganze Sätze nachspricht. Keine geliebte Menschenstimme, kein Ton der Harmonika hat jemals so angenehme Empfindungen in mir erregt, als dies Echo, das mir die Namen aller meiner Lieben in Deutschland zurief! — So horcht man oft mit Vergnügen auf die Worte geistloser Menschen, wenn sie nur gerade das sagen, was wir gern hören. —

So sehr mich auch der Schiffskapitain in Cuxhaven durch sein gesittetes Betragen, und seine richtige Sprache überraschte, und meinen Begriff von der Menschenklasse, zu der er gehört, berichtigt hat, so sehr erstaunte ich heut wieder über den Kapitain, in dessen Paketboot ich nach Lissabon reise. In Cux-

haven wurde ich überrascht, daß der Kapitain nicht rauh, nicht ungesittet und nicht unverständlich in seinen Reden war. Hier aber erstaunte ich, Bildung, Menschenkenntniß und feine Sitten in einem hohen Grade in einem Manne anzutreffen, der seine Lebenszeit in dem engen Bezirk eines Schiffes zubringt, zwischen ungebildeten Matrosen, abgeschnitten von vernünftiger Gesellschaft, und blos auf die Unterhaltung einiger Reisenden eingeschränkt, die ihm das Ungefähr zuführt. Ich fand in seinem Packetboot, das ich diesen Morgen besucht habe, einen kleinen Vorrath guter englischer und französischer Bücher, die uns während der Ueberfahrt, die zuweilen Wochenlang dauert, Geistesnahrung geben können.

Diese Packetböte sind viel bequemer und angenehmer, als die Packetböte zwischen Cuxhaven und Yarmouth; sie haben mehrere und größere Kajüten wie jene, und die Betten sind hier nicht übereinander gethürmt, sondern jedes Bett ist in ein nettes Kloset eingemauert, welches mit Fenstern und Gardinen versehen ist. Die Ueberfahrt von hier nach Lissabon ist sehr kostbar; ausser vier Guineen, die, wie ich glaube, blos die Besichtigung des Passes, den man von London mitbringt, kostet, muß man

dem Kapitain sechszehn Guineen bezahlen! Auch Kinder, wenn sie über fünf Jahre alt sind, und Bedienten müssen das volle Fährgeld geben.

Es sind hier sechs solcher Packetböte, *) von

---

*) Zwey dieser Packetböte sind vorigen Sommer auf ihrem Wege nach Lissabon von französischen Schiffen genommen worden. Eins derselben wurde nach Spanien gebracht, wo die Reisenden die Erlaubniß erhielten, ihren Weg nach Lissabon fortzusetzen. Die Reisenden im zweyten, welches ganz dicht bey Lissabon genommen wurde, schickte man sogleich in einem leichten Fahrzeug nach Lissabon. Ich aß mit einem Reisenden, der sich in letzterm Packetboot befunden hatte, als er eben aus seiner stundenlangen französischen Gefangenschaft kam. Er rühmte sehr das feine Betragen des französischen Kapitains. Als dieser ins englische Packetboot trat, entschuldigte er sich beym englischen Kapitain und seinen Reisenden, wegen der Unruhe, die er ihnen verursacht hatte, hierauf bat er Letztere, alles, was ihnen gehörte, mit sich zu nehmen. Nur das Packetboot und der Kapitain wurden in Beschlag genommen. Das Felleisen mit den Briefen wird in solchen Fällen sogleich ins Wasser geworfen. Eine Engländerin, welche sich auf dem Packetboote befand, das nach Spanien gebracht wurde, sprach ebenfalls sehr rühmlich von dem höflichen und gutmüthigen Betragen des französischen Kapitains.

denen jeden Sonnabend, wenn der Wind günstig ist, eines mit den Briefen von England nach Lissabon abgeht.

Bleibt der Wind so, wie er heut ist, so tragen mich morgen die Wogen des Weltmeers.

Funfzehnter Brief.

Lissabon.

Neun Tage hat meine Ueberfahrt gedauert; fast könnte ich sagen, nur neun Tage, wenn nicht der Anblick der portugiesischen Küste jenes Entzücken in mir erregt hätte, welches wir im ersten Augenblick jedes erreichten Zieles empfinden. Durch ein solches Entzücken wird ein so ruhiges Vergnügen, als ich während einiger Tage meiner Seefahrt genoß, aus der überraschten Seele verdrängt. Ich habe nun das Meer in hoher Glorie und in einiger Furchtbarkeit gesehen. Als ich am vierten Tage unserer Schiffahrt und am ersten nach der überstandenen Seekrankheit aufs Verdeck trat, fühlte ich schon den Einfluß eines mildern Klima's. Liebliche Weste umfächelten mich, und die Sonne erschien mit einer Größe, wie sie sich den armen Nordländern nie zeigt.

Auf dem Meere sieht man die Sonne, wie man sie nie auf dem Lande sieht. Ihr Licht, das auf eine unübersehbare Wasserfläche fällt, und durch kein Haus, keinen Baum, kurz durch keinen Gegenstand verdunkelt wird, hat unendlich viel Großes und Erhabenes. Auch der Mond verbreitet ein so helles Licht aufs Meer, daß man, wie am Tage, keinen Stern sehen kann; nur wenn die Sonne langsam aus dem Meere emporsteigt, und die Schatten der Dämmerung fliehen, sieht man, daß es Nacht gewesen war. Noch schöner ist der Anblick der untergehenden Sonne. Nachdem sie schon ihren blendenden Strahlenkranz abgelegt hat, verbreitet sie noch, wie ein scheidender Wohlthäter, Wonne umher, und das entzückte Auge kann sich in dem Beschauen der grossen Lichtkugel verlieren, und sehen, wie sie sich nach und nach zusammenzieht, bis sie wie ein kleiner Funke wird, der dann langsam ins Meer fällt! —

Die Reisegesellschaft bestand aus Engländern und Portugiesen, und hatte gerade die Zahl, die, nach Kant, nicht überschritten werden darf, wenn die Gesellschaft vergnügt seyn soll. Wir waren neun Personen. Der Kapitain hatte, wie es sich von einem so verständigen und gutmüthigen Wirthe erwarten ließ, für die angenehmste Bewirthung gesorgt.

Die Kost auf diesen Schiffen ist vortreflich. Das Verdeck ist, wie ein kleiner Meyerhof, mit Federvieh aller Arten, mit Lämmern ꝛc. versehen, und die Speisekammer und der Weinkeller sind gefüllt mit Vorräthen. —

Wir lasen, schrieben, unterhielten uns, und so verstrichen zwey angenehme Tage. Aber nun sendete uns Jupiter Donnerkeile und Mars Kanonenschüsse, und wie der arme Odysseus dachte ich nun, ich würde nie den Tag der glücklichen Heimkehr sehen. Aber gewiß war ein Günstling Athenes auf unserm Schiffe, und Zeus blauäugige Tochter wendete ab unsern Untergang!

Am sechsten Tage unserer Schiffahrt begegneten wir einem französischen Fahrzeug. Als es unser Signal nicht beantwortete, sondern eine Bewegung machte, als wenn es nach einer andern Seite gehen wollte, wurden auf unserm Packetboot kriegerische Zurüstungen gemacht, denn unser Kapitain versicherte, er wollte sein Packetboot so lange als möglich vertheidigen. *) Er war schon einmal in französischer Gefangenschaft gewesen, und solch ein Unglück hat

*) Die Packetböte haben das Recht, sich zu vertheidigen, dürfen aber nie zuerst angreifen.

die nämliche Wirkung wie ein Verlust im Spiel; statt aufzuhören setzt der Verlierende gewöhnlich seine noch übrige Baarschaft nach.

Vier und zwanzig Stunden brachten wir in Ungewißheit zu; bald näherte, bald entfernte sich das französische Fahrzeug. Endlich kam es uns so nahe, daß es unsere Kanonen zählen konnte, deren mehrere waren, als es vermuthet haben mochte. Nachdem es dann ein freundschaftliches Signal gegeben hatte, welches unser Schiff erwiederte, entfernte es sich.

Man kann, dünkt mich, keine unrichtigere Definition von dem, was Vergnügen sey, machen, als wenn man sagt, daß es aus der Wegräumung oder Verminderung eines Uebels entstehe. Wenn wir eine heftige unangenehme Gemüthsbewegung gehabt haben, so bleibt der Eindruck derselben lange noch in der Seele zurück, wenn auch die Ursache, die sie bewirkte, bereits aufgehört hat. In dem Moment, in welchem man einer Gefahr entgangen ist, fühlt man eine Art Erstaunen, das an Entsetzen gränzt, und die rückkehrende Besinnung erhöhet dies unangenehme Gefühl bis zu einem Grade, den man während der betäubenden Gefahr selbst nicht empfand, und der jede Empfänglichkeit für das Vergnügen

zerstört. Ein solches unangenehmes Nachgefühl ist fast so peinigend, als die Furcht vor einem nahen Uebel, jedoch mit dem Unterschiede, daß diese von der Einbildungskraft geleitet wird, und ihre Quaalen keine Gränzen haben, da hingegen jenes in den Gränzen der Erinnerung bleibt.

So viel ist gewiß, die Entfernung des französischen Fahrzeugs verursachte Niemanden in unserm Schiffe ein solches Vergnügen, als wir alle vor seiner Erscheinung empfunden hatten, ungeachtet damals keine Wegräumung eines Uebels vorhergegangen war.

Die Herren fürchteten zwar nicht, wie ich, das kleine Seescharmützel, aber sie waren doch in großer Angst gewesen, daß sie, statt ihren Weg nach Lissabon fortzusetzen, würden nach Spanien oder Frankreich gehen müssen.

Nach und nach verlohr sich die unangenehme Erinnerung, und die Freude kehrte in unser Schiff zurück. Aber nun sendete uns Jupiter seine Donner. Gegen sechs Uhr Abends thürmten sich dicke Wolken über unser Haupt zusammen, drängten sich vor die erfreuliche Sonne, umhüllten den aufgehenden Mond, senkten sich bis ins Meer hinab, und plötzliche Finsterniß verbreitete sich rings umher.

Nur aus den hoch aufsteigenden Wellen schien der schwache Lichtschimmer zu kommen, der die Finsterniß sichtbar machte. Endlich öffnete sich das Firmament mit prasselndem Getöse, und kreuzende Blitze fielen wie brennende Säulen ins tobende Meer! —

Dies dauerte die ganze Nacht. Ein solcher Aufruhr in den Elementen ist freylich ein erhabenes Schauspiel auf der See, und es reißt, wie alles Erhabene, mit eindringender Gewalt die Seele zu Bewunderung und Erstaunen hin, aber die menschliche Seele ist nicht gemacht, solche heftige Wirkungen lange ohne Abspannung zu ertragen, und sie sehnt sich immer wieder nach Ruhe in den äussern Gegenständen, um sie in ihrem Innern wieder zu finden. Endlich erfolgte diese Ruhe; gegen vier Uhr des Morgens zertheilten sich die Wolken, die Sonne erschien am Firmament, die Finsterniß schwand und der Donner verhallte in der Ferne. Es war ein entzückender Morgen, und ich sah und hörte endlich einige Vögel, die ersten, denen wir während unserer ganzen Fahrt begegnet waren. Am Mittage sahen wir Spanien liegen, das in der weiten Entfernung wie eine Wolke über dem Meere zu hängen schien, und wie sich der Landmann über die Wolke freuet,

die seinem trockenen Erdreich fruchtbringenden Regen verspricht, so freueten wir uns über den Anblick des Landes. Am folgenden Tage erblickten wir in einer Entfernung von hundert englischen Meilen einen Felsen, welcher ungefähr zwanzig englische Meilen von Lissabon entfernt, und unter dem Namen des Felsens von Cintra bekannt ist. Das allmähliche Größerwerden der Felsenspitze wurde nun ein Schrittzähler für alle Reisende, bis sie des Nachts das Verdeck verließen. Des folgenden Morgens beym Erwachen befanden wir uns nicht mehr auf der See; die ruhigen Wellen des Tagus trugen uns mit sanften Bewegungen in den Haven, Orangendüfte umfächelten uns, und Lissabon, auf einem Halbzirkel von Hügeln erbauet, lag mit den unzähligen Thurmspitzen aller seiner Kirchen und Klöster vor unsern Blicken. Die Portugiesen bilden sich viel darauf ein, daß ihre Hauptstadt, wie Rom, auf sieben Hügeln erbauet ist; wirklich kann es auch keine Stadt in der Welt geben, die von Aussen einen vielversprechendern Anblick hat, als Lissabon; die Stadt scheint gleichsam aus dem prächtigen Tagus empor gestiegen zu seyn, und von den hohen Hügeln wirft sie ihr Bild in den klaren Fluß zurück, der zu ihren Füßen fließt.

Alle fremde Schiffe, die hier einlaufen, erhalten den Besuch eines Arztes, ausgenommen die englischen Schiffe. Es kommt nämlich ein portugiesischer Arzt an Bord des eben angelangten Schiffes und untersucht, ob es keine ansteckende Kranke mitgebracht habe. Diese Untersuchungen geschehen zuweilen auf eine sehr komische Art; der Arzt bleibt am Ufer stehen, sieht von weiten die Reisenden der Reihe nach an, und giebt ihnen dann ein Zeugniß, daß sie gesund sind.

Man kann nicht eher ans Land gehen, bis die Visitators im Schiffe gewesen sind und die Koffer durchsucht haben. Diese Herren lassen hier Stunden lang auf sich warten, und diese Zögerung ist vermuthlich Schuld an den ungerechten Urtheilen, welche einige Reisebeschreiber über die hiesigen Visitators gefällt haben. Wer in Deutschland viel gereist ist, und aus Erfahrung weiß, wie sehr man gewöhnlich beym Thore gequält wird, der muß die portugiesischen Visitators loben, die sich mit Artigkeit und Bescheidenheit benehmen.

So bald das Schiff Anker geworfen hat, nähern sich einige von den unzähligen kleinen Böten, die auf dem Tagus umherkreuzen, und warten bis sie die Reisenden und ihr Gepäcke ans Land bringen

können. Gleich beym ersten Schritt, den man hier thut, entfährt gewiß jedem Reisenden eine Klage über die unverzeihliche Vernachlässigung des Ufers. Anstatt es mit Häusern bebauet, geebnet, oder auch nur zu einem erträglichen Fußsteg eingerichtet zu finden, muß man sich, so bald man aus dem Boote tritt, an einen ungebahnten Hügel, von welchem die Wellen des Tagus, die zuweilen sehr hoch steigen, Stücke abgespült und große Vertiefungen ausgehöhlt haben, zirkelmäßig hinauf winden. *) Die Sonnenstrahlen erhöhen das Ermüdende dieses Eingangs in Lissabon, denn nirgend hat eine wohlthätige Hand einen Baum hingepflanzt, unter dessen Schatten der aufklimmende Wanderer Kühlung finden könnte. Wenn man endlich den Gipfel des Hügels erreicht hat, tritt man in eine enge schmutzige Straße, welche nach boa vista (belle vue) führt, wo ein englisches Wirthshaus stehet, das man für das beste in Lissabon hält. Der Wirth ist ein Engländer und die

*) Der Bootsmann hatte mich und meine Begleiter an der unbequemsten Stelle des Ufers ans Land gesetzt; es giebt einige minder unbequeme Stellen, die ich nachher kennen lernte.

Magd eine Engländerin, weiter fand ich aber nichts englisches im ganzen Hause. Alles andere ist portugiesisch darin; die Sprache, die Langsamkeit und Trägheit aller Aufwärter, der Schmutz und die Theurung.

Die Straße heißt mit Recht boa vista (ungeachtet manche vista in ihr eben nicht schön ist), weil man hier den weitesten Ueberblick auf den Tagus hat, welcher an manchen Stellen zwey, an manchen andern Stellen aber neun englische Meilen breit ist, und sich ungefähr acht englische Meilen von hier ins atlantische Meer ergießt. Die vielfarbigen Flaggen aller bekannten Nationen, deren Schiffe hier im Haven liegen,*) geben diesem prächtigen Anblick Leben und Anmuth. Aber so viel die Augen geniessen, so viel leiden die Geruchsnerven hier; in dieser Straße ist ein Fischmarkt, wo in einem Gewühl halbnackender, schmutziger Menschen allerley Fischarten verkauft werden. Aus einer Menge kleiner Buden, die auf diesem Platze stehen, steigen beständig kleine Wol-

*) Ich habe hier eine Liste von fremden Schiffen gelesen, die im Jahr 1794 aus allen bekannten Welttheilen in diesen Haven kamen, und sie belief sich auf nicht weniger als 652 Schiffe.

ken von Rauch empor, welche die Luft mit Delgerüchen schwängern. Auf diesem Platze, so wie in den mehrsten Straßen hier, sitzen Frauen mit großen irdenen Kohlpfannen, auf denen ein Topf mit Oel stehet, in welchem sie kleine Fische sieden. Dabey verkaufen sie Früchte aller Art, und die ärmere Klasse der Portugiesen, der Spanier, und die Matrosen von den fremden Schiffen werden durch den Geruch des kochenden Oels und den Anblick der Früchte gereizt, auf freyer Straße, unter dem milden großen Himmelsdach, ihre Mahlzeiten zu verzehren.

Das Klima hier ist vortreflich; es ist bey weitem nicht so heiß, als man es im Auslande glaubt. Der breite Fluß, der die Stadt von einer Seite umgiebt, verbreitet eine angenehme Kühlung, und eine hohe Gebirgskette, die sich an der nord-westlichen Seite hinzieht, schützt sie im Winter gegen das Eindringen rauher Winde. In den vierzehn Tagen meines bisherigen Aufenthalts hier, ungeachtet wir jetzt in den Hundstagen sind, war die größte Hitze nicht mehr als 840 Fahrenheit.

Ulysses hat, zu Folge einiger tief forschenden Geschichtschreiber, nach der Zerstörung Troja's diese Stadt hier angelegt. Von dem Vielgewanderten, der, wie uns Homer berichtet, so viele Städte und Län-

der gesehen hat, wäre man mehr Geschmack in der Anlage einer Stadt zu erwarten berechtigt gewesen. Dem sey wie ihm wolle, er gab ihr den Namen Ulyssipo, den sie nicht nur behielt, nachdem sie von den Römern erobert worden war, sondern auch nachher noch, als die Römer zu Anfang des 5ten Jahrhunderts ihre Besitzthümer in diesem Lande den Vandalen überlassen mußten. Erst zu Anfange des 8ten Jahrhunderts, als die Vandalen der Obergewalt der Araber wichen, wurde der Name Lyssipo, oder Lyspo, wie sie auch wohl zusammengezogen genannt wurde, in Lisboa verwandelt, denn die Araber konnten sie nicht Lispo nennen; und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil sie kein P in ihrem Alphabet haben. Und den Namen Lisboa behielt sie nachher immer. *)

Hier wäre also eine Etymologie mit der man

---

*) Von dem Namen London habe ich folgende Etymologie gehört. Die Walliser, in deren Sprache Llyn eine See, und Din eine Stadt heißt, nannten anfangs London die Stadt an der See: Llyn Din. Zuweilen sagten sie auch Llong Din, denn Llong heißt in ihrer Sprache ein Schiff, und sie wollten also damit die Stadt bezeichnen, die immer umgeben von Schiffen ist.

sich begnügen könnte, denn es läßt sich vielleicht so wenig eine gegründete Einwendung dagegen machen, als ein gründlicher Beweis dafür geben. Aber grübelnde Geschichtsforscher sind doch noch weiter gegangen; sie suchen den Ursprung dieser Stadt in einem weit entferntern Zeitalter und thun dar, daß sie bald nach der Sündfluth von einem Enkel Noahs — ich weiß nicht ob weiblicher oder männlicher Linie — der Elisa hieß, erbauet, und erst in spätern Jahrhunderten von Ulysses verschönert worden sey.

Wie viel das Menschengeschlecht bey dergleichen gründlichen Untersuchungen über die Entstehung eines Namens gewinnt — das weiß das Menschengeschlecht am besten.

Sechszehnter Brief.

Lissabon.

Diese Stadt hat einige sehr schöne Gebäude, von denen ich weiterhin sprechen werde; wer sie aber unter die schönsten Städte Europa's zählt, *) der erzeigt ihr eine unverdiente Ehre auf Unkosten des eigenen Geschmacks. Eine große, absolute Schönheit, nämlich Verhältnißmäßigkeit, vermißt man überall in der ganzen Anlage der Stadt. Sie ist schmal und lang, und gleicht darin, wie in vielen andern Dingen, dem Schatten einer großen Stadt. So sind auch alle Straßen in ihr lang und schmal, einige wenige neue Straßen und viereckige offene Plätze ausgenommen, die nach dem im Jahr 1755 erfolg-

---

*) Dumouriez hat dies gethan.

ten Erdbeben angelegt worden sind. Diese neuen Straßen haben ein gutes Steinpflaster, und an den Seiten erhöhete Fußbänke von großen Quadersteinen; die übrigen Theile der Stadt aber haben entweder ein sehr elendes Steinpflaster, oder gar keins.

Auf die mehrsten Häuser hier läßt sich das anwenden, was Montesquieu von den Häusern in Paris sagt; *) sie sind so hoch, daß man geneigt ist zu glauben, es wohnten nichts als Sternseher darin. Es giebt wenige Häuser hier, die nicht vier, fünf bis sechs Stockwerke hoch sind, die mehrsten haben eine Reihe von zehn bis zwölf Fenstern, und in einem solchen Hause wohnen gewöhnlich ein Paar hundert Menschen! Der Portugiese hat kaum eine Ahndung von dem Luxus anderer Nationen, der ihnen eine Reihe Zimmer zum Bedürfniß gemacht hat. Die mehrsten Häuser haben lange Fenster mit eisernen Altanen umgeben, auf denen die Portugiesinnen stehen, oder in einer nachlässigen Stellung auf dem Boden sitzen, um die Vorübergehenden zu sehen und sich sehen zu lassen. Ihr hoher Standpunkt auf dem Altan giebt ihnen ein theatralisches Ansehen, und

*) Lettres persanes.

leihet ihnen Reize, die sie vielleicht nicht haben. Diese Ausstellungen auf dem Altan machen mit die größten Lebensgenüsse der Portugiesinnen aus. Von hieraus wird den Mannspersonen, die vorbeygehen, manch bedeutendes Zeichen mit den Augen, mit der Hand oder mit dem Schnupftuche gegeben, und man sieht leicht aus dem Gruße des Mannes, ob das erhaltene Zeichen günstig oder ungünstig war. Nirgend leben die armen Frauenzimmer eingeschränkter als hier. Eine Frau oder ein Mädchen des Mittelstandes darf nicht im Zimmer bleiben, wenn der Gatte oder Vater einen männlichen Besuch erhält. Ans Ausgehen ist fast gar nicht zu denken; nur äusserst selten sieht man einmal eine Portugiesin auf der Straße. Wenn sie aber ausgeht, dann schreitet sie mit ungewöhnlich langsamen, gravitätischen Schritten einher; an dieser Langsamkeit des Ganges ist vermuthlich, ausser ihrer angebohrnen Trägheit und dem elenden Steinpflaster, die Ungewohnheit des Gehens Schuld. Die Wirkung ihrer sitzenden Lebensart zeigt sich auf ihren Gesichtern. Ich habe hier die Gesichtsfarbe einiger Frauenzimmer weisser gefunden, als sie in diesem Himmelsstrich zu erwarten ist; aber ich habe noch keine einzige rothbäckige Portugiesin gesehen, denn dieser Reiz

kann nur bey Leibesbewegung in freyer Luft gedeihen, deren die Portugiesinnen völlig beraubt sind. Selten gehen sie weiter als bis in die Kirche, wo eine feuchte, von den Ausdünstungen zahlloser Menschen verdickte Luft, ihnen eine blasse, klösterliche Farbe anhaucht. Noch seltener gehen sie allein aus. Gewöhnlich folgen ihnen ein oder zwey weibliche Bedienten dicht hinterher. Wer seine Magd im Hauswesen nicht entbehren kann, oder von mehr als einer begleitet seyn will, der miethet eine solche Begleiterin, wie man in andern Orten einen Lohnbedienten miethet. Sie tragen die gewöhnliche hiesige Volkstracht, nämlich lange tuchene Mäntel mit breiten Kragen (in der größten Hitze) und auf dem Kopf ein Tuch, von welchem zwey übereinander gelegte Zipfel hinten herunter hängen, und zwey unter dem Kinne zugebunden sind.

Durch das seltene Ausgehen der Frauenzimmer fällt für junge Männer der höhern Stände einer der mächtigsten Bewegungsgründe weg, um auszugehen, denn die Ausstellungen auf den Altanen sind doch nur ein sehr unvollkommener Ersatz für das Zusammentreffen auf öffentlichen Plätzen und in den Straßen; dies mag vielleicht eine mit von den Ursachen seyn, warum man hier, ungeachtet Lissabon

300000 Einwohner haben soll *), wenig Mannsper-
sonen, ausser Matrosen und die Männer der unter-
sten Volksklasse, auf den Straßen sieht. Spazieren
geht man hier gar nicht; auch giebt es weder in,
noch ausserhalb der Stadt einen einzigen öffentlichen
Garten, wo man Erfrischungen bekommen kann, denn
es könnte hier kein Wirth bey einer solchen Anstalt
bestehen. Die Portugiesen ahmen überall den Spa-
niern nach, von denen Strabo erzählt, spazieren ge-
hen sey ihnen so fremd gewesen, daß sie von den
Römern glaubten, als diese unter schattigten Bäu-
men hin und her gingen, sie hätten sich verirrt, und
sich mit vieler Gutmüthigkeit erboten, ihnen den
Weg zu zeigen.

Wie ermüdend ist aber auch jeder Gang hier!
Die ganze Stadt besteht aus Hügeln und Thälern, und
man muß unaufhörlich bergauf und bergab gehen.
Statt die Hügel zu ebnen, werden sie durch unzählige
Schutthaufen vermehrt, die jahrelang bey den neuen
Häusern liegen bleiben.

---

*) Ich sage: haben soll, denn die Polizey ist hier so schlecht, oder es ist vielmehr hier gar keine Polizey, und die Nachrichten über Volksmenge u. d. gl. sind sehr unzuverläßig.

Der Marquis von Pombal *) ließ in einer guten Gegend der Stadt einen öffentlichen Spaziergang anlegen, wobey er, wie man sagt, vorzügliche Rücksicht auf die Frauenzimmer nahm, denen er noch einen Erholungsort verschaffen wollte, ausser dem, welchen ihnen die Kirche darbietet. Der Garten enthält schöne Gänge, kleine schlangenförmige Gebüsche, zierliche Blumenbecken voll seltener Pflanzen, und die äussere Einfassung des Ganzen ist von hohem

---

*) Pombal war Staatsminister unter der Regierung Königs Josephs des 1ten, und zugleich sein Liebling in einem solchen Grade, daß er das Land und den König uneingeschränkt beherrschte. Nach allem, was man hier von ihm erzählen hört, und nach allem, was seine partheyischen und unpartheyischen Geschichtschreiber von ihm berichten, läßt sich mit Gewißheit schließen, daß dieser große Geist die höchsten Tugenden und die höchsten Laster in sich vereinigte. Freygebigkeit, Staatsklugheit und rastlose Thätigkeit; Härte, Rachgierde und unbegränzter Ehrgeiz machten ihn zu einem Gegenstand der Bewunderung und des Hasses. Er war einer von jenen Geistern, welche zur Erreichung großer Zwecke die Gegenwart der Zukunft, und das Beste jedes Einzelnen dem allgemeinen Besten aufopfern. Nach des Königs Tode wurde er aus Lissabon exilirt, und verlebte seine letzten Tage auf seinen Gütern.

Spalier. Aber es wohnt niemand darin, welcher Erfrischungen verkauft, und schon dies allein ist vielleicht Schuld, daß man keine Gesellschaft dort trifft. Auch wird der Garten Abends um acht Uhr, welches gerade die beste Zeit ist, um in einem warmen Klima spazieren zu gehen, geschlossen. Ich fand dort niemals mehr als zwey oder drey Weltgeistliche, zwischen einsamen Hecken wandelnd.

Am westlichen Theile der Stadt liegt der königliche Pallast Neçessidades, an welchen ein Kloster gleiches Namens stößt, das einen vortreflichen Garten hat; ich kann aber nur vom Hörensagen und von einigen schönen unbekannten Pflanzen, die mir über die Gartenmauer neckend entgegen blicken, urtheilen: denn kein weiblicher Fuß darf diesen Garten betreten. Eine Engländerin wurde jedoch einmal von ihrer Neugierde versucht, die armen geistlichen Herrn in Versuchung zu führen; sie zog Mannskleider an und besah den Garten. Als man die List nach einigen Tagen entdeckte, wurden die Pflanzen mit Weihwasser begossen. Nicht weit von diesem Garten kommt man durch eine Straße, ohne den Mittelweg eines Thors, in ein bezaubernd schönes Thal, das Alcantara heißt. Ein ziemlich bequemer Fußsteg führt allmählich zu einer beträchtlichen Höhe

bergan. An der rechten Seite ist man von einer Bergkette verschanzt, die an manchen Stellen durch große Felsenmassen unterbrochen wird, aus denen man den Baustein zu allen hiesigen Gebäuden bricht. Die Zeit und die Hand des Maurers haben Schlüchte, Riesenhöhlen, Nischen, Grotten, und alle nur erdenkliche Gestalten in diesen Steinmassen gebildet; denn so wie eine lebhafte Einbildungskraft in den ziehenden Wolken am Firmament, oder, wenn ich etwas Großes mit etwas Kleinem vergleichen darf, in den Wassertropfen, welche der Frost an den Glasscheiben festhält, alles sehen kann was ihrem Fassungs- und Schöpfungsvermögen am nächsten liegt, so kann sie mit unbeschränkterer Schöpfungskraft Götter und Menschen sich bilden in dem großen Spielraum einer Berg- oder Felsenkette. Und das ist vielleicht eine von den Ursachen, warum uns der Anblick hoher Felsen so vieles Vergnügen macht.

So groß und wild dies Thal rechts ist, so anmuthig und reizend ist es links. Ein kleines klares Wasser zieht sich unter dem bergan gehenden Fußsteg hin, es ergießt sich über kleine Kieselsteine, und bildet zahllose kleine Wasserfälle. Die Ufer dieses Wassers sind mit Orangen- und Olivenbäumen eingefaßt. Aus kleinen und großen Gärten, die zu den

Landhäusern gehören, deren hier viele stehen, und die Guinta's heißen, ziehen sich üppige Weinranken, und bilden dichte Schattendächer, die bis zu den Bäumen am Ufer reichen. Das wirbelnde Klappern einer Menge Windmühlen, die auf den Bergspitzen stehen, machen ein liebliches Geräusch, das durch ein Plätschern der kleinen Wasserfälle in der Tiefe vermehrt wird, welches der Gegend das Einsame benimmt und Leben umher verbreitet. Wenn man ungefähr die Mitte des Thals erreicht hat, erblickt man eine Wasserleitung, die nach dem Urtheil aller Sachverständigen das größte Meisterstück neuerer Baukunst, und von keiner Wasserleitung, die uns von den Alten geblieben, übertroffen worden ist. Der Theil, den man aus dem Thale Alcantara in der Entfernung sehen kann, besteht aus 35 Bogen, durch welche das Wasser über ein tiefes Thal geleitet wird, das zwischen zwey gegen einander über stehenden Bergen liegt. Die Höhe vom Boden bis zum Gipfel des Ventilators beträgt 263 Fuß 10 Zoll
die Breite des Hauptbogens 107 — 8 —
die Breite der Pfeiler am Hauptbogen = = 28 — = —
die Dicke jedes Pfeilers = 23 — = —

Die Bogen, vom Hauptbogen gerechnet, neh-

men in Breite ab, nach Verhältniß als die Höhe der Pfeiler abnimmt, auf denen sie ruhen, und diese werden kürzer nach Verhältniß des Abhangs der Hügel, an denen sie befestigt sind.

Ueber die Bogen zieht sich ein gewölbter, bedeckter Gang hin, welcher neun Fuß, sechs Zoll hoch, und fünf Fuß breit ist. Zwischen zwey halbzirkelförmigen Kanälen, deren jeder dreyzehn Zoll im Durchmesser hält, und durch welche das Wasser in die Stadt geleitet wird, ist ein breiter Zwischenraum gelassen für die Leute, welche für die Ordnung und Reinlichkeit der Wasserleitung Sorge tragen. Die Kanäle sind nicht, wie bey andern Wasserleitungen, in abnehmender, sondern in horizontaler Richtung geleitet. Auswärts wird dieses prächtige Gebäude von einer ziemlich breiten Gallerie umgeben. Es ist mit ein großer Beweis seiner Vortreflichkeit, daß es in dem starken Erdbeben, welches ganz Lissabon verheerte, nicht im mindesten verletzt worden ist.

An der Stelle, wo dies vortrefliche Gebäude jetzt stehet, fand man Bruchstücke einer antiken Wasserleitung, und dies erweckte schon im König Emanuel den Vorsatz, eine ähnliche hier anlegen zu lassen, aber die Ausführung unterblieb immer des großen Auf-

wandes wegen, den sie erforderte, bis zur Regierung Johann des 5ten, der endlich im Jahr 1713 dies kostbare Werk anlegen ließ, welches im Jahr 1732 vollendet wurde. Der Baumeister desselben hieß Manoel da Maya.

Wenn man beym Rückweg durch das liebliche Thal Alcantara, der Bergkette gegen über an den Häusern vorbeygeht, so wird man von einer ununterbrochenen Reihe von Orangen- und Olivenbäumen beschattet, nirgend aber hört man hier das Zwitschern befiederter Sänger. Die nächste Ursache davon mag wohl seyn, daß es viele Meilen um Lissabon keinen Wald giebt; dem sey wie ihm wolle, man hört hier nie einen so schönen Morgengesang in der Luft, als dem frühen Spaziergänger im Thiergarten in Berlin aus zahllosen Kehlen entgegen tönt.

Abends kann man hier nicht spazieren gehen, das Wetter mag so mild seyn als es will; und wenn Mond und Sterne, welche man durch die verdünnte Atmosphäre hier größer, heller und näher sieht als in nördlichen Ländern, einen Schimmer verbreiten wie das Tageslicht, so kann man es nicht wagen, ohne starke Begleitung des Abends auszugehen. Fast täglich geschehen Mordthaten auf offener Straße, mitten in der Stadt. Es ist keine öffentliche

Aufsicht, keine Polizey, keine Patrouille, nichts, nichts von allen dem. Der Mörder entläuft nach vollbrachter That, und wenn man am anbrechenden Morgen den Leichnam findet, so begräbt man ihn, und setzt an die Stelle, wo man ihn gefunden hat, ein schwarzes Kreuz von Holz. Solcher Kreuze sieht man in allen Gegenden der Stadt und ausserhalb der Stadt. Die Portugiesen sind an diesen Anblick so gewöhnt, daß er gar keinen Eindruck auf sie macht, während ein Fremder mit Entsetzen den Blick von diesen blutigen Kreuzen wegwendet. Man hat mich versichert, daß kein Portugiese zur Hülfe herbey eilt, wenn er auch unter seinen Fenstern das Angstgeschrey eines Angegriffenen, oder das Röcheln eines Sterbenden hört. Welche Todtenstille herrscht auch hier des Abends auf den Straßen! *) Und wenn der Mond

---

*) In London ist es um Mitternacht noch so lebhaft und sicher auf den Straßen, wie am Mittage. Nicht weil die Nächte heiter, sondern weil die Tage trübe sind, wird in London gar kein Unterschied zwischen Tag und Nacht gemacht — ausser daß man die Hälfte vom Tage und nur das Drittheil von der Nacht schläft. Nirgend in der Welt geht man so spät zu Bette und steht so spät auf als in London. Mehr oder weniger gilt dies von allen Ständen dort. In den schönsten

nicht scheint, ist das Ausgehen hier am Abend noch in anderer Hinsicht mit Lebensgefahr verknüpft. Es brennt in den Straßen keine einzige Laterne, nur an den Bildern der Heiligen, die hie und da stehen, flackern kleine Oellämpchen, die einen matten Schein verbreiten; wie leicht kann man da von einem der erwähnten Hügel oder Schutthaufen herabstürzen. Ueberdieß liegen noch andere Haufen in jeder Straße, von denen man nicht herunter, sondern in die man hinein fallen kann.

Die Portugiesen bilden sich so viel auf ihre Hauptstadt ein, daß sie im ganzen Ernste sagen: wer Lissabon nicht sah, hat nichts schönes gesehen. Ich erlaube mir hinzu zu setzen: wer Lissabon nicht sah, hat nichts unreinliches gesehen. Nein, man kann sich im Auslande keinen Begriff von dem Schmutze hier machen. Im Monat Juli, wo es hier in der Regel nie regnet, und wirklich nur als Ausnahme während meiner Anwesenheit zweymal, und jedesmal nur eine Viertelstunde geregnet hat, in diesem Monate kann man in keiner Straße gehen, die wenigen

---

Sommermonaten werden die Kaufmannsladen erst um acht, neun Uhr geöffnet; selbst die Beckerladen sind bis nach sieben Uhr verschlossen.

neuerbaueten ausgenommen, ohne bis über die Knöchel in Koth zu treten. Das Kehricht, der Nachlaß der Speisen, als Gräthen und Knochen, und noch andere Unreinlichkeiten, die auf zwey Sinne, auf Auge und Nase eine widrige Wirkung machen, werden zu jeder Stunde des Tages in die Straßen geworfen, und diese werden nie gereinigt, nie gekehrt. Wenn man die aufgethürmten Kothhaufen sieht, so muß man sich wirklich wundern — warum sie nicht noch höher sind. Denn da kein Stillstand in der Natur ist, und sie nie weggeräumt werden, so sollten sie immer zunehmen, und das thun sie doch auch nicht. Dies Räthsel läßt sich zum Theil so lösen: diese angehäuften Unreinigkeiten werden von den sengenden Sonnenstrahlen getrocknet, und von den Fußtritten der Menschen und Thiere zu einem feinen Sand zertreten, der dann von dem leisesten Wehen des Windes in die Höhe getrieben wird, wo er den Fußgänger umgiebt, und in die Kutschen und Zimmer dringt. Bey jedem Schritte hier wird man in eine Wolke gehüllt, deren Bestandtheile nicht bloßer Staub, sondern etwas viel ärgers sind. So oft man ausgewesen ist, so oft muß man sich von Kopf bis Fuß umkleiden. Man kann die Fenster nicht fünf Minuten offen lassen, ohne daß alle Stubenge-

räthe von diesem ekeligen Staub bedeckt werden. Was der Wind liegen läßt, das räumen die Hunde weg; das heißt, sie verhindern den Anwachs, ohne jedoch eine völlige Abnahme bewirken zu können, welches bey häufigen neuen Zuflüssen unmöglich ist. Es giebt hier eine große Anzahl herrenloser Hunde, die sich den ganzen Tag auf den Gassen, das heißt auf den obenerwähnten Haufen, herumwälzen, aus denen sie alles für sie genießbare herauswühlen und verzehren. Einige Reisebeschreiber haben die Zahl dieser herrenlosen Hunde ganz ernsthaft angegeben, und sie auf vierzig tausend bestimmt; da man aber in dieser Hauptstadt wirklich nicht so weit gekommen ist, daß man eine genaue Angabe von der Menschenzahl gemacht hat, so ist leicht zu erachten, wie wenig zuverlässig die Berechnung von der Zahl der Hunde ist.

Es kann keine phlegmatischere Thiere geben als diese Hunde hier sind; den ganzen Tag sonnen sie sich auf den Hügeln, die ihnen Vorrathskammer und Ruhestätte sind, und zuletzt ihr Grab werden, und wenn man auch ganz dicht vor ihnen vorbey fährt, so rühren sie sich doch nicht von ihrer bequemen Stelle. Auch bellen sie fast gar nicht. Ungeachtet ihrer grossen Anzahl habe ich, so lange ich hier bin,

noch nicht zwey Hunde auf den Straßen bellen hören.

Mit so vielen Beschwerlichkeiten auch hier das Ausgehen verknüpft ist, so ist es doch wenig schlimmer als das Fahren in den hiesigen engen, unangenehmen Wagen. Diese wagenähnlichen Maschinen haben eine Gabeldeichsel und werden mit zwey Maulthieren bespannt, auf deren einem der Kutscher sitzt. Man hält es hier für einen hohen Grad von Vertraulichkeit, wenn ein Frauenzimmer mit einem Manne in einem solchen Wagen fährt; und man hat Recht, denn sie sind so schmal, daß zwey erwachsene Menschen nicht eigentlich neben einander sitzen können. Gegenüber sind gar keine Sitze angebracht, und der Wagen wird herüber geschlagen, wie in den altmodischen Halbchaisen in Deutschland. An beyden Seiten hängen zwey lederne Vorhänge mit kleinen Fenstern, durch die man sehen kann, ohne gesehen zu werden, wenn man die ledernen Vorhänge vorn zusammenzieht, welches man immer thun muß, weil man ausserdem von den emporsteigenden Staubwolken ersticken würde. Da es nur während zwey Monaten des Jahrs, nämlich im Oktober und November, regnet, da nur wenige Straßen gepflastert sind, und da fast in allen Straßen gebauet wird, so

kann man sich leicht denken, wie stark der Staub seyn muß, der bey dem Auftreten der Maulthiere in die Höhe steigt. Durch das Zuziehen der ledernen Vorhänge entgeht man diesem; aber wie drükkend heiß wird nach einer halben Stunde die eingesperrte Luft!

Die unangenehme Alternative, entweder von Staub oder von Hitze erstickt zu werden, vermindert gewiß die Gefahr des vertraulichen Tete-a-Tete in diesen Kutschen. Doch wünschte ich, daß Yorik in der Wagenremise des Herrn Dessein einen solchen Lissaboner Wagen gefunden hätte. Er würde manches Schöne darüber gesagt haben.

Ich kann mir die Ursache von der Unbequemlichkeit dieser Wagen durch nichts anders erklären, als durch die Unbequemlichkeit der Straßen. Enge Straßen machen enge Wagen nothwendig, und wenn diese breiter, geräumiger, und folglich schwerer wären, so würden auch die armen Maulthiere bey dem immerwährenden Bergauf- und Bergabsteigen ihrer Beschwerde eher unterliegen müssen.

Es giebt auch einige wenige viersitzige Kutschen hier, welche vornehmen Privatpersonen ge-

hören, und immer mit vier Mauleseln bespannt sind.

Der Preis für einen Miethwagen ist ungefähr vier Thaler des Tages, und die Hälfte für den halben Tag. Zu einzelnen kleinen Fahrten, als zum Besuch, oder ins Theater ꝛc. bekommt man keinen Wagen, oder man muß für den halben Tag bezahlen, wenn man ihn auch nur eine halbe Stunde gebraucht hat.

Es ist hier so wenig für Lebensgenüsse gesorgt, daß man nicht lange bey Einem Mangel stehen bleiben kann, denn man verspürt gleich wieder einen neuen. Man bemerkt hier fast gar nicht, daß man sich in einer Hauptstadt und in einer bürgerlichen Gesellschaft befindet, die zusammen getreten ist, um sich durch gegenseitige Dienstleistungen das Leben zu erleichtern und angenehmer zu machen. Es ist hier gar kein Zusammenhang unter den Menschen; es sind losgerissene Glieder einer Kette, die von keiner geschickten Hand an einander gereihet, und zu einem Ganzen gebildet werden. Pombal wollte dies, aber er vergriff sich in den Mitteln; ihm gebrach es an Langmuth, an welcher es den mehrsten grossen Geistern gebricht, welches eine Ursache ist, war-

um große Geister so selten wohlthätige Geister sind. Pombal suchte nicht die Glieder, die ihm nicht in die Kette zu passen schienen, umzuschmelzen und umzumodeln; er zerbrach sie, warf sie weg, und darum blieb alles wie es war.

Siebzehnter Brief.

Lissabon.

Der schönste freye Platz hier, der selbst keinen von den vielen schönen Plätzen in London in Hinsicht der Größe und der schönen Gebäude nachsteht, ist der Praca de Commercio. Es ist ein längliches Viereck, das 615 Fuß lang und 550 breit ist. An der südlichen Seite desselben steht ein großes, prächtiges Gebäude, in welchem Tribunalsversammlungen gehalten werden, und in dessen oberm Stockwerk sich die öffentliche Bibliothek befindet. Diese Bibliothek, die ursprünglich den Jesuiten gehörte, und seit ihrer Vertreibung aus diesem Lande mit weltlichen Büchern vermehrt und in Ordnung gebracht worden ist, besteht jetzt aus achtzig tausend Bänden, mit Innbegriff der Manuskripte, unter denen sich eine große Anzahl arabischer befinden. Sie ist in eilf Zimmern

vertheilt, und jedes derselben enthält einen eigenen Zweig von Wissenschaften. Doch füllen allein Kirchengeschichte, geistliche Wissenschaften und polemische Theologie fünf Zimmer aus. Das Zimmer, welches Welt- und Kirchengeschichte enthält, ist sehr reich an guten Karten, und besitzt eine Prachtausgabe einer vortreflichen Sammlung von Kupferstichen, die nach Statuen gestochen sind, welche man im Herkulanum gefunden hat. Auch sah ich hier eine spanische Ausgabe der Verschwörung des Catilina, die in Hinsicht des Drucks und Papiers mit einer schönen englischen Ausgabe verglichen werden kann. Man sagt, die Infantin von Spanien habe dies Werk aus dem Lateinischen übersetzt. *)

In dem Zimmer, das den schönen Wissenschaften gewidmet ist, befinden sich fünf Ausgaben des Homers, von denen die späteste eine Baseler vom Jahr 1757 und sehr prächtig ist. Mit einem

---

*) Englands große Königin, Elisabeth, schrieb griechisch, latein, italienisch und französisch, und vor nicht langen Jahren wurde in London ein kleines Buch sehr theuer verkauft, in welches sie mit zierlicher Handschrift einige Betrachtungen in jenen vier Sprachen eingeschrieben hatte.

von den Würmern halb verzehrten Einbande steht in einem Winkel, und nur durch eine Wand von einem frommen Kirchenvater getrennt — die Pucelle d'Orleans! — Einige englische Metaphysiker, als Locke u. a. m. stehen hier unangefochten von Fanatismus. Bücher in allen Sprachen sah ich hier, nur keine Deutsche; woran gewiß zum Theil die gothischen Buchstaben Schuld sind, deren Erlernung dem Ausländer die fremde Sprache noch schwieriger macht. Dies Zimmer besitzt auch eine mittelmässig gestochene Gallerie von Rubens, die sich in Luxemburg befunden hat.

Alle Zimmer der Bibliothek sind mit Schreibmaterialien und Bequemlichkeiten zum Lesen versehen, und bleiben täglich Vor- und Nachmittags einige Stunden offen. Ich fand immer einige Leser darin, und zwar größtentheils Geistliche.

Jedes Zimmer hat einen eigenen Bibliothekar, unter denen freylich weder ein Adelung, noch ein Biester ist, denn sie gleichen dem Hüter des heiligen Baums der Diana, der ein blosser Hirte und wenig bekannt mit der Heiligkeit des Baumes war; aber sie sind sämtlich so äusserst gefällig und gütig gegen Fremde, daß sie den innigsten Dank jedes Reisenden verdienen.

An diese Zimmer stößt ein kleines, wo eine marmorne Statue stehet, welche die regierende Königin Maria in Lebensgröße vorstellt. Ein portugiesischer Künstler, Namens Joaquim Mahado de Castro, hat sie versertigt. Eine Weltkugel und einige astronomische Attributen liegen zu ihren Füßen, als ein Zeichen der Vorliebe, welche die Königin für die Astronomie hat. Eine Art antiker Toga hängt in Falten um ihre Schultern, und an den Aermeln des Kleides hat sie — Manschetten! — Diese Vermischung zweyer Costüme so verschiedener Jahrhunderte müßten den Genuß stören, wenn diese Statue auch einigen geben könnte. Es ist aber nicht zu erwarten, daß dieser de Castro ein Schadow werden kann, da er nie auffer Landes gehen darf, und es hier keine Modelle der Kunst, und sehr wenig schöne Modelle der Natur giebt, durch die sich der Geschmack eines Künstlers bilden könnte. Es versteht sich, daß die Portugiesen einen großen Werth auf dies Werk der Kunst setzen, uud man wird oft gefragt, ob man es gesehen habe.

Der Bibliothek gegen über steht ein anderes großes Gebäude, wo die Börse ist, und wo sich die Kaufleute unter einem hohen und langen Arkadengange des Mittags um 1 Uhr versammlen. Eine

Menge Frauen sitzen dort und verkaufen Früchte, Kuchen — und frisches Wasser.

In der Mitte dieses Arkadenganges führt ein großer Thorweg ins Zollamt, wo die Zimmer, in denen die Waaren verzollt und plombirt werden, sehr zweckmäßig angelegt und vertheilt sind. Der Saal, wo man die Waaren niederlegt, ehe sie in die Nebenzimmer gebracht und plombirt werden, ist so groß, daß er zehn tausend Menschen fassen kann; denn so viele waren daselbst versammelt, als der Marquis von Pombal, da die oben erwähnte Statue der Königin fertig geworden war, einen Ball darin gab. Aber es giebt auch wohl keine Stadt in ganz Europa, die eines so großen Zollamts bedürfte als Lissabon, weil es wohl keine giebt, die so wenig aus sich selbst zieht, und die folglich so viele Bedürfnisse von andern nimmt, welche hier verzollt werden müssen. Man trifft in keinem Lande weniger Manufakturen als in Portugal, und in keinem werden der Erde weniger Erzeugnisse entlockt. Man genießt in Portugal fast gar nichts portugiesisches. Fremde Nationen machen Lissabon zu ihrem Sammelplatz, lehren die Portugiesen Bedürfnisse, führen ihnen die Befriedigungen derselben herbey, und nehmen dafür die

goldenen Gaben des ergiebigen Brasiliens in ihr Vaterland zurück.

Es muß jedem Ausländer unglaublich scheinen, wenn er liest oder hört, welche Menge Schiffe nur allein Lebensmittel aus fremden Ländern hieher bringen. Und aus diesem Lande wird nichts versendet als Wein, Oel, Kork und noch einige wenige Artikel. Dieser gesegnete Himmelsstrich hat nicht einmal Korn genug und muß es aus entfernten Ländern kommen lassen, während Tausend und aber Tausend ihre Hände, die den Acker bestellen könnten, träge in den Schooß legen! — Ein prächtiger Fluß, der ihnen so nahe liegt, daß er die Stadt bewässert, führt ihnen Myriaden Fische aus dem nahen Meere zu — aber sie nehmen nur so viel auf, als sie gerade für den gegenwärtigen Augenblick bedürfen, und überlassen es thätigern Nationen, Vorräthe von dem Ueberflusse zu sammeln, und ihnen solche zur Zeit des Bedürfnisses zuzuführen. Gegen den Winter kommen große Ladungen eingesalzener Fische aus England hieher. Das portugiesische Brodt ist so elend, daß man es nicht essen kann, und nicht nur Ausländer, sondern auch die Portugiesen der höhern Stände, essen kein anderes Brodt als von den französischen Beckern, die hier ansässig sind. Das Bier, welches

hier gebrauet wird, ist wirklich ungenießbar, und England versieht Portugal auch mit diesem Artikel. *)

Doch, durch keine Beschreibung eines Reisenden kann man mehr Einsicht über den Zustand Portugals in dieser Rücksicht, und über sein Verhältniß mit England erhalten, als durch einen Brief, den Pombal an den englischen Minister schrieb, als die Engländer einige französische Schiffe, die im Haven von Lissabon lagen, verbrannt hatten. Ich will Ihnen einige Hauptpunkte aus dem Briefe mittheilen.

„Als eure Nation noch wenig in Europa galt, war die unsrige schon höchst angesehen. Eure Insel nahm nur einen kleinen Punkt auf der geographischen Karte ein, da Portugals Name sie halb ausfüllte; wir herrschten in Asien, Amerika und Afrika,

---

*) Der Porter, dies liebliche und stärkende Getränk, ist für England ein wichtiger Handelszweig. Man hat mich in London versichert, daß die Abgaben davon sich manches Jahr auf zwey Millionen Pfund Sterling belaufen. Der Staat mußte die Abgaben darauf ansehnlich erhöhen, weil sonst die Versendungen desselben ins Ausland zu beträchtlich gewesen wären, und die Preise des Korns zu sehr erhöhet hätten.

während ihr nur eine einzige kleine Insel in Europa beherrschtet. Eure Macht konnte höchstens auf den zweyten Rang Anspruch machen; durch die Mittel aber, die wir euch gaben, habt ihr euch zum ersten Rang unter den Mächten erhoben.

„Ihr waret so ohnmächtig, daß ihr eure Herrschaft nicht weiter als über eure Insel zu erheben vermochtet; denn um auf Eroberungen auszugehen, hättet ihr müssen eine große Armee haben, und ihr hattet die Mittel nicht, sie zu unterhalten; das Geld dazu fehlte euch. Alle diejenigen, die eure Macht bey der großen Revolution in Europa berechnet haben, fanden, daß ihr nicht im Stande wärt, sechs Regimenter zu unterhalten. Auch das Meer, welches man als euer Element betrachten kann, bot euch keine große Hülfsquellen an, und kaum vermochtet ihr zwanzig Kriegsschiffe auszurüsten.

„Seit funfzig Jahren habt ihr aus Portugal mehr als funfzehn hundert Millionen gezogen! Die Geschichte hat kein Beyspiel, daß irgend eine Nation von einer andern mit einer so großen Summe bereichert worden sey. Und die Art, auf welche ihr diese Schätze erworben habt, ist noch vortheilhafter für euch, als es die Schätze selbst sind; denn durch seine Künste hat England die Herrschaft über unsere Gold-

minen erlangt; ihre jährlichen Gaben zieht England an sich. Einen Monat nachdem die Flotte mit Gold aus Brasilien bey uns angelangt ist, sieht man kein Goldstück mehr in Portugal. Das Ganze geht nach England über, und vermehrt unaufhörlich seine baaren Reichthümer; seine mehrsten Bankogeschäfte werden mit unserm Gelde betrieben.

„Mit einer Albernheit, die nicht ihres Gleichen in der allgemeinen Weltgeschichte hat, erlauben wir euch, uns zu kleiden und uns mit allen Gegenständen des Luxus, die nicht unbeträchtlich sind, zu versehen. Wir unterhalten fünf mal hundert tausend Künstler, die König Georgs Unterthanen sind. Eure Felder nähren uns; eure Ackersleute sind jetzt an die Stelle der unsrigen getreten; statt daß sonst wir euch mit Getreide versahen, versehet ihr uns jetzt damit.

„Aber so wie wir euch auf den Gipfel der Größe erhoben haben, so hängt es jetzt nur von uns ab, euch in das Nichts zurückzustoßen, aus dem wir euch gezogen haben. Wir können leichter eurer, als ihr unserer entbehren. Ein einziges Gesetz kann eure Macht umstürzen, oder wenigstens eure Herrschaft mindern. Wir dürfen blos bey Lebensstrafe die Ausfuhr unsers Geldes verbieten, und es wird keines

mehr ausgeführet werden. Vermuthlich werdet ihr mir hierauf antworten, daß man es, ungeachtet eines Verbots, immer doch ausführen würde, so wie es bisher geschehen ist, weil eure Kriegsschiffe das Vorrecht haben, daß man sie bey ihrer Abreise nicht visitirt, und sie unter dieser Begünstigung unser baares Geld immer mit sich fortnehmen können. Verlaßt euch aber doch nicht allzusehr darauf; ich habe den Herzog von Aveiro hinrichten lassen, weil er des Königs Leben angegriffen hatte, ich könnte also auch leicht einen eurer Kapitaine hängen lassen, wenn er es wagte, des Königs Bild, trotz des Verbots, in ein fremdes Land zu führen.

„Es giebt Zeiten in einer Monarchie, wo ein einziger Mann vieles vermag. Ihr wißt, daß Cromwel als Protektor der Republik England, den Bruder des Abgesandten unsers Königs hinrichten ließ, weil er an einer öffentlichen Unzufriedenheit Theil genommen hatte. Ohne zwar ein Cromwel zu seyn, fühle ich mich doch fähig seinem Beyspiele als Minister und Protektor von Portugal zu folgen. Thut also was ihr sollt, und ich werde nicht thun was ich kann.

„Was würde Großbritannien thun, wenn man ihm einmal die Quelle seiner amerikanischen Reich-

thümer abschnitt? Womit würde es seine zahlreichen Landtruppen und seine vielen Seetruppen bezahlen? Wie könnte es seinem Souverain die Mittel geben, mit dem Glanze eines großen Königs zu leben? Woher würde es die Subsidien ziehen, die es fremden Mächten giebt, um seine eigene Macht zu unterstüzzen? Wovon würde eine Million englischer Unterthanen leben, wenn die Handarbeiten, durch die sie ihren Unterhalt ziehen, keinen Abgang mehr hätten? In welche Armuth würde das Königreich sinken, wenn ihm diese genannten Quellen von Reichthum fehlen sollten. Halb England muß Hungers sterben, wenn ihm Portugal Brodt versagt.

„Ihr werdet mir vielleicht einwenden, daß sich die Ordnung der Dinge nicht so geschwind ändern läßt, und daß ein seit langer Zeit festgesetztes System nicht in einem Augenblick umgestoßen werden kann. Der Einwurf ist gut, aber ich kann ihn dadurch beantworten, wenn ich sage, daß ich, bis die Zeit diese Veränderung hervorbringen kann, einen vorläufigen Entwurf zu einer Staatsökonomie machen werde, der diesen Gegenstand bezwecken soll.

„Seit langer Zeit bietet uns Frankreich seine Wollmanufakturen an; wenn wir uns entschließen, dies Anerbieten anzunehmen, so werden uns die eu-

rigen sogleich entbehrlich. Die Barbarey hat Getreide im Ueberfluß, und würde uns für denselben Preis, und vielleicht sogar wohlfeiler als England, damit versehen. Dadurch würde euch, zu eurem großen Mißvergnügen einer der größten Zweige eurer Schiffahrt entgehen; denn ihr versteht euch zu gut auf Staatsverwaltung, als daß ihr nicht wissen solltet, welche Pflanzschule dies bisher für Offiziere und Matrosen war, deren sich die königliche Marine zur Zeit des Krieges bedienen kann, und mit der ihr eure Macht erhoben habt.

„Die Genugthuung, die ich von euch fordere, ist dem Völkerrechte angemessen. Täglich lassen sich hier englische Seeoffiziere von Eifer oder Unbedachtsamkeit hinreissen, Dinge zu thun, die sie nicht thun sollten; der Regierung liegt es ob, sie dafür zu bestrafen, und dem Staate, den sie beleidigt haben, Genugthuung zu verschaffen. Eine Regierung sollte nie glauben, daß sie sich durch dergleichen Schritte herabsetzt; man hat immer eine vortheilhafte Meynung von einer Nation, die bereit ist das zu thun was Recht ist; und von der öffentlichen Meynung hängt die Macht eines Staates ab." *)

---

*) S. L'administration du Marquis de Pômbal, tome

Pombal erreichte seinen stolzen Zweck; König Georg der 3te schickte einen Abgesandten nach Portugal, welcher in der Versammlung aller auswärtigen Minister öffentlich erklärte: der König von England sey höchst unwillig über die Offiziere, welche die französischen Schiffe an der Küste des Tagus verbrannt hätten, und er habe nicht nur keinen Antheil an dieser Handlung, sondern sie sey vielmehr ganz wider seinen Willen begangen worden.

Wenn man Pombals Brief gelesen hat, so weiß man nicht, ob man sich mehr über die vermessene Sprache des portugiesischen Ministers, oder über die Nachgiebigkeit des englischen wundern soll; aus beyden läßt sich schließen, daß Pombal die Summe nicht zu hoch angegeben hat, welche die Engländer jährlich aus Portugal ziehen; denn würden wohl diese stolzen Insulaner für einen geringern Preis eine

---

troisième. Das ganze Buch ist in einem geistlosen Panegyrismus geschrieben, und hat kein anderes Verdienst, als daß es einige merkwürdige Aktenstücke und obigen Brief enthält, der den stolzen Minister und den eingebildeten Portugiesen schildert.

solche Sprache und solche Drohungen ertragen, und mit so vieler Nachgiebigkeit erwiedert haben? Pombal verbot einigemale die Einfuhr englischer Waaren, griff sogar zu strengen Maaßregeln, und ließ eingeführte englische Waaren auf öffentlichem Markte verbrennen; aber er bewirkte weiter nichts dadurch, als daß die Engländer andere Waaren brachten und noch mehr Geld von hier wegholten, als sie ausserdem würden gethan haben; denn wo sich zwey so mächtige Kräfte als hier vereinigen, Trägheit von der portugiesischen und Geldbegier von der englischen Seite, da bleiben alle Einschränkungen fruchtlos. Die Portugiesen werden in ganz Portugal, und vorzüglich in Lissabon, für nichts anders gehalten als für die Faktoren der Engländer.

Die Hinterseite des Zollamts gränzt dicht an den Tagus, welches das Einbringen der Waaren äusserst erleichtert. An der östlichen Seite des Praça do Commerçio stehen keine Gebäude, und der Anblick der jenseitigen Tagusufer, die mit Bergen und Steinmassen eingefaßt sind, hinter denen sich Dörfer auf höhern Bergen zeigen, trägt viel zur Verschönerung dieses Platzes bey, und würde noch mehr dazu beytragen, wenn nicht nahe am diesseitigen Ufer kleine Buden ständen, in denen die Kaufsmannsgü-

ter aufbewahrt werden, welche ehemals hier auf freyer Straße liegen mußten. Dicht an diesen Bu= den steht auf einem hohen, mit vielen Gruppen ver= zierten Fußgestelle, die Statue Josephs des 1ten zu Pferde von Bronze. Der Bildhauer Joaquim Ma= chado de Castro, welcher die Statue der Königin verfertigte, hat auch die Zeichnung zu dieser gemacht, und Bartholomeo de Costa hat sie in Bronze gegossen. Pombal ließ sie seinem königlichen Freunde errichten, und es war die erste, welche jemals einem portugie= sischen Monarchen errichtet worden ist. Er ließ sein eigenes Brustbild von Bronze an einer Seite des Fußgestelles anbringen, aber so bald er nach des Kö= nigs Tode seine Stelle verlohren hatte, riß man das Brustbild herunter, und als man ihm davon benach= richtigte, sagte er ganz gleichgültig: es ist mir recht lieb, daß sie es herunter genommen haben, denn es glich mir gar nicht. Die Statue, so wenig Ver= dienstliches sie auch als Kunstwerk hat, würde doch eine bessere Wirkung machen, wenn sie, statt so sehr nach der östlichen Seite zu, gerade in der Mitte des schönen großen Platzes stände. An der vierten, näm= sich an der westlichen Seite dieses Platzes, steht der halb niedergebrannte königliche Pallast, der nicht be=

wohnt ist, denn der Hof wohnt auf einem Landgute, nahe bey Lissabon.

Ein anderes zierliches Viereck ist der Polerim-Platz, wo das Rathhaus, das Zeughaus und einige andere gute Gebäude stehen. In der Mitte dieses Platzes ist eine hohe Säule errichtet, mit einer Weltkugel, und an dieser Säule wurden ehemals die Verbrecher an den Pranger gestellt.

Der Figueira-Platz, der seinen Namen von einem großen Feigenbaum hat, welcher ehemals in der Mitte desselben stand, ist ebenfalls ein großes Viereck, welches das lebhafteste Ansehen in Lissabon hat. Hier sieht man ein beständiges Treiben und Drängen, hier werden Früchte und Gemüse verkauft, deren aromatische Düfte diesen Ort von allen andern in Lissabon auszeichnen. Nach einem alten Herkommen wird dieser Platz am Johannistage von der ganzen portugiesischen schönen Welt besucht.

Der Rocio ist auch ein Platz von großem Umfange; hier stehen die mehrsten Kaufmannsladen, und hier stehet der gräßliche Inquisitions-Pallast, dessen höllisches Gericht von Pombal zerstört worden ist. Kein Mensch wohnt jetzt darin, und jeder Fußtritt in diesem Tempel der Finsterniß tönt hohl von den gewölbten Mauern zurück, und klingt wie das

Kettengerassel der Unglücklichen, die in diesen Höllenschlund gestoßen wurden. Mitten über dem Hause stehen einige Figuren, welche auf die Religion Bezug haben. Die Religion tritt einen Ketzer mit Füßen! Die sanfte Himmelstochter, die alle holde Anmuth ihrer Schwester Hofnung in sich vereinigt, und das höchste erfüllt, was diese verspricht — sie wird hier mit den Füßen stapfend vorgestellt! — Wie ketzerisch ist dieser elende Gedanke! —

Eine große Zierde könnte die Stadt durch die häufig angebrachten Springbrunnen gewinnen, die ihr Wasser aus der in meinem vorigen Briefe erwähnten Wasserleitung erhalten, wenn nicht diese Springbrunnen immer von einer Menge schmutziger Gallego's, die hier als Wasserträger eine ordentliche Zunft ausmachen, umgeben wären. Auf den Stufen, die zu den Brunnen hinaufführen, sitzen Bettler, die gewöhnlich ihre Lumpen an die hölzernen Einfassungen hängen, von denen die Brunnen umgeben sind. Dieser widrige Anblick wird vermehrt und daurend gemacht durch die Nässe und den Schmutz, welche sich von diesen Plätzen ein langes Stück Weges fortziehen; denn die Gallego's gehen barfuß und treten das vergossene Wasser in weiter Entfernung fort.

Welch einen ganz verschiedenen Anblick würde es gewähren, wenn an diesen zierlichen Springbrunnen nette Mädchen mit reinlichen Eimern Wasser holten! Frauenzimmer aber arbeiten hier gar nicht; die Gallego's kochen und verrichten alle Hausarbeit.

Sie sind aus der spanischen Provinz Gallizien und heißen daher Gallego's. Es halten sich deren an achtzig tausend in Portugal, und nur allein an vierzig tausend in Lissabon auf. In allen Straßen stehen sie und warten mit Bereitwilligkeit bis sie irgend einen Auftrag bekommen. Fast jede Haushaltung hat einen Gallego, der ausser der Herbeyschaffung des Wassers, auch noch den Unterbedienten der trägen portugiesischen Bedienten abgiebt. Die Lieferung des Wassers betrachten sie als ein Monopolium, und sie würden es als eine Beeinträchtigung ihrer Rechte ansehen, wenn ein Portugiese Wasser holte. Als ich meiner Waschfrau einst sagte, daß ich ihre Forderung unbillig fände, so bat sie mich, zu bedenken, daß sie das Wasser hier bezahlen müßte, und als ich ihr vorstellte, daß sie besser thäte, es selbst zu holen, belehrte sie mich, daß dies nicht anginge, weil es die Gallego's durchaus nicht litten. *) Diese

---

*) Die Portugiesinnen waschen ihre Wäsche nicht mit

Spanier geben keine Abgabe für dies ausschließende Recht, aber sie haben sich durch ihre Thätigkeit den arbeitscheuenden Portugiesen so nothwendig, ja so unentbehrlich gemacht, daß man ihnen willig alle ihre Forderungen zugesteht. Wenn sie nach einigen Jahren mühevoller Arbeit ein kleines Kapital erworben haben, dann gehen sie zu ihren Familien nach Spanien, wo sie sich zuweilen nur eine Zeitlang aufhalten, zuweilen aber bleiben sie dort, wenn ihr Erwerb hier beträchtlich gewesen war, und dann kommen immer wieder andere an ihre Stelle. Eine meiner portugiesischen Bekannten hat schon vierzehn Jahre in ihrer Haushaltung einen Gallego, welcher in dieser Zeit zweymal seine Familie besucht hat, und immer am bestimmten Tage zurückgekommen ist. Ihre Ehrlichkeit ist sehr groß, und man hat kein Beyspiel, daß ein Gallego etwas entwendet hätte. Eine sehr ansehnliche Summe fließt auf diesem Wege von Portugal nach Spanien, so wie ehemals, und zum Theil auch jetzt noch, durch die Schweizer von Frankreich nach der Schweiz floß. Die Gallego's haben in vie-

---

Lauge oder kochendem Wasser, sondern in den Flüssen in oder bey der Stadt; meine Waschfrau ist eine Irländerin und macht daher eine Ausnahme.

ler Hinsicht Aehnlichkeit mit den Schweizern, die sich durch ihre Dienste in Frankreich unentbehrlich gemacht hatten, und von denen Ludwig der 15te sagte: sie leiten einen silbernen Strom von meinem Lande nach der Schweiz.

Ob ein Staat dabey gewinnt oder verliert, wenn er auf diese Art neue Summen an sich zieht, und so vieler arbeitsamen Hände entbehrt, dies ist ein Problem der Staatsökonomie, welches bisher noch nicht aufgelöst worden ist.

Achtzehnter Brief.

Lissabon.

Ausser dem unmenschlichen Schauspiel der Thierhezzen, die einige Monate des Jahrs mit geschmacklosem Pomp gegeben und mit wildem Entzücken besucht werden, giebt es noch drey Schauspielhäuser hier; ein italienisches und zwey portugiesische. Jenes, in welchem nur Opern aufgeführt werden, ist eines der prächtigsten und schönsten Gebäude hier.

Beym Eingang tritt man in einen geräumigen bedeckten Gang, der auf Säulen ruhet, aus welchem fünf große Thüren in eine weite Vorhalle führen, wo man nach vollendetem Schauspiel, ohne Gefahr sich zu erkälten, den Wagen erwarten kann. Aus der Vorhalle führt eine Thür in einen länglichen hellerleuchteten Gang, wo die Eingänge ins Parterre und die Treppen, welche zu den Logen führen, angebracht sind.

Das Ganze bildet inwendig einen großen Zirkel, und besteht aus fünf Reihen Logen, ohne eine Gallerie zu haben. Die Logen sind vorzüglich gut gebauet, denn man kann in jedem Winkel derselben die ganze Schaubühne übersehen, und fünf, auch wohl sechs Personen haben in jeder Platz. Jede der fünf Reihen hat achtzehn Logen an einer Seite, und in der Mitte ist die königliche, einen Halbzirkel bildende Loge angebracht, deren Höhe bis an die dritte Reihe Logen reicht. Ueber der königlichen Loge ist die für den Hofstaat erbauet, welche mit der fünften Reihe Logen zusammenstößt. Vor der königlichen Loge ist gewöhnlich ein seidener Vorhang herunter gelassen, denn der Hof kommt fast nie ins Schauspiel. *) An Festtagen wird der Vorhang an der

---

*) In London ist es das angenehmste Schauspiel, die königliche Familie im Schauspiel zu sehen. An solchen Abenden kann man nur mit der größten Mühe einen Platz im Schauspielhaus bekommen. Aber es ist auch ein erfreulicher Anblick, das tugendhafte königliche Paar, das in Liebe und Eintracht alt geworden ist, von der Menge ihrer Kinder umgeben zu sehen, die alle schöne Gestalten sind. Wenn man die englischen Prinzen und Prinzessinnen sieht, erinnert man sich lebhaft an eine Gruppe der Niobe. Die Aufmerksamkeit der

königlichen Loge weggezogen, und man sieht dann die kostbare, aber geschmacklose Verzierung derselben, deren Hauptschmuck aus dem königlichen Wappen bestehet! —

Das Parterre ist mit gehöriger Verhältnißmäßigkeit nach hinten zu erhöhet, und es stehen durchgängig Bänke darin. Frauenzimmer gehen hier nie ins Parterre.

Die Bühne ist sehr groß, sie hat zuweilen achtzehn Coulissen an jeder Seite, aber sie ist so zweckmässig im Hintergrunde erhöhet, daß der entfernteste Zuschauer jedes Stück der Theaterverzierung und die hintersten Figuren sehen kann. Das Orchester ist etwas zu schmal; es liegt gedrängt zwischen den ersten Bänken des Parterres und zwischen der Bühne. Die Erleuchtung ist sehr gut, vorzüglich an Festtagen. In der Mitte hängt ein großer krystallener Kronleuchter,

---

Zuschauer ist an solchen Abenden mehr auf die schöne königliche Familie, als auf die Schauspieler gerichtet. Und mit welchem lauten Jubel wird der König, die Königin und jedes Glied der königlichen Familie beym Hereintreten in die Loge und beym Hinausgehen begrüßt! Die armen Portugiesen sehen ihren König nie; der portugiesische Hof entzieht sich sorgfältig dem Anblick des Volks.

und vor der Bühne hängen vier etwas kleinere krystallene Kronleuchter, die aber jedesmal, ehe das Stück beginnt, hinaufgezogen werden. Unter jeder Loge ist ein dreyarmiger Leuchter befestigt, und diese drey Lichter beleuchten ein vergoldetes Gesicht, mit dem der Winkel an den Logenbogen geziert ist. Dies Gesicht, welches wie der Mond aussieht, wenn er im letzten Viertel ist, giebt dem Ganzen ein spielendes Ansehen, und stört gewissermaßen den Eindruck, den das prächtige Gebäude auf jeden Kunstliebhaber machen muß.

Auch die silbernen Ranken, die in den blauen Stoff gewirkt sind, mit welchem der Bogen an der königlichen Loge überzogen ist, führen die Erinnerung an die bunten Säckelchen einer Christmarktsbude herbey.

Die Theaterverzierungen sind immer schön und gut berechnet, wenn sie eine ländliche Gegend vorstellen; wo aber ein Pallast oder ein Haus vorgestellt wird, da zeigt sich sogleich der durch beständiges Kirchen- und Klösterbesuchen irre geleitete Geschmack. Denn statt schöner gewölbter Gänge und marmorner Säulen sieht man dann nichts als kleinliche vergoldete Tempel, vergoldete Säulen und Wände mit Goldstoffen überzogen.

Das Personale besteht aus Sängern oder Tänzern. An der Spitze jener steht Creccentini, und so wie Menschen von einer gewöhnlichen und selbst von einer etwas ungewöhnlichen Länge dem Auge nur Zwerge zu seyn scheinen, wenn ein Riese an ihrer Spitze stehet; so bemerkt man hier kaum die Stimmen der übrigen Sänger, nachdem Creccentini gesungen hat. In seiner Stimme liegt ein Zauber, der mit Allgewalt, wie ein großes Gemählde von Raphael, den Menschen auf eine kurze Zeit allen den Verhältnissen entrückt, in denen er sich gerade befindet. O wer könnte bey der höchsten Vollkommenheit eines Künstlers einem Rückblick auf sein eigenes Selbst Raum geben! Nur dann, wenn die erste große Ueberraschung der rückkehrenden Besinnung weicht, dann freuet man sich über die eigene Empfänglichkeit, die man fürs Große in sich verspürt; denn sie ist der große Vereinigungspunkt, in welchem unser Geist mit dem Geiste des Künstlers zusammentrifft.

Die reinsten Töne kommen so ungezwungen, so ohne alle Anstrengung aus Creccentini's Kehle, daß man fast geneigt ist zu glauben, er singe gar nicht, und sein bloßes Athmen bewirke die melodischen Schwingungen in der Luft. An ihm sieht man keine

von den Verzerrungen des Gesichts, oder die gewaltsamen Anschwellungen der Halsmuskeln, wodurch selbst die besten Sänger und Sängerinnen den Genuß stören, den ihr Gesang giebt. Kurz, ihn sieht man nicht singen, man hört ihn blos. Seine Töne erwecken die Vorstellung von Italien; denn jeder dieser Töne ist wie das leise Wehen sanfter Weste in jenem wolkenlosen Himmelsstrich, unter dem er gebohren wurde. Wenn er in Glucks Orpheus die große Schlußarie singt, wo der Chor zwischen jeder Stanze mit einer Fuge einfällt, dann berührt er wirklich, wie es der Komponist in dieser Arie that, die Gränze des Schönen und Erhabenen in der Musik. Die Euridice wurde sehr mittelmäßig dargestellt.

Vor der Oper wird gewöhnlich hier ein Ballet gegeben, das gar keinen Bezug auf jene hat, und in die Oper werden auch noch mehrere Tänze verflochten. Ausser einer Menge Figurantinnen, unter denen es einige zierliche Gestalten mit leichten Bewegungen giebt, besitzt dies Theater drey vortrefliche Solotänzerinnen, unter denen sich vorzüglich eine Französin, eine Mademoiselle Monroi, auszeichnet. Sie hat eine wahre Graziengestalt, und ist immer mit dem größten Geschmack gekleidet, so daß schon

ihre bloße Erscheinung auf der Bühne den gefälligsten Eindruck macht. Wenn sie aber in der Luft schwebt, in dem Element, mit dem ihr zierlicher Körper homogen zu seyn scheint, dann glaubt man eine Sylphide zu sehen. Sie hat beständig schöne und gut berechnete Stellungen, und niemals verzerrt sie ihren Körper so, wie es jetzt die Pseudo-Viganos auf allen Theatern thun. — Die Solotänzer sind schwerfällig und geschmacklos in allen ihren Bewegungen.

Das Orchester ist für dies große Haus nicht stark genug besetzt, denn so manche Vorzüge auch dies Gebäude vor vielen andern in akustischer Hinsicht hat, weil man in jedem Winkel desselben die Schauspieler deutlich hören kann, so wenig können diese wenigen Instrumente ein so großes Gebäude ausfüllen. Es ist gewiß noch niemals Künstlern ein größeres und unverdienteres Lob gemacht worden, als ein deutscher Reisender der hiesigen Capelle gemacht hat, da er sie mit der Dresdner Capelle verglich. *) Er widerlegt sich aber selbst hinlänglich,

---

*) Hr. Doktor Tilesius in seinem Nachtrag zu den Berichtigungen einzelner Ansichten in dem Gemälde von Lissabon.

denn er sagt: „Die Herren Musiker in Lissabon sind im Stande, die Compositionen eines Dalairac, Alessandri, Gretri u. a. m. nach vielmaligen, vorhergegangenen Uebungen sehr gut auszuführen.“

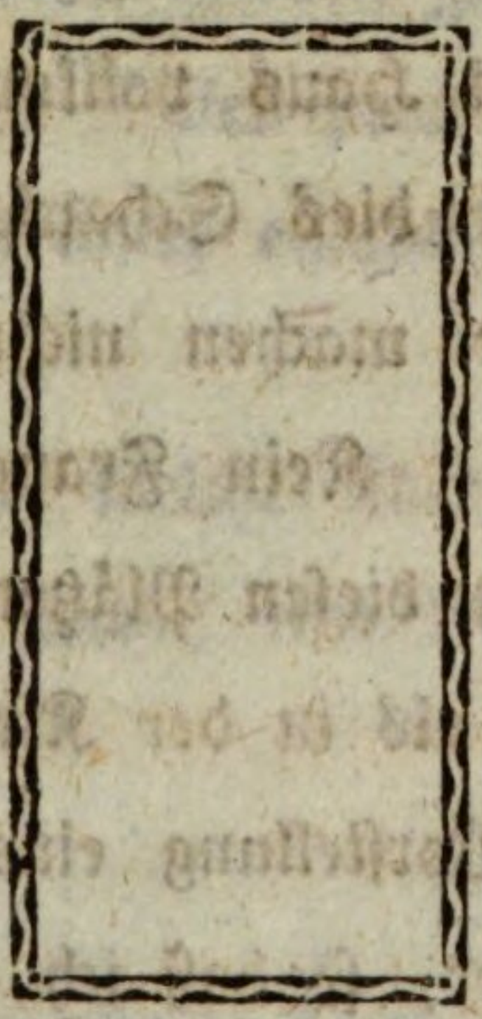
Von der Dresdner Capelle aber kann man so etwas gar nicht sagen, denn diese ist nicht blos im Stande, das, was die drey oben erwähnten Componisten gesetzt haben, nach vielmaligen Uebungen auszuführen, sondern einige Mitglieder der Dresdner Capelle stehen in Hinsicht ihrer Compositionen nicht nur auf gleicher Stufe mit den drey erwähnten Componisten, sondern über ihnen. Fast jedes Instrument in der Dresdner Capelle ist mit einem Virtuosen besetzt. Die erste Violine ist hier gut besetzt, aber wer kann sie mit des Musikmeister Babi's Violinspielen in Dresden vergleichen; der Flötenspieler ist hier mehr als mittelmässig, aber wenn man ihm will Gerechtigkeit widerfahren lassen, darf man gar nicht an Prinzens Flötenspielen in Dresden denken.

Herr Doktor Tilesius führt an, daß die Besoldung der hiesigen Tonkünstler um die Hälfte ansehnlicher ist als die, welche die Tonkünstler in Sachsen haben; darüber darf man sich nicht wundern, wenn man weiß, daß alles hier sogar theurer als in England, und ohne Verhältniß theurer als in Sachsen

ist; mit dem mäßigen Gehalt von dem ein Künstler in Sachsen im Ueberfluß leben kann, müßte er hier darben.

Von den zwey portugiesischen Bühnen will ich nur eine erwähnen, denn sie sind sich beyde ziemlich gleich, und nur in den Graden ihrer Unbedeutsamkeit verschieden.

Das größere dieser Schauspielhäuser hat drey Eingänge, die in eine bedeckte Vorhalle führen, aus welcher man ins Parterre und in die Logen geht. Das ganze Gebäude hat die Form eines länglichen Vierecks; ungefähr so:



welches ihm ein höchst unangenehmes Ansehen giebt. Es hat vier Reihen Logen und keine Gallerie. Die erste Reihe Logen ist nur sehr wenig über das Par-

terre erhöhet, und in diesem sind die hintern Bänke fast gar nicht höher als die vordern, so, daß nur die Zuschauer, welche nahe an der Bühne sitzen, sehen können. Die Decke ist niedrig und nicht gewölbt. In diesem Hause ist das Auge allenthalben beschränkt; sowohl durch die Decke, als auch durch die Logen, deren Reihen so nahe gegen einander über sind, daß die Zuschauer von den beyden entgegengesetzten Seiten mit einander sprechen können. Und dies ist das Nationaltheater in Portugals Hauptstadt! Die Erleuchtung ist das einzige Gute darin. In der Mitte hängt ein großer gläserner Leuchter, und an der zweyten und dritten Reihe Logen sind kleine Leuchter angebracht, die das Haus vollkommen hell machen. Des Sonntags ist dies Schauspiel gedrängt voll, aber Frauenzimmer machen nicht den sechsten Theil der Zuschauer aus. Kein Frauenzimmer geht ins Parterre, und an diesen Plätzen sind sie entfernter von den Männern als in der Kirche.

Ich sah die Vorstellung einer Uebersetzung von Voltaire's Indiscret, so daß ich, ungeachtet meiner Unbekanntschaft mit der portugiesischen Sprache, das Stück verstehen konnte. Man hat einige schöne Scenen in der Uebersetzung weggelassen, und sie durch einige höchst elende ersetzt. Aber so frey auch die

Uebersetzung war, so war doch die Vorstellung noch viel freyer. Die Schauspielerin, welche die Hortensia vorstellte, wußte gerade so viel von einer französischen Marquise, wie Voltaire sie schilderte, als eine solche Marquise von einer schwerfälligen portugiesischen Schauspielerin gewußt haben mag. Das Kammermädchen sah schnippisch genug aus; sie zeigte aber doch, daß sie von ihrer Rolle nichts wußte, als die Worte. Und der Indiscret! — Da er sich entschloß, Schauspieler zu werden, beging er die größte Indiscretion; nur in einem andern Sinne, als Voltaire dies Wort in diesem Schauspiele braucht. — Die andern Herren spielten so sorglos, als wenn sie blos ihre Rollen probierten, und zuweilen belustigten sie sich unter einander einer mit des andern Spiel.

Die Ueberschrift, welche über der Thüre des Tempels zu Delphos stand, und die auf dem Thea-

---

*) Eine solche sogenannte freye Uebersetzung, die man zuweilen noch ärger als frey nennen könnte, muß, dünkt mich, nächst einem Nachdruck voller Druckfehler, das Schlimmste seyn, was einem Schriftsteller mit seinem Werke begegnen kann.

tervorhange in Prag steht, sollte auf die inwendige Seite aller Theatervorhänge gesetzt werden: Lerne dich selbst kennen! Wer damit anfängt, kann ein guter Schauspieler werden, oder er wird gar keiner. Die Stelle von der sich Licht verbreiten soll, die muß zuerst hell seyn; Menschen, die auf Bildung wirken und den Geschmack verbessern sollen, müßten doch von beyden wenigstens etwas haben; wie selten aber trifft man einen gebildeten Schauspieler! Auch wird überall keine Bildung von diesen Bildnern gefordert. Da man nun einmal so mässig in den Forderungen ist, so weiß ich nicht, warum man nicht noch mässiger seyn und sich mit einem Marionettenspiele begnügen will? Man würde dabey gewinnen; es ist tausendmal besser als eine schlechte Vorstellung von schlechten Schauspielern. Wenn die niedlichen Maschinchen einmal in Ordnung sind, so stört nichts den Genuß, wenn man sie sieht, und man kann sich vielerley dabey denken, wie Wilhelm Meister bey seinem Puppenspiel. Ein schlechter Schauspieler hingegen stört den Ideengang des Zuschauers, und macht ihn verdrießlich.

Diderot sagt, der Böse läßt sich im Schauspielhause wider Ungerechtigkeiten aufbringen, die er in

ähnlichen Lagen selbst begangen hätte, und er ergrimmt hier gegen Menschen von seinem eigenen Karakter. Mit diesem Eindruck geht er aus dem Schauspiel, und in dem Augenblick ist er gewiß nicht geneigt, eine ähnliche ungerechte Handlung zu begehen.

Dies ist der edelste Zweck des Schauspiels, der aber selten beabsichtigt und selten erreicht wird. Welcher Indiscret könnte bey der Vorstellung desselben hier über Indiscretion aufgebracht, und eine ähnliche zu begehen, abgeneigt werden? Wenn das Schauspiel aber keinen guten Zweck hat, so wird ein schlechter dabey erreicht: der öftere Anblick eines Fehlers oder Lasters macht uns vertraut damit und schwächt den üblen Eindruck, den sie ausserdem in der Gesellschaft, oder auch wenn wir sie an uns selbst bemerken, gemacht haben würden. Auch in dieser Hinsicht haben die Marionetten einen Vorzug vor schlechten Schauspielern: sie schaden nicht.

Durch die Verbannung des Hanswursts vom Theater haben wir, dünkt mich, auch sehr wenig gewonnen; denn sind nicht jetzt die mehrsten neuern, aus einzelnen bunten Theilchen zusam-

mengeflickten Stücke Hanswürste, die man nicht nur hier, sondern auch in vielen deutschen Städten mit großem Vergnügen ihr Wesen treiben sieht?

Neunzehnter Brief.

Lissabon.

Es giebt in dieser großen Stadt nur fünf Buchhändler, und diese Männer leiden hier viel von den Chikanen der Censur. Herr Bertram, ein Franzose, der eine ansehnliche Buchhandlung hat, beklagte sich eben als ich ihn besuchte, über das Zurückhalten der Marmontelschen Erzählungen, in denen ein Censor ein anstößiges Wort gefunden zu haben glaubt. Auf das Anstößige gegen die Sitten achtet hier kein Censor; nur Religion und Politik müssen in den Büchern nicht angegriffen werden. Ob die Wahrheit, und folglich das allgemeine Wohl bey diesen Angriffen und Widerlegungen gewinnen könnte, darauf nimmt man hier nicht Rücksicht. Oft bleiben ganze Ballen Bücher, wenn der Censor eben keine Zeit hat sie durchzugehen, so lange liegen, bis sie feucht und

verdorben werden, und wenn das auch nicht der Fall ist, so geht doch zuweilen durch solche Zögerungen der Augenblick verlohren, wo das Buch Interesse gehabt hätte. Durch einen solchen Verlust sieht sich natürlich auch der billigste Buchhändler genöthigt, die Preise der Bücher, die ihm endlich frey gegeben werden, mehrfach zu erhöhen; dies erschwert die Anschaffung derselben, und hemmt auf gleiche Weise die Fortschritte der Geistesbildung und des Buchhandels.

Portugal hat jetzt keinen einzigen Schriftsteller von einiger Bedeutung; indeß erlaubt dies nicht den Schluß, daß es in diesem ganzen Lande jetzt keine Köpfe giebt, welche schriftstellerische Fähigkeiten besizzen. So wie es weit mehr vernunftfähige als vernünftige Menschen giebt, so giebt es gewiß auch mehr Menschen, deren Talente schlummern und unbekannt hinweg sterben, als solche, die ihre Talente geltend machen und damit nützen; denn dazu werden manche günstige Verhältnisse erfordert, in denen sich nur ein kleiner Theil des Menschengeschlechts befindet.

Durch Uebung seiner Kräfte kann der Geist, so wie der Körper, die bewundernswürdigsten Fähigkeiten erlangen, und selbst die mehrsten jener Talente,

die man für angebohren hält, haben oft nur durch wiederholte Uebungen die Vollkommenheit erlangt, die uns mit Bewunderung erfüllen. Freylich muß eine erste Anlage vorhanden seyn, die den Besitzer derselben anfeuert, sie bis zu einer solchen Fertigkeit zu vervollkommnen, daß sie für eine blosse Wirkung der Natur gehalten wird. Wo nun auch eine solche Anlage vorhanden ist, und nirgend weder Aufmerksamkeit noch Aufmunterung findet, erschlafft sie leicht, spannt dann nicht die Wirkungskraft des Besitzers, und wird zu keiner Fertigkeit von ihm veredelt.

Dies ist gewiß der Fall mit manchem guten Kopf in diesem Lande. Statt Aufmunterung kann man nur hier Einschränkung erwarten, und wer Verstand hat, muß sich hier eher bemühen, der Aufmerksamkeit zu entgehen, als sie zu erregen. Das Inquisitionsgericht ist zwar aufgehoben, aber es wagt doch kein Mensch über Religion und Politik seine Meinung laut zu sagen, wenn sie von der herrschenden abweicht.

Dazu kommt Portugals Entfernung von dem gebildeten Europa, welche allein schon den Ideentausch mit andern Nationen erschwert. Hier landen nur Kaufmannsschiffe mit Waaren, und äusserst selten besucht einmal ein Reisender, der kein Kaufmann

ist, diese Küste. Auch ist die portugiesische Sprache so wenig bekannt, daß auf den Absatz eines portugiesischen Werks ins Ausland gar nicht zu rechnen ist, und wer sich entschlösse, blos für Portugal zu schreiben, würde schwerlich, bey der mässigsten Auflage, die Unkosten für Druck und Papier herausbringen.*) Denn Vielleserey ist gewiß der Fehler dieser Nation nicht.

Es kommt hier nur Eine Zeitung heraus, und in diese wird kein Artikel aus fremden Zeitungen aufgenommen, der den entferntesten Bezug auf Politik hat; sie enthält also blos die Neuigkeiten dieses Landes, und ist wahrlich nicht viel unterhaltender als die Zeitung, welche Junker Siegfried von Lindenberg von den Neuigkeiten, die sich auf seinem Gute zutrugen, schreiben ließ. **)

---

*) Camoens Gedichte wurden freylich in alle Sprachen übersetzt; aber er war eine große Ausnahme, deren es niemals viele giebt. Ueberdieß sind seit seiner Zeit alle Nationen in Geistesbildung fortgerückt, und die seinige ist stehen geblieben, ja sogar zurückgegangen. Wie dürfte also hier ein Schriftsteller hoffen, im Auslande Interesse zu erwecken?

**) Wer Siegfried v. Lindenberg nicht gelesen hat, der

Lissabon hat auch nur Eine Leihbibliothek, und zwar eine englische, welche ziemlich beträchtlich, und mit einigen sehr guten Werken versehen ist.

Die Sprache hier, selbst im gemeinen Leben, ist schwülstig, und voll von Sprichwörtern, und die Höflichkeit der untersten Volksklassen ist so groß, daß sich sogar die Bettler unter einander Signore nennen. Wenn zwey Handwerker in ein Haus oder Zimmer gehen, machen sie erst lange Komplimente, wer zuerst hinein gehen soll, und jeder will dem Andern den Vorzug lassen. Dies erinnert an China, wo zwey Lastträger, wenn sie sich begegnen, und einer dem andern nicht ausweichen kann, ihre Bürde auf die Erde legen, vor einander auf die Knie fallen, und sich ihrer Unbescheidenheit wegen um Verzeihung bitten.

In den ersten Tagen meiner Anwesenheit hier, bat ich meine Wirthin in dem portugiesischen Hause, das ich bezogen habe, einige Flecken im Fußboden meines Zimmers rein machen zu lassen, worauf sie

---

lese ihn, und er wird finden, daß das Buch etwas enthält, wofür die Deutschen keinen Namen, und nur wenige Deutsche Sinn haben: ich meyne Humor. Das ganze Buch ist voller guten Laune.

mir antwortete, daß sie mir die Signora Mariandel herauf schicken wollte. Nun glaubte ich gewiß, daß sie mich mißverstanden hätte, welches zwischen uns beyden sehr leicht möglich ist, denn wenn unsere Rede aus vier Worten besteht, so nehmen wir gewöhnlich zu vier Sprachen unsere Zuflucht, um uns gegenseitig verständlich zu machen. Von ihrem verstorbenen Manne, der ein Italiener war, hat sie etwas italienisch, von den Engländern, die in ihrem Haus wohnen, etwas englisch, und von einem jungen Franzosen, der seit dem Tode ihres Mannes in ihrem Hause lebt, hat sie etwas französisch gelernt; und in letzterem hat ste es am weitesten gebracht. Unter diese Sprachen mischt sie ein wenig portugiesisch, und so entstehen oft solche kleine Verwirrungen unter uns, wie ehemals beym Bau des Babylonischen Thurms. Ich war in großer Verlegenheit, was ich mit der Signora, deren Besuch mir verheissen war, anfangen sollte, wenn sie herauf kommen würde. Nach einigen Augenblicken trat eine alte Magd in mein Zimmer, die eher einer Reinigung bedurft hätte, als der Fußboden, auf den sie nun hinkniete, um ihn zu waschen. Meine Augen blieben auf die Stubenthüre gerichtet, weil ich noch immer die Signora Mariandel erwartete; endlich erscholl ein lauter

Ruf: Signora Mariandel! meine waschende Nymphe antwortete, sie wollte bald kommen, und so blieb mir kein Zweifel, daß die Signora, der ich ängstlich entgegen sah, jetzt eben in meinem Zimmer sey.

So bettelstolz wie ihre Sprache, ist auch die Tracht der niedern Volksklassen hier. Man sieht keine Dienstmagd, keine Obsthändlerin, kurz man sieht fast kein Frauenzimmer ohne Puder im Haar, und dieser macht die braune Farbe der mehrsten Gesichter, und die Armseligkeit der zerlumpten Kleider noch anschaulicher und widriger. Männer und Frauen tragen lange tuchne Mäntel im Sommer und Winter, und Sonntags den 18ten Juli sah ich bey einer Hitze von 84 Grad Fahrenheit, die mehrsten Frauen in langen Enveloppen mit Pelz gefuttert! — Die gemeine Volksklasse hat hier in allem Ernste den Glauben, daß man durch eine starke Bekleidung die äussere Hitze vom Körper abhält. Die Portugiesinnen der höhern Stände lassen sich die Moden aus England kommen, und sie sind gewöhnlich gekleidet wie die Engländerinnen — es ein Jahr früher waren.

Die Stubengeräthe der höhern Stände sind äusserst einfach; sie bestehen gewöhnlich aus Sopha und Stühlen von Stroh, und aus einigen wenigen

Tischen. Alles dies ist in einem alten, in andern Hauptstädten längst abgekommenen Geschmack verfertigt. Von weich gepolsterten Sopha's weiß man hier kaum etwas; eins der ersten Erfordernisse dazu, nämlich Pferdehaare, hat man hier nicht; Pferde sind hier etwas seltenes, weil die Mauleſel in diesen bergigten Gegenden besser fortkommen. Nur in wenigen Zimmern findet man Spiegel; zuweilen trifft man in einem Hause, das dreissig Zimmer hat, nur zwey Spiegel. Die Fußböden der mehrsten Zimmer sind mit feinen zierlichen Strohdecken belegt, die hier im Lande aus einer Pflanze verfertigt werden, welche viel Aehnlichkeit mit dem Kalmus hat, die aber nicht wie dieser bloß an feuchten Plätzen, sondern hier allenthalben fortkommt. Die Portugiesen verfertigen nicht nur Fußdecken, sondern ganze Kleidungsstücke daraus. Ich vermuthe, daß diese Pflanze von der Art ist, die häufig an den Ufern des Nils wuchs und Papyrstaude hieß. Die innere Haut des Stengels dieser Staude war wie ein feiner Bast, aus welchem die Egypter Bänder, Kleidungsstücke, Körbe ꝛc. machten. *)

---

*) Auch bereiteten die Egypter diese innere Haut des Stengels der Papyrstaude so zu, daß sie und andere

Die Tischgeräthe sind hier sehr einfach, und eine Menge derselben, die jetzt in London, Berlin und andern Hauptstädten das Tischtuch bedecken, und die man in allen wohlhabenden Haushaltungen des Mittelstandes antrifft, kennt man hier nicht einmal. Doch haben sie in den mehrsten Haushaltungen den schönen Gebrauch der Engländer angenommen, bey jedem Gericht Messer und Gabeln zu wechseln.

Bey einem Gastmahle führt die Wirthin, nicht der Wirth, wie es in andern Ländern gebräuchlich ist, den weiblichen Gast, dem man die vorzüglichste Ehre erzeigen will, zu Tische, und nach dem Essen führt die Wirthin diesen Gast wieder in das Nebenzimmer, wo der Kaffee aufgetragen wird; die Herrn gehen einzeln hinterdrein, und keiner bietet einer Dame seinen Arm an. Dies hält man hier alles wider die Züchtigkeit.

Mit der Kochkunst hat man es hier eben nicht weiter gebracht, wie mit allen andern Künsten; die Speisen, welche Butter erfordern, werden mit Oel

---

Völker sich lange ihrer bedienten, darauf zu schreiben, und als man späterhin andere Materialien zum Schreiben erfand, nannte man sie deshalb auch Papier.

zubereitet, denn die Butter ist hier ausserordentlich theuer, da im Lande fast gar keine gemacht, sondern solche aus Irland und England hieher gebracht wird. Eine große Schüssel Compote, die sie hier vorzüglich gut zuzubereiten wissen, und eine große Schüssel gekochter Reis, ohne alle Zubereitung, diese zwey Gerichte fehlen bey keinem guten portugiesischen Tisch. Unverzeihlich ist es, daß man hier, so nahe bey der Quelle, so nahe bey Porto, keinen unvermischten Portwein bekommen kann. Die Portugiesen mischen nicht nur Branntwein und Wasser, sondern auch ein Kraut darunter, das ihm eine unangenehme Herbe giebt. So unglaublich es auch klingt, so wahr ist es doch, daß dieser Wein reiner in England ist als hier. Die Engländer kaufen ihn in Porto rein an der Quelle, und er wird in England bey weitem nicht mit solchen unangenehmen Ingredienzen vermischt als in Lissabon. Mit dem Lissaboner Wein, der ohnehin nicht so gut ist als der Portwein, geht es eben so; man kann ihn hier nicht unverfälscht bekommen.

So bald das Mittagsessen vorüber ist, zieht sich die ganze Gesellschaft zurück, um die Sesta zu halten, (die Sesta ist das, was wir ein Nachmittagsschläfchen nennen) und es giebt vielleicht kei-

nen Portugiesen, der nicht gewissenhaft jeden Tag ein Paar Stunden desselben verschläft. Nach der Sesta kommt gewöhnlich dieselbe Gesellschaft wieder zusammen, die des Mittags eingeladen war, und Kartenspiel, dem diese Nation leidenschaftlich zugethan ist, beschließt den Abend.

In völlig portugiesischen Familien (denn viele Familien sind mit Engländern, Italienern oder Franzosen verbunden, und haben mehr fremde Sitten angenommen) sitzen die Frauenzimmer äusserst selten auf Stühlen, sondern gewöhnlich in einem Kreise umher auf der Erde. Wie geistreich ihre Gespräche sind, kann man leicht erachten; ihr Geschwätz klingt nicht einmal angenehm, und diejenigen haben der italienischen Sprache sehr Unrecht gethan, die sich erlaubt haben, die portugiesische in Hinsicht des Wohlklangs mit ihr zu vergleichen. Aber so wenig Melodie in der Sprache der hiesigen Frauenzimmer liegt, so viel liegt in ihrem Gesang. Die mehrsten haben liebliche, eindringende Stimmen, und so viel rührendes, was selbst die italienischen Stimmen nicht haben. Aber die Portugiesinnen singen wie die Vögel im Walde; es fehlt ihnen an Schule und Kunst. Doch ein lieblicher Gesang ist ohne alle Kunst schon Kunst, so wie die Schönheit ohne allen Putz Schön-

heit ist. Jener kann entwickelter, diese noch erhöhet werden, aber man bemerkt dies erst, wenn jener bereits entwickelt, diese bereits erhöhet ist. Wo man es früher bemerkt, da muß die Kunst mehr thun als blos vermehren: sie muß ergänzen.

Zwanzigster Brief.

Lissabon.

Wenn man die zahllosen Kirchen hier sieht, und zahllos sind sie wirklich, denn man kann von keinem Menschen erfahren, wie viele es deren hier giebt, so erinnert man sich der bekannten Aeusserung eines Franzosen beym Anblick der prächtigen Eskurialkirche in Madrid. Als man ihm sagte, Philipp der 2te ließ sie erbauen, weil er sich vor einer Schlacht durch ein Gelübde dazu anheischig gemacht hatte, rief er aus: wenn man von der Größe des Gebäudes auf die Furcht des Königs schließen darf, wie groß muß diese gewesen seyn!

Die mehrsten Kirchen hier haben ihren Ursprung ähnlichen Gelübden zu verdanken. Als König Johann der 5te, wie ein zweyter Salomo, anfing zu fühlen, daß alles eitel sey, besuchte er fleissig

Kirchen und Klöster, und that ein Gelübde, nach einer gewissen Zeit, Johannes dem Täufer eine Kapelle zu errichten, die an Pracht und Seltenheiten alles übertreffen sollte, was dem guten Heiligen jemals gewidmet worden war. Er wählte dazu die Kirche St. Roque, die damals den Jesuiten gehörte, und versprach diesen, daß er für eine neue Kapelle königlich sorgen wollte. Die besten Vorsätze werden gewöhnlich verschoben und vergessen; Vorsätze dieser Art aber hängen sich an Gemüther, die ihnen homogen sind, und man hat wenig Beyspiele, daß etwas thörichtes entworfen und nicht ausgeführt worden sey.

Der König schrieb nach Rom, und bestellte bey den besten Künstlern für diese Kirche Schmuck und Zierden, welche ihm zwey Millionen Crusaden (ein Crusados ist etwas mehr als ein Gulden) kosteten, und diese Kostbarkeiten sind in einer Kapelle gedrängt, welche nicht mehr als siebzehn Fuß lang und zwölf Fuß breit ist. Die Wände derselben sind mit Amethyst, orientalischem Granit, großen Coralenstücken und Lasursteinen in gut gewählten Schattierungen ausgelegt. Die Säulen am Altar sind von Lasurstein, mit goldenen Streifen, und der Altartisch wird von Cherubimen getragen, die von Silber sind. Ueber dem Altar und an beyden Seitenwänden hän-

gen drey Gemählde, welche dieser Kapelle den ersten Rang unter den vorzüglichsten Kunstkabinetten geben. Sie sind von mosaischer Arbeit, und sowohl in Hinsicht der Zeichnung als auch des Kolorits bewundernswürdig schon; jedoch übertrifft das, welches beym Eingange an der rechten Seite hängt, die beyden andern an Vortreflichkeit. Es stellt die Verkündigung vor; Maria und der Engel sind zwey göttliche Gestalten, die den Beschauer mit himmlischen Empfindungen erfüllen. Die Lilie, welche der Engel in der Hand hält, wäre auch als ein Farbengemählde ein Meisterstück, und ist es um so mehr als Mosaik. Das Gemählde über dem Altar stellt die Taufe des Heilands, und das an der linken Seite beym Eingang die Ausströmung des heil. Geistes vor. Diese vortreflichen Kunstwerke haben aber hier einen sehr schlechten Standpunkt, denn sie werden von einem äusserst schwachen Lichte wenig beleuchtet.

Der Fußboden und die zum Altar hinaufführenden Stufen sind ebenfalls von mosaischer Arbeit. Große silberne Leuchter stehen auf dem Altartisch, und vollenden die Verschwendung dieser Verzierungen. An diese Kapelle gränzen noch zwey andere mit Gemählden ausgeschmückte Kapellen. Der Kirchner sagte mir, daß ich in einer derselben Gemählde

von Rubens finden würde, ich fand aber nichts als übertünchte Leinwand, und bekümmerte mich nicht darum, was sie vorstellen sollte. In dieser, so wie in den mehrsten andern Kirchen hier, rühmen sie sich und bilden sich es auch selbst ein, Gemählde von vorzüglichen italienischen Meistern zu besitzen, aber es geht ihnen damit, wie es immer der Geschmacklosigkeit mit Verschwendung vereint, geht; sie werden betrogen, und bezahlen den Betrug mit einem Auswande, der tausend nasse Augen trocknen, viele blutende Herzen heilen und eine Menge Hungriger speisen könnte! —

Die Kirche ist sehr einfach, besitzt aber an Kleinodien und Geräthen ansehnliche Schätze; die mehrsten Reliquien werden in großen silbernen Behältnissen aufbewahrt. Mein portugiesischer Begleiter fragte den Kirchner, ob er wohl lieber die Reliquien oder das Silber, in welchem sie aufbewahrt werden, für sich haben wollte. Letzteres, antwortete der Kirchner lachend. Ich hätte weder diese Frage, noch diese Antwort in einem Hause erwartet, das kaum ein Paar hundert Schritte vom Inquisitionspallaste liegt, und ehe Pombal die bösen Geister, die ihn bewohnten, daraus exorcirte, würde man sich auch wohl noch weniger als jetzt, solche freye Reden erlaubt haben.

Portugal hat einen Patriarchen, der eine eben so große Gewalt in diesem Lande hat, als der Pabst ehemals in allen katholischen Ländern hatte. Er kann Dispensationen geben, und giebt sie, wie man sagt, für jedes verübte Verbrechen. Man verkauft hier Absolutionen für alle erdenkliche Uebertretungen, und jede hat ihre bestimmte Taxe; von der negativen Unterlassungssünde des verabsäumten Kirchengehens an, bis zu einem begangenen Morde!! — Der Patriarch hat den Vorsitz über alle Bischöfe und Erzbischöfe des Königreichs, ist erster Kaplan des Königs, und Kardinal des Konsistoriums zu Rom. Seine Einkünfte belaufen sich jährlich auf zweymal hundert und funfzig tausend Crusaden. —

Die Patriarchal-Kirche, die auf einer Anhöhe erbauet ist, und mit ihrer Kuppel stolz über die andern Kirchspitzen hervorragt, besitzt bey vielen andern großen Kostbarkeiten, neun silberne Armleuchter und ein silbernes Kreuz, deren Verfertigung blos, ohne den Werth des Silbers, dreymal hundert tausend Crusaden gekostet haben soll! Das Kreuz ist zwölf Fuß hoch, und von vergoldetem Silber; die Armleuchter sind ebenfalls von vergoldetem Silber, und mit Gruppen von Bas-relief ausgelegt, welche theils religiöse und theils historische Gegenstände darstellen.

Die Zwischenräume von einer Gruppe zur andern, sind mit Lasursteinen und Diamanten ausgefüllt. Die Leuchter und das Kreuz sind nach den Zeichnungen eines Italieners, Namens Arrighi, theils in Rom, theils in Florenz versertigt worden.

Die neue Kirche, welche die regierende Königin Maria, nebst dem angränzenden Nonnenkloster vom Karmeliter-Orden, erbauen ließ, hält man mit Recht für das prächtigste Gebäude, das seit dem Erdbeben im Jahr 1755 hier aufgeführt worden ist. Der Bau dieser Kirche soll fünf Millionen Cruſaden gekostet haben! Aber so vortreflich auch das Aeussere und Innere derselben aussieht, und so schön auch die Kuppel ist, so haben doch Sachverständige dargethan, daß der Baumeister wider die ersten Regeln bey diesem Bau verstoßen, und überdieß die Königin um die Hälfte der Unkosten betrogen habe.

Als Vasco de Gama im Jahr 1498 Indien entdeckt hatte, erfüllte König Emanuel ein Gelübde, welches er in Betreff der Entdeckungsreise gethan hatte, und legte in Belem, ungefähr eine deutsche Meile von Lissabon, an den Ufern des Tagus, eine Kirche und ein Kloster an, welche er dem heil. Hieronymus widmete. Er starb während des Baues,

und sein Sohn und Nachfolger, Johann der 3te, vollendete ihn.

Die Kirche ist von Aussen ganz mit Bas-reliefs geziert, und inwendig mit marmornen Arabesken ausgelegt. Die Decke ist sehr hoch gewölbt und ruht auf steinernen Säulen. Nahe am Altare stehen Monumente von brasilischem Marmor, die dem König Emanuel und Johann dem 3ten gewidmet sind. Wenn man diese Marmorart stark berührt oder reibt, dann riecht sie ganz schwefelicht.

Woher mag es wohl kommen, daß immer in den Sammlungen von den vortreflichsten Kunstwerken irgend eine Kleinigkeit, ein Spielwerk mit gezeigt wird? Als wenn dies vorsätzlich hingelegte Stufen wären, über die der entzückte Geist des Beschauers zu den kleinlichen Begebenheiten des Lebens zurückschreiten sollte. Wenn man in London in der Westminsterabtey die Gräber der Könige, Helden und großen Geister aller Zeiten verläßt, zeigt der Führer ein Paar hölzerne Stühle, auf denen die englischen Könige, eines alten Herkommens zu Folge, gekrönt werden.

Wenn man die prächtige Kirche in Belem verläßt, die ein erhabenes Denkmal gothischer und arabischer Bauart ist, wird man in eine Kapelle geführt,

wo die Lebensgeschichte des heil. Hieronymus in einer Reihe von Gemählden dargestellt ist, bey denen der Führer immmer sagen muß, was sie wohl vorstellen mögen. Wie er nach Rom geht und was ihm dort alles begegnet, läßt sich schwerlich aus dieser Gallerie entnehmen; hingegen das Gemählde, in welchem er vom bösen Geiste unter der Gestalt eines Weibes versucht wird, ist sehr treffend; denn das weibliche Wesen sieht wirklich wie Lucifer aus.

Die Lorettenkirche ist ein sehr niedliches, zierliches Gebäude, das erst vor einigen Jahren nach einer in Italien verfertigten Zeichnung aufgeführt worden ist. In diese Kirche kommt die mehrste schöne Welt, und da die Frauenzimmer übrigens so wenig Gelegenheit zum Ausgehen haben, so suchen ihnen ihre Liebhaber hier Liebesbriefchen zuzustecken, das heißt, wenn die Schöne zufällig Geschriebenes lesen kann, welches eben nicht häufig der Fall ist. Man sagt, daß die kleinen Knaben, welche den Priestern beym heiligen Amte Handreichung thun, zugleich diese kleinen Briefträgerdienste über sich nehmen. Wenn sie auf die Knie fallen, sich kreuzen und ein Ave Maria hersagen, stecken sie verstohlnerweise die süßen Briefchen zu, und wenn sich dann zuweilen im Weihbecken die Hände der Liebenden berühren, so zeigt

ein leiser Druck mit der Hand den Empfang des Briefchens an.

So nahe hier auch die Kirchen auf einander folgen, so stehen doch wenigstens immer einige Häuser dazwischen; aber die Kirche des heil. Vincenz und die des heil. Antonius haben nur eine Mittelwand! Ersterer lebte in Gesellschaft noch vier anderer frommen Brüder, auf dem Vorgebirge der guten Hofnung; einst wurden sie von einer Bande mohrischer Räuber überfallen, die den heil. Vincenz tödteten, während seine frommen Freunde geflohen waren und ihn seinem Schicksale überlassen hatten. Nach einiger Zeit kamen sie zurück, und ein Rabe zeigte ihnen durch das Picken seines Schnabels die Stelle, wo die Mörder den Leichnam begraben hatten. Da nun diese vier Menschenfreunde die Pflicht, ihren Mitbruder während seines Lebens zu beschützen, vernachlässigt hatten, so erfüllten sie wenigstens nach seinem Tode die, ihm eine heilige Grabstätte zu verschaffen. Sie brachten den Leichnam und den Raben nach Lissabon, wo jener mit vieler Feyerlichkeit begraben, und ihm zu Ehren eine Kirche errichtet wurde. Den Raben verpflegte man sorgfältig in dieser Kirche, und seitdem er mit Tode abging, wird hier immer ein anderer Rabe unterhalten. Der heil.

Antonius erwählte den heil. Vincenz zu seinem Schutzpatron, und da späterhin auch ihm eine Kirche errichtet wurde, so bauete man sie so nahe an die des heil. Vincenz, als ich oben erwähnt habe; und man kann mit Recht sagen, daß es noch nie zwey so vereinigte Kirchen gab, als diese.

In allen diesen zahllosen Kirchen wird den ganzen Tag Licht gebrannt, sie stehen den ganzen Tag offen und sind fast nie leer.

In Italien sind die Kirchen Zufluchtsörter der Verbrecher, wo sie die strafende Hand des Richters nicht erreichen kann; hier ist kein Richter und keine strafende Hand, und die Kirchen sind hier blos Zufluchtsörter für eine Art von Verbrecher, für die bis jetzt noch kein Staat bestimmte Strafen hat — ich meyne für Müssiggänger. Alle Schwellen dieser Gotteshäuser wimmeln von Bettlern und Nichtbettlern, die hier Tagelang, nicht im Schatten, sondern in der Sonne sitzen, und in ihren Hemden und übrigen Lumpen nach gewissen Thierchen suchen, die ein englischer Witzling besungen hat *), und über deren Lauf, wie man sagt, die wettlustigen Engländer in

---

*) Peter Pindars Lausiade ist gewiß vielen Lesern bekannt.

den Gefängnissen Wetten anstellen. *) Zuweilen muß man über einige schlafende Bettler schreiten, wenn man in eine Kirche gehen will, wodurch man an jene Provinz in Griechenländ erinnert wird, wo man immer dem Schlaf und den Musen zusammen einen Tempel errichtete.

Das Innere der Kirchen wird von einem kleinen Männchen, das ein schweres Gewehr auf seinen schwachen Schultern trägt, bewacht; diese kleinen ausgehungerten Menschen, mit durchlöcherten Schuhen und abgerissenen Kleidern, nennt man hier Soldaten. Wenn einmal eine preussische Armee hieher käme, so würde sie glauben, nach Lilliput gekommen zu seyn, und ein Gardist von des großen Friedrichs Leibwache hätte ohne Anstrengung mit jeder Hand drey bis vier portugiesische Soldaten in die Höhe heben können.

---

*) Eine Abhandlung über das Schachspiel war das erste Buch, das (im Jahr 1474) in England gedruckt wurde. Die Engländer hatten zu allen Zeiten eine vorzügliche Neigung zum Spiel, und dies läßt sich, wie mich dünkt, aus ihrem Karakter erklären: sie bedürfen starker Gemüthsbewegungen und finden sie nirgend sicherer als beym Spiel.

Die Männer sind hier durchgängig klein und häßlich. Man sieht fast keine große portugiesische Gestalt, und da dies an weiblicher Schönheit kein so bedeutender Fehler ist als an männlicher, so sind schon in dieser Hinsicht die Frauenzimmer hier ohne Vergleich hübscher als die Männer. Eine französische Dame sagte einst von einem sehr häßlichen Manne, er hätte die Erlaubniß gemißbraucht, welche die Männer haben, nicht schön zu seyn. Von den Portugiesen kann man sagen, sie haben die Erlaubniß gemißbraucht, welche die Männer haben braun zu seyn. Ihre Gesichtsfarbe ist ein unangenehmes Mittelding zwischen schwarz und weiß; sie ist gelb und gleicht der Krankenfarbe eines Nordländers. Die Gesichtsfarbe der Frauenzimmer, die äusserst selten der Luft und der Sonne ausgesetzt wird, ist blaß, aber nicht schwarz-gelb. Es sind hier eine große Menge Mulatten und Mulattinnen ansässig, und die nähern Verbindungen zwischen ihnen und den Portugiesen tragen eben auch nicht sehr zur Verschönerung des portugiesischen Stammes bey.

Ein und zwanzigster Brief.

Lissabon.

Ich habe nun die reizendste Gebirgsgegend dieses Landes besucht; ich bin in Cintra gewesen, welches ungefähr vier deutsche Meilen von hier liegt. An einem schönen heitern Morgen verließ ich um fünf Uhr meine Wohnung, und kam durch eine Menge schmutziger Straßen in das schön angebauete Dorf Bemfica, mit welchem Lissabon am südlichen Theile zusammenhängt. Hier sind keine Uebergänge durch Thore aus der Stadt in die Vorstadt, und man kann das Ende der Stadt nicht anders berechnen, als daß da gewöhnlich der Schmutz aufhört und ein ordentliches Steinpflaster anfängt. Die Dörfer und Landstraßen sind ununterbrochen gepflastert, die Stadt aber, wie ich schon anderswo erwähnt habe, ist es nur an einzelnen Stellen. Dies läßt sich durch die

Unthätigkeit der Nation erklären. Fast alle ihre Landstraßen und Dörfer liegen am Fuße von Felsen- oder steinigten Bergketten, es lassen sich also leicht aus dem Innern derselben die nahen Dörfer und Landstraßen pflastern, da es hingegen einen viel gröss-fern Aufwand von Mühe verursachen würde, diese Steine bis nach Lissabon zu führen. Ich sah oft beym Vorbeyfahren, Steine aus einem Felsen brechen, und sie ungefähr sechs Schritte weit den Abhang auf der Landstraße zuwerfen. Das Reisen auf dem Steinpflaster ist hier aber nicht sehr beschwerlich, denn die Maulesel gehen ziemlich langsam, und die zweyräderigen Kutschen, von denen ich bereits gesprochen habe, stoßen nicht.

Bemfica hat eine sehr angenehme Lage; links erblickt man einige Bogen der prächtigen Wasserleitung; Berge, Felsen und kleine gelbe Wäldchen von Orangenbäumen, werden von zierlichen Guinta's und ihren Gärten durchschnitten. Aus Letztern ziehen sich an manchen Stellen üppige Weinranken und weit reichende Aeste bis zur Landstraße hin und beschatten diese. Die Kornfelder hier herum gehören dem Infanten, und kein Plätzchen derselben ist unbenutzt geblieben. Ich konnte aus den Stoppeln schließen, daß ihm eine reiche Erndte geworden ist, so

wie es in diesem gesegneten Himmelsstrich immer der Fall seyn muß, wenn der Landmann thätig ist. An beyden Seiten der Landstraße, wo in Deutschland zuweilen Weidenbäume zu stehen pflegen, sind hier Olivenbäume hingepflanzt, die sich gewöhnlich auch zwischen den Abtheilungen der Aecker hinziehen. Die mehrsten Orangenbäume prangen jetzt nur noch mit ihren Blättern, dem einzigen Ueberrest ihrer Reichthümer; die goldenen Früchte sind bereits von emsigen Händen gepflückt worden. Nicht weit von Bemfica liegt der jetzige Wohnsitz der königlichen Familie. Ein schöner Garten umgiebt das einfache Gebäude, das dem Infanten gehört, und seit dem Brande, das den königlichen Pallast in der Stadt verzehrte, von der ganzen königlichen Familie bewohnt wird. Dies Gebäude wäre kaum hinreichend für die eingebildeten Bedürfnisse einer stolzen Bürgerfamilie in Deutschland. Aber mit welcher unmässigen Mäßigkeit lebt diese königliche Familie hier! Sie giebt nie Feste, und sie geht in ihrer Ungeselligkeit so weit, daß die Familie nicht einmal zusammen ißt, sondern die Königin, der Infant und jede Prinzessin insbesondere. —

Bald hinter diesem traurigen Pallast, der allen Lebensfreuden verschlossen zu seyn scheint, fängt die

Gegend an bergigter zu werden und nimmt eine majestätisch große Gestalt an. Wenn man im Thale fährt, erblickt man emporragende Felsenspitzen, die sich wie schwarze Punkte am Horizont zeigen, und wenn man auf einen Berg kommt, so erscheinen dem überraschten Auge riesenartig gestaltete Felsen in ihrer ganzen Größe. Ein Paar Schritte bringen oft diese zauberischen Veränderungen hervor. Auf einer Anhöhe überblickt man das ganze große Amphitheater der Natur, und wenn man in einen Abhang hinunter fährt, bleibt nichts als die Erinnerung und Hofnung großer Scenen. Zuweilen wird man von Olivenbäumen so eng eingeschlossen, daß man nur wie durch die kleine Thür einer Gartenlaube in eine Gegend blickt, die sich groß zu enthüllen verspricht. Hier sieht man nicht selten auf einem Felsen liebliche Gesträuche, ja zuweilen sogar reizende Früchte blühen und reifen. Wenn in diesem fruchtbaren Klima ein räuberischer Wind aus dem Kelche einer Pflanze einige Saamenkörner wegträgt, und sie in die Ritze und Spalten dieser Felsen pfropft — gleich sproßt, ohne Wartung und Pflege, eine ähnliche Pflanze auf. So erkläre ich mir es, daß ich wirklich hier Felsen mit fruchttragenden Gesträuchen geziert sah.

Das Dörfchen Fabrica do papel (das heißt Papierfabrik, denn so wird der ganze Ort genannt) liegt so dicht an Felsen, daß diese die Hintermauer der meisten Häuser ausmachen. Mitten durch das Dorf fließt ein breiter Strom, der sich aus einigen Felsen ergießt. Die Ufer des Stroms sind mit Zitronen- und Olivenbäumen besetzt. Dieser reizende Ort ladet den Geist zu sanften Schwärmereyen ein, in denen er sich jedoch nicht bis zu jenem Punkte verlieren kann, von welchem die Rückkehr zuweilen peinlich ist; einige Wassermühlen, deren Klappern mit verdoppeltem Geräusch von den nahen Felsen zurückschallt, unterbricht die Stille dieses Orts, und erinnert den Geist, daß es nur ein irdisches Paradies sey, in welchem er sich befindet. — Daß die Papierfabrik nicht sehr groß ist, läßt sich leicht berechnen. Die Portugiesen werden schwerlich in dieser Waare Theurung machen; und wo sollten hier auch viele Lumpen hergenommen werden? Die untere Volksklasse trägt sie so lange bis sie zerfallen, oder durch sich selbst aufgezehrt werden.

Die höchste Mannigfaltigkeit in den Ansichten entsteht dadurch, daß man lange um den hohen Felsen von Cintra (den man schon in weiter Entfernung sieht, wenn man von England kommt) zirkelförmig

herum fahren muß, ehe man ihm nahe kommt; jeder Winkel, den man bey diesen Wendungen macht, verändert den Gesichtspunkt mit magischer Schnelligkeit. Nach öftern Näherungen und scheinbaren Entfernungen fährt man endlich dicht unter ihm vorbey in das reizende Thal von Cintra. Groß ist hier und majestätisch die Natur, und groß und majestätisch hat sich hier die Kunst gezeigt in ihren nachahmenden Wirkungen. Auf Felsen und Bergen, deren Spitzen und Gipfel die Wolken zu zertheilen scheinen, sind Kirchen, Kapellen, Gärten und Denkmale für die Ewigkeit hingebauet.

Die Höhe des Felsens von Cintra wird von der Oberfläche des Meers, aus welchem er empor zu steigen scheint, drey tausend Fuß gerechnet. Eine zahllose Menge Felsen von geringerer Höhe umgeben das Thal von allen Seiten. In Cintra vergißt man, daß man in Portugal ist; der Ort ist wie eine englische Colonie zu betrachten; hier wohnen viele englische Kaufleute mit ihren Familien. Die Häuser sind nett, die Straßen reinlich, und mitten im Thale steht ein englisches Wirthshaus. Die Wirthin ist eine Irländerin und der Wirth ein Piemonteser. Wie angenehm fühlt man sich in diesem Hause, wenn man aus dem schmutzigen portugiesischen Wirthshause

in Lissabon hieher kommt! Die 60 jährige Wirthin kommt in ihrem karmosin- und blau Schielertaffetnen Rock, einem blühend weissen Ueberkleide und einer eben so weissen Haube, freundlich und zuthätig dem Reisenden entgegen, und bejahet ohne Bedenken jede Frage, die man nach Bequemlichkeit an sie thut; während der Piemonteser mit ernster Miene den Reisenden von Kopf bis zu den Füßen mustert und berechnet — wie viel er wohl in seinem Hause verzehren wird.

Hier genoß ich wieder zum erstenmale, seitdem ich England verlassen habe, den Thee mit allen den lieblichen Zubereitungen, der dies Getränk, so wie alle Genüsse des Gaumens, in England so vorzüglich angenehm macht.

Ungefähr eine Stunde vom Wirthshause entfernt, befindet sich ein vortreflicher Garten von grossem Umfange, den Don Juan de Castro auf einem sehr hohen Felsen anlegte. Dieser Garten zeichnet sich in Hinsicht seiner erhabenen Lage, seines Bezirks und alles dessen, was dieser weite Bezirk in sich schließt, so sehr von allen andern Gärten aus, als sich der edle Erbauer desselben unter den Menschen auszeichnete. Don Juan de Castro war einer der größten Helden voriger Jahrhunderte, und wenn er

in aufgeklärtern Zeiten gelebt und sein Geist eine andere und bessere Richtung bekommen hätte, so würde er vielleicht mehr Gutes gestiftet haben, als je ein Held that. Denn mehr enthusiastische Vaterlandsliebe mit mehr Selbstverläugnung, finden wir in keinem Helden vereint, den uns die Geschichte voriger Jahrhunderte aufstellt. Ich will dies durch eine kleine Skizze seines Lebens und seiner Thaten, die Jacinto de Andrado, ein portugiesischer Schriftsteller, weitläuftig beschrieben hat, darzuthun suchen.

Don Juan de Castro wurde zu Ende des 15ten Jahrhunderts in Lissabon gebohren, wo seine Familie in großem Ansehn stand. Er befliß sich von früher Jugend auf der Mathematik, und das kriegerische Feuer, das damals seine Nation belebte, entflammte auch ihn so sehr, daß er sich in seinem 18ten Jahre entschloß, seine Eltern heimlich zu verlassen und nach Amerika zu gehen, dem damaligen Schauplatze des Krieges. Dort that er sich bald so sehr durch Muth und Tapferkeit hervor, daß er vom Statthalter in Amerika zum Ritter geschlagen wurde.

Nach neun Jahren, in denen er Thaten verrichtete, die man, wenn man sie jetzt in Portugal liest, für Erdichtungen der fabelhaften Ritterzeiten halten muß, kehrte er in sein Vaterland zurück, wo

er die sichtbarsten Beweise von der Huld seines Kö-
nigs und vom Beyfall seiner Mitbürger erhielt;
aber sein hoher Geist fand keinen Wohlgefallen an
Weihrauch; er that jede große Handlung um ihrer
selbst willen, und hielt jeden Lohn dafür für eine
Herabwürdigung derselben. Um seine erhaltene Wun-
den in ungestörter Stille zu heilen, und seinen em-
porstrebenden Geist auszubilden, floh er das Getüm-
mel, das in damaligen Zeiten mehr als jetzt an al-
len Höfen herrschte, und wählte Cintra zu seinem
Aufenthalt. Hier bereitete er sich durch Ruhe zu
künftiger Thätigkeit vor; er vervollkommnete sich
durch Studien und Nachdenken in der Kunst eines
Feldherrn; und hier pflügte er nicht nur in patriar-
chalischer Prunklosigkeit die Erde; er that noch mehr,
er verwandelte einen kahlen Felsen in ein anmuthiges
Erdreich und legte seinen großen Garten an.

Endlich ging er als Freywilliger nach Indien,
wohin der König sogleich schrieb, daß man ihm dort
jährlich tausend Crusaden auszahlen sollte; aber de
Castro schlug dies Geschenk mit jenem Gefühl aus,
das großen Seelen nur eigen ist, und das kleine
Seelen Stolz nennen; er wollte lieber von den Ein-
künften seines kleinen Vermögens kärglich, als von
den Unterstützungen eines Staates, dem er noch

keine große Dienste glaubte geleistet zu haben, im Ueberfluß leben.

Aufsätze über mancherley Gegenstände, die er damals in Indien in den kurzen Pausen zwischen kriegerischen Angriffen und Vertheidigungen schrieb, befinden sich als Manuskripte in der hiesigen Bibliothek.

Da er nichts Zudringliches in seinem Karakter hatte, wurde er bald vom Hofe vergessen, und lange blieb er in seinem Dunkel, wenn man das anders von einem Geiste sagen kann, der durch sich selbst glänzt. Don Luis, des Königs Bruder, war ein Schulfreund des de Castro gewesen, und durch ihn erfuhr der König mit Beschämung, daß er einen der verdienstvollsten seiner Unterthanen nicht längst schon belohnt, ja sogar vergessen hatte. Er machte ihn zum Statthalter aller seiner östlichen Besitzungen, wohin de Castro sogleich abging.

Mit Kraft und Entschlossenheit ergriff er das Ruder der ihm anvertraueten Herrschaft; es war schwer, dies Ruder, und schwächern Händen wäre es leicht entfallen und hätte den, der es führte, mit zu Boden gerissen. Kostbare Kriege hatten das Land erschöpft, und durch ihre Dauer den Soldaten seiner Menschheit beraubt und zum Thiere herabgewürdigt.

Von allen Seiten thürmten sich Schwierigkeiten; aber Schwierigkeiten sind das Element großer Geister; ohne sie wären keine Cäsare und keine Friedriche geworden, was sie allen Jahrhunderten bleiben werden: Muster und Beweise, welcher Kräfte die menschliche Natur fähig ist.

De Castro fing eine gänzliche Umschaffung des ihm anvertraueten Heeres damit an, womit man jede Erziehung anfangen sollte: durch große Beyspiele eigener tugendhafter Handlungen, durch eigene Mäßigkeit und freywillige Entsagungen. Er bemühete sich, Tollkühnheit, die oft unüberlegt in die Gefahr läuft, in jenen Muth zu verwandlen, der vermeidliche Gefahr nicht aufsucht, und unvermeidlicher nicht ausweicht, und er führte eine bessere Mannszucht, Subordination und alle jene kriegerischen Uebungen ein, die den Soldaten in Friedenszeiten fähig machen, sich im Kriege vortheilhaft zu zeigen. Mit dieser neugeschaffenen Mannschaft wagte er kühn jeden Ausfall; Zuversicht begleitete ihn und Sieg folgte ihm bey jedem Unternehmen.

Einige Zeit, nachdem er die Statthalterschaft übernommen hatte, wurde Div, eine der wichtigsten portugiesischen Festungen in Indien, von einem grossen feindlichen Heere belagert; der Groß-Sultan

hatte sich mit dem König von Cambaya vereinigt, um Portugal seine Besitzungen in Indien zu entreissen, und eine Armee von vierzig tausend Mann lag vor Dio. Don Juan Mascarenhas, einer der größten portugiesischen Helden, dessen die Geschichte erwähnt, vertheidigte lange diese Festung mit einer unbeträchtlichen Mannschaft, und als er kaum noch im Stande war, der Uebermacht des Feindes zu widerstehen, erschien Don Juan de Castro, nicht unmittelbar, nicht er selbst, aber wie ein Gott, durch helfende Sendung. Er hatte kaum von der Gefahr gehört, in welcher sich ein so wichtiger Theil von den Besitzungen seines Königs befand, als er neun Schiffe mit seinen wohl disciplinirten Kriegsvölkern ausrüstete, und sie nach Dio sendete. Er selbst konnte Goa nicht verlassen, das oft feindlichen Angriffen ausgesetzt war, seinen Sohn Ferdinand aber schickte er mit nach Dio. Als er von ihm Abschied nahm, sagte er: erfülle pünktlich die Pflichten eines Soldaten, denn nur in ihm werde ich meinen Sohn erkennen. Lasse dich nie durch den zufälligen Vorzug deiner Geburt zu irgend einer Vernachlässigung in deinem Dienste verleiten; zeichne dich durch nichts vor andern Soldaten aus, als durch deinen größern Muth; kehre siegreich zurück oder gar nicht.

De Castro suchte Friede in seiner Nähe zu machen, und rüstete die Mannschaft, die er in Asien zusammen bringen konnte, zu einem Krieg in der Ferne. Als er ein kleines Heer von vier tausend Mann versammelt hatte, schiffte er sich mit ihnen ein nach Dio. Der große Name eines Feldherrn ersetzt zuweilen den Mangel einer großen Armee. Ein so berühmter Name hat den doppelten Vortheil, daß er dem Heere, auf dessen Seite er sich befindet, Muth einflößt, und dem feindlichen Heere den Muth benimmt. Als de Castro Dio erreicht hatte, beschloß er sogleich die Besatzung durch einen kühnen Ausfall zurückzutreiben. Zu dem Ende versammelte er am Morgen nach seiner Ankunft das ganze Kriegsheer, ließ eine Messe lesen, und sowohl er als auch ein großer Theil der Mannschaft empfingen dann das Abendmahl. Hierauf redete er die Garnison mit einem Enthusiasmus an, der, wenn er wahr ist, selten den Eingang zu den Herzen der Zuhörer verfehlt. Ein allgemeiner Ausruf: zum Angriff! war der unzweydeutigste Beweis von der Wirkung seiner Rede. Er ließ die Thore öffnen und wie stolze Sieger, nicht wie Belagerte, gingen sie einem Heere entgegen, das achtmal so stark war als sie selbst. De Castro fürchtete keine andere Uebermacht als die,

welche die Muthlosigkeit seines Heeres dem Feinde einräumen könnte; um diesem zuvor zu kommen, und um jeden Rückzug unmöglich zu machen, ließ er, so bald sie ausser der Stadt waren, die Thore der Festung niederreissen und verbrennen, so daß ihnen keine andere Wahl blieb als für ihre Freyheit zu fechten, oder sich freywillig in die schimpfliche Gefangenschaft eines Feindes zu begeben, wo ihnen Tod oder Religionszwang drohete.

De Castro erreichte seinen Zweck; Verzweiflung fachte den Muth seines Heeres zu einer Kühnheit an, der das Höchste gelingen kann, weil sie das Höchste wagt. Fünf tausend Mohren blieben auf dem Platze; die übrige Armee floh vor dem Würgengel Don Juan de Castro. Er blieb Meister von den Fahnen und Kanonen der Feinde, und von ansehnlichen Schätzen, die sie in der Nähe der Festung vergraben hatten.

Dieser Sieg sicherte für jetzt alle portugiesische Besitzungen in Indien, aber dies genügte Don Juan de Castro nicht; er wünschte die Festung Dio, die von feindlichen Kanonen viel gelitten hatte, wieder in vorigen Stand setzen zu können, um sie gegen neue Angriffe zu sichern. Dieser Plan erforderte aber mehr Aufwand als der erschöpfte Schatz des

Königs bestreiten konnte, und er selbst hatte kein Vermögen, da er immer mit der größten Uneigennützigkeit jede Belohnung seines Königs von sich gewiesen hatte. Er wendete sich in dieser Verlegenheit an die Stände in Goa, wo er Statthalter war, bat sie um ein Darlehn, und schickte ihnen zum Unterpfand desselben einige Haare von seinem Knebelbart. Sein Gesuch wurde ihm bewilligt, ja er erhielt eine größere Summe als er verlangt hatte, und zugleich schickten ihm die Stände die verpfändeten Haare aus seinem Knebelbart auf eine ehrenvolle Art durch einen eigenen Abgesandten zurück, wobey sie ihn baten, das Geld nicht als ein Darlehn, sondern als eine freywillige Beysteuer zur Wiederaufbauung der Festung Dio von ihnen anzunehmen, weil sie dem Beyspiel, das er ihnen von Vaterlandsliebe gegeben hätte, nachzuahmen wünschten. *)

---

*) Montesquieu führt diesen Umstand irrig an. Quant à la moustache elle est respectable par elle-même et indépendemment des conséquences; quoiqu'on ne laisse pas d'en tirer quelque fois de grandes utilités pour le service du prince et l'honneur de la nation, comme le fit bien voir un fameux géné-

Nachdem de Castro den Bau in Dio vollendet hatte, kehrte er nach Goa zurück, wo er als Sieger mit lautem Jubel empfangen wurde. Der Pabst und mehrere Prinzen schrieben an ihn, und wünschten ihm Glück, daß er einen Feind besiegt hatte, welcher so viel stärker als er gewesen war. Alle diese Ehrenbezeigungen genügten de Castro's Herzen nicht, das zwar im Kriegesgetümmel zu schweigen, aber während der Ruhe des Friedens leise Wünsche zu äussern gewohnt war. Er wünschte lebhaft, nach den überstandenen Mühseligkeiten des Krieges, wieder eine Zeitlang in seinen väterlichen Thälern, in den Armen seiner Gattin und seiner Kinder zu leben, und sein geliebtes Cintra wieder zu sehen. Dieser Held besaß bey seinem hohen kriegerischen Muth, einen zarten Sinn für stille häusliche Scenen und für ländliche Ruhe. Diese Tugenden sind sich kei-

---

ral portugais, Don Juan de Castro, dans les Indes: car se trouvant avoir besoin d'argent, il se coupa une de ses moustaches et envoya demander aux habitans de Goa vingt mille pistoles sur ce gage; elles lui furent pretées d'abord, et dans la suite il retira sa moustache avec honneur. Lettres persanes pag. 243.

neswegeS entgegengeſetzt; jede Tugend hängt mit einer andern Tugend zuſammen; was uns zuweilen entgegengeſetzt in ihnen ſcheint, iſt etwas auſſerweſentliches, iſt nicht ſie ſelbſt. Der Mann, deſſen Herz ſich in der Nähe eines Feindes muthig unter dem Panzer hebt, kann ängſtlich und zaghaft ſeyn bey dem Leiden eines geliebten Weibes oder eines hofnungsvollen Kindes.

Ja, dies weiche Gefühl iſt vielleicht eine Bedingung jener Kraft, jenes Muthes; was ohne dies Gefühl beſtehen kann, iſt Wuth. O welcher Greuelthaten iſt ein Held fähig, der nie eine Thräne weinte, nie eine trocknete!

De Caſtro gab der Sehnſucht ſeines Herzens nach, hielt beym König um die Erlaubniß an in ſeine Heimath zurückkehren zu dürfen, und erbat ſich als den größten Beweis der königlichen Gnade zwei Hufen Landes in Cintra, oder vielmehr zwey Felſen (denn ganz Cintra beſteht nur aus Felſen) die an ſeine Beſitzungen ſtießen. Der König bewilligte ihm den verlangten Strich Landes, bat ihn aber, ſeine erfochtenen Tropheen erſt in drey Jahren auf den Gipfeln ſeiner geliebten Felſen in Cintra aufzupflanzen, und bis dahin noch die Statthalterſchaft in Goa zu behalten, und am Schluß des Briefes nannte er

ihn Freund und Vice-König. De Castro genoß nicht lange dieser ehrenvollen Auszeichnung; er starb in Goa, entfernt von allem was ihm lieb war, an den Folgen erhaltener Wunden im 48ten Jahre seines thatenvollen Lebens. Er suchte sich die Befriedigung seines liebsten Wunsches nach seinem Tode zu verschaffen, und befahl, daß sein Körper nach Cintra gebracht, und dort in seiner Kapelle beygesetzt werden sollte.

Ausser vielen wichtigen Karten und Abrissen fremder Länder, die er während seinen Reisen machte, und seinem Jugendfreunde, dem Infanten Don Luis zuschickte, verdankt ihm auch, wie man sagt, Portugal, ja ganz Europa, die süße Frucht des Orangenbaums, den er zuerst aus Indien mitbrachte.

In jeder Anlage seines großen Gartens erkennt man den schöpferischen Geist des großen menschlichen Wesens, das ein Eden auf einem kahlen Felsen werden ließ. Seine Nachfolger ehren das Andenken ihres Ahnherrn so sehr, daß sie keine Veränderung mit dem Garten gemacht haben.

Breite, mit Bäumen besetzte Gänge führen vom Fuß eines hohen Felsens bis zum Gipfel desselben. Oben befindet man sich in einem Garten, der, wie

die Festung Königstein bey Dresden, ein erhebender Beweis ist, daß durch große Vorsätze und Ausdauer Schwierigkeiten besiegt werden können, welche dem gewöhnlichen Menschen übermenschlich scheinen. In Königstein steht auf einem Felsen eine kleine Stadt, und in Cintra ist auf einem Felsen ein Garten angelegt, dessen Umfang eine deutsche Meile beträgt. Manche Stellen in demselben sind zu einem Seifersdorfer Thale umgeschaffen; *) aber hier prangen nicht kleinliche Tempel von Holz, als wenn sie der Armuth errichtet worden wären; die steinernen Säulen, Tempel, Höhlen, Grotten, Klüfte und Grabmähler, die hier stehen, sind nicht mühsam hin gewälzt worden; sondern die Natur selbst bildete mit ihrem Meissel diese daurenden Denkmähler ihrer ewigen Größe. Mehrere Steine sind wie Todtenhügel der Alten gebildet, aber ein düsteres Kreuz, das darauf steht, erinnert, daß es kein heidnisches Grabmahl ist. Hohe Korkbäume beschatten diese Stellen und geben ihnen etwas anziehendes, was man irrig mit dem

---

*) Das Seifersdorfer Thal bey Dresden ist so oft beschrieben worden, daß es wohl keinem meiner Leser unbekannt ist.

Namen melancholisch zu benennen pflegt. Solche sogenannten melancholischen Stellen, wo ein großer Geist in ungestörter Ruhe seine eigene Größe fassen und erkennen kann, fliehen kleine Geister unter jedem Vorwand, weil sie sich nicht erkennen mögen; hier hat gewiß de Castro den Werth seines Daseyns am lebhaftesten empfunden. In zwey abgelegenen Gängen stehen zwey hohe Steine, die nach de Castro's Tode aus Indien hieher gebracht worden sind, weil es Tropheen sind, die de Castro in Indien erbeutete, und auf die sein Erbe folglich ein Recht hatte. Einer dieser Steine ist von dunkelrother Farbe; oben am Rande ist die Sonne und der Mond, und unten ein mit einem wilden Thiere kämpfender Mensch in Bas-relief abgebildet. In der Mitte steht eine Inschrift, die mit vielem Fleiße in den Stein geschnitten ist und sich sehr gut erhalten hat. Die Sprache ist indostanisch; Herr Doktor Wilkins, ein großer Kenner orientalischer Sprachen hat sie nach der Abschrift, die Herr Murphy, ein Engländer, davon machte, ins Englische übersetzt. Die Uebersetzung ist aber, nach Doktor Wilkins eigenem Geständniß so mangelhaft, daß kein zusammenhängender Sinn herauskommt. Ich wünschte, daß eine Uebersetzung dieser Inschrift vom Doktor Wilkins oder einem andern

gelehrten Sprachkenner gemacht würde, der sie selbst gelesen hätte, denn nach der Abschrift des unverdrossensten Laien, bleibt so etwas immer nur Stückwerk.

Ein Bauer aus Cintra, welcher mein Führer in diesem Garten war, fragte mich, ob ich nicht die indostanische Inschrift kopiren wollte, da dies fast alle Reisende, die er hieher führte, gethan hätten. Als ich seine Frage verneinte, sagte er: Sie haben Recht, daß Sie es nicht thun, denn was hilft das Kopiren, wenn Sie es nicht lesen können? Der gesunde Menschenverstand in dieser Aeusserung sollte jeden Reisebeschreiber leiten; er sollte nur das anführen, was er lesen, das heißt, was er verstehen konnte. Unter diesem Garten, am Fuß des Felsens ist in einer kleinen Abtheilung ein Obstgarten angelegt, welcher das Haus umgiebt.

In einiger Entfernung von de Castro's Wohnung liegt am Fuß eines andern hohen Felsens der königliche Pallast, den ehemals die portugiesischen Regenten im Sommer bewohnten. Er ist drey Stockwerke hoch, und in Hinsicht der vortreflichen Steinarten aus denen er theils zusammen gesetzt und mit denen einige Zimmer ausgelegt sind, merkwürdig und prächtig. Aber die Vertheilung der Zimmer verräth

den größten Mangel an Geschmack und Beurtheilung. Zwischen zwey Zimmern hat man immer einen Mittelweg gelassen, wo ein großer Raum unbenutzt gelassen ist. Drey Säle in diesem Pallaste zeichnen sich durch ihre Mahlerey besonders aus. Einer derselben ist sehr hoch, eyförmig, gewölbt und mit Schwänen ausgemahlt, zwischen denen sich goldene Ranken und Streifen hinziehen. Ein kleiner Säulengang führt aus diesem Saal in ein Zimmer, wo ein mit bunten Schiefersteinen ausgelegter Stuhl steht, auf welchem Johann der 5te hier Staatsrath hielt. Gläserne Thüren führen auf eine steinerne Terrasse, auf welcher ein mit Buchsbaum und andern Pflanzarten umgebener Springbrunnen angelegt ist, welcher das Wasser aus dem nahen Felsen erhält. Die Mahlerey im großen Saale des zweyten Stockwerks besteht aus lauter Elstern, von denen jede einen Kranz im Munde hält, auf welchem mit goldenen Buchstaben in portugiesischer Sprache die Worte stehen: nimm es im Guten. Diese Elster-Gallerie bezieht sich auf eine kleine ganz alltägliche Ehestandsgeschichte, die den Mahlern viel zu schaffen machen würde, wenn sie sie immer durch eine Elstergallerie verewigen sollten. König Johann der 5te wurde einst von seiner Gemahlin überrascht—

als sich eben zufällig eine ihrer hübschen Kammerfrauen bey ihm befand. Er versicherte die Königin, daß er ein ernsthaftes Gespräch mit dem Frauenzimmer gehabt hätte, und sagte, ich bitte dich: nimm es im Guten, oder nimm es von seiner guten Seite. Die Königin, die, wie es scheint, keine Freundin von Frauenzimmern war, mit denen man sich so ernstlich unterhalten konnte, entließ die hübsche Kammerfrau, und ließ einen Saal mit den Elstern und dem vom König geäusserten Motto ausmahlen. Um diesen witzigen Spaß ganz zu verstehen, muß ich erinnern, daß der Imperativ nimm, und der Name Elster im portugiesischen gleichbedeutende Worte sind.

Eine gläserne Thür führt aus diesem Saal in ein mit blau und weissen Steinen ausgelegtes Zimmer; zwischen den Steinen sind kleine unmerkliche Ritzen gelassen, und wenn einige Federn, die in einem Nebenbehältniß angebracht sind, in Bewegung gesetzt werden, so stürzt aus allen jenen Ritzen Wasser, welches durch versteckte Oeffnungen im Boden wieder abläuft. Mancher Höfling, dem das Geheimniß dieses Vexierzimmers nicht bekannt war, wurde durch die gute Laune seines Königs darin eingeweihet. Dieser holde Spaß ist auch noch nicht auffer Mode,

denn wie mir der Castellan erzählte, so führte erst kürzlich der Kronprinz zwey Hofbediente in dies Zimmer, trat schnell zurück, machte die Flügelthüren zu, und ließ das Wasser auf sie losstürzen. Dies kalte Tropfbad ist von sehr unangenehmer Art, und man kann sich vorstellen, wie sehr solche gebadete Günstlinge verlacht und wie sehr der königliche Scherz belacht wird; der Castellan glaubte noch lachen zu müssen, als er mir die Geschichte erzählte.

Der Saal des dritten Stockwerks ist mit Rehen ausgemahlt, welche die Wappen des vornehmsten portugiesischen Adels tragen; unter jedem Reh steht mit goldenen Buchstaben der Name der Familie, der das Wappen gehört.

Viele dieser Zimmer sind jetzt anders abgetheilt worden, damit die ganze königliche Familie, wenn sie sich zuweilen einige Tage hier aufhält, bequem wohnen kann; aber alle diese Zimmer sind völlig leer, nicht einmal Stühle stehen darin, denn, so unglaublich es auch klingen mag, die Könige von Portugal führen ihr Haus- und Stubengeräth auf Packwagen mit sich, wenn sie ihre Besitzungen besuchen.

In einem der Zimmer zeigte man mir die Spuren der Fußtritte des unglücklichen Königs Alphons

des 6ten, der hier sieben Jahre eingesperrt war, und durch sein beständiges Hin- und Hergehen in einem kleinen Raum, die bunten viereckigen Ziegel mit denen der Fußboden ausgelegt ist, loslöste. Das Zimmer ist nur 50 Schritte lang, und der unglückliche König durfte nur die Hälfte desselben beschreiten und nie bis zum Fenster gehen. Seine Gemahlin war eine französische Prinzessin; sie haßte ihn vom ersten Augenblick ihrer Verbindung, und da sie seinen Bruder, Peter den 2ten, liebte, so verbündete sich dieser mit ihr, und der unglückliche König wurde durch List und Ränke um Krone und Freyheit gebracht. Die Königin entsagte aller weiblichen Sittsamkeit, äusserte die schaamlosesten Dinge gegen den König vor Gericht, legte einen Eid ab, daß er sie nie berührt hätte, und heirathete seinen Bruder, Peter den 2ten, während er noch lebte! — Nachdem er vierzehn Jahre an verschiedenen Orten gefangen gesessen hatte, wurde er ermordet. Armer, unglücklicher König, was muß dein Herz, das sanft und theilnehmend gegen fremdes Leiden war, bey deinem eigenen gelitten haben! Wie oft mögen Thränen des bittern Unmuths auf diese Ziegelsteine geflossen seyn, die dein irrender Fußtritt los löste! Denn was, ach was vermag sicherer, alle Fibern des Herzens zu zerreissen

und alle Thränendrüsen zu öffnen, als Ungerechtigkeit! Ihr Anblick verwundet ein gutes Herz, wenn es auch für sich selbst von ihren teuflischen Klauen verschont bleibt; aber sie löst mit Martern, die so daurend als heftig sind, das ganze menschliche Wesen auf, wenn man selbst ihr Opfer wird! — Ein verdientes Leiden schmerzt die Eigenliebe, aber es vermindert das Mitleiden, welches wir bey einem unverdienten Leiden mit uns selbst empfinden; und auch dies ist ein Stachel weniger in der Brust, denn je mehr wir uns bemitleiden, je mehr leiden wir; das liegt schon im Wort selbst. Auch ist einem edeln Gemüth fremde Unvollkommenheit so peinigend, als einem unedeln Gemüth fremde Vollkommenheit ist. —

Einige Treppen in diesem Pallast sind von Holz, welches in diesem Lande einen großen Luxus anzeigt, wo die prächtigsten Steinarten nicht so selten sind als Holz.

Wenn Friedrich der zweyte diesen öden, verwilderten, verlassenen Pallast besessen hätte, welch ein Sans-Souci würde er daraus gemacht haben! Diese hohen Felsen, umgeben von Orangen- Zitronen- und Olivenbäumen, welche von einem der größten Flüsse bewässert werden, sollten das Eigen-

thum eines großen Menschen seyn, der hier mit schöpferischem Geiste ein Musäum schaffen könnte, das Apollo selbst mit allen Musen gern bewohnen würde. Aber fast immer hausen kleine Geister in großen Wohnungen, indeß große Geister unter niedrigen Dächern sitzen und gebückt einher gehen müssen, aus Furcht über sich und neben sich anzustossen. —

Als ich in mein englisch-italienisches Wirthshaus zurückkam, sagte mir die englische Wirthin und der piemontesische Wirth, daß man schon lange mit dem Essen auf mich gewartet hätte, und daß ich eine sehr gemischte Gesellschaft finden würde. Wenn man lange auf einen Menschen gewartet hat und er kommt endlich, so schreitet man doch selten bald zu der Sache, wegen der man ihm mit Ungeduld entgegen sah, sondern jeder thut dann zuvor noch eine Kleinigkeit, die er über das Erwarten des Verspäteten verschob, weil er glaubte, daß dieser doch noch länger ausbleiben würde. Darum mischt sich gewöhnlich, uns selbst unbewußt, in den Vorwurf über das lange Ausbleiben, zugleich ein Vorwurf über die unerwartete frühere Zurückkunft, und um sich selbst gegen Vorwürfe zu schützen, pflegt man dann auch den Verspäteten mit den Worten zu empfangen: ich

glaubte wirklich du würdest gar nicht kommen! — Ich kenne keine Frau, die nicht noch erst die Handschuhe anzieht, und eins und das andere verschließt, wenn sie von ihrem Manne oder von Jemand anderm später abgeholt wird, als sie vermuthete.

Die ganze Gesellschaft im Wirthshause, die nur meine Zurückkunft erwartet hatte, um zu Tische zu gehen, zerstreuete sich jetzt, und ließ mir noch Zeit ein Paar Seiten voll zu schreiben. Endlich ward das Essen aufgetragen. Einer meiner Nachbaren am Tische war ein junger Portugiese aus der Provinz Estremadura, der kürzlich einen ausgezeichneten Glücksfall gehabt hatte. Er kam nämlich vor einem Jahre nach Lissabon, weil er beym Kronprinzen um eine Stelle für sich anhalten wollte. Nun weiß man, daß Prinzen in solchen Fällen mit ihrem Ja oder Nein lange an sich halten, und zwar wahrscheinlich aus dem Grunde, weil jenes an Werth gewinnt, und dieses von seiner Bitterkeit verliert, je später es ausgesprochen wird. Ein lang verzögertes Nein spannt die Geduld so sehr ab, daß man eine Art von trauriger Freude empfindet, wenn es endlich erfolgt, weil man dadurch von der Pein des Erwartens und von der Anwendung einer leicht ermüdenden Seelenkraft, der Geduld, frey gesprochen

wird. Ein lang verzögertes Ja hingegen hat nicht nur, wenn es endlich erfolgt, das Angenehme, daß es befriedigt, sondern es überrascht auch. Wenn das nicht wäre, warum würden wohl die Großen, Gewährungen und Verweigerungen so lange verzögern?

Der arme Estremadurer mußte in dem theuren Lissabon so lange auf die Entscheidung des Prinzen warten, daß er anfing zu fürchten, er würde statt alte Schulden durch die nachgesuchte Stelle bezahlen zu können, ihretwegen neue machen müssen, und er war im Begriff den Zweck seiner Reise aufzugeben, und seine Rückreise anzutreten, als eines Morgens ein alter Herr zu ihm kam, der unter dem Namen der reiche Buttermann in Lissabon bekannt war. Er hatte nämlich kurz nach dem Erdbeben, als alle Lebensmittel sehr theuer waren, eine Art von Monopolium mit Butter getrieben, deren er eine große Menge aus Irland kommen ließ. Durch diese und ähnliche Unternehmungen erwarb er sich ein Vermögen von einigen hundert tausend Cruzaden. Bey seinem Eintritt ins Zimmer des jungen Estremadurer sagte er: ich komme blos um ihnen zu sagen, daß ich die Ehre habe mit ihnen verwandt zu seyn, und daß ich sie zum Erben meines ganzen Vermö-

gens machen werde. Der junge Mensch glaubte anfangs, die ganze Sache sey ein Spaß, aber er erhielt bald die überzeugendsten Beweise, daß es dem alten Manne Ernst sey, ungeachtet die nahesten Verwandten des jungen Menschen keine Spur von der Verwandtschaft mit dem Buttermann ausfindig machen konnten.

Der Kronprinz verweigerte endlich das Gesuch des jungen Menschen, und er kehrte in seine Provinz zurück, wo er nach einiger Zeit an seine Begebenheit in Lissabon wie an einen Traum dachte. Nach ungefähr zwey Jahren erhielt er die Nachricht von dem Tode des alten Herrn, der ihm zweymal hundert tausend Cruzaden hinterlassen hatte. Jetzt ist er nach Lissabon gekommen und hat die Erbschaft empfangen.

Einem edeln Gemüth flößen unerwartete Glücksfälle jene heitere Laune ein, deren Anblick allein andere mit glücklich macht, wenn nicht ohnehin Heiterkeit und Wohlthätigkeit in einem edeln Gemüthe unzertrennlich wären. Menschen hingegen von wenigem Werth bekommen durch einen unerwarteten Glückswechsel eine Art von guter Laune, die so nahe an Uebermuth gränzt, daß sie leicht die gute Laune anderer stört. Jene gleichen der Sonne, in deren

wohlthätigen Strahlen man sich wärmen kann, diese aber gleichen einem Feuer, dessen Flamme weh thut, wenn man ihr zu nahe kommt.

Der Estremadurer hatte jene zudringliche Höflichkeit, die beleidigen könnte, wenn man nicht bald sähe, daß sie die Wirkung eines eingeschränkten Kopfes ist; aber wenn sie auch nicht beleidigt, so ermüdet sie sehr. Da ich bey Tische an seiner Seite saß, so wollte er mir seinen Wein durchaus aufdringen; nicht um mir das Vergnügen zu verschaffen, den Wein zu trinken, sondern um sich das zu verschaffen, ihn zu geben. Aber es war ihm dabey auch nicht um das edle Vergnügen des Gebens zu thun, sondern um das Unedle, zu zeigen, daß er geben könnte. Die Hauptsache war, er wollte gern den Wein bezahlen; wem er ihn gäbe, und wer ihn tränke, das war ihm gewiß Nebensache. Als er endlich sah, daß ich ihm wenig Ehre machen würde, wendete er sich zu einem andern Nachbar und im Fluß seiner Rede sagte er: trinken sie nur so viel als ich bezahlen kann. Bey diesen Worten sah er mich mit einem stolzen Bewußtseyn an, dessen Ausdruck sich in Cäsars Gesicht nicht beredter gezeigt haben kann, wenn er mit sieggewohntem Muthe einem Feinde entgegen ging. Ich zweifle nicht, er er-

wartete, ich würde ausrufen: o da müßte ihr Nachbar alle mögliche Heidelberger Fässer austrinken. Statt dessen aber sagte ich leise zu ihm: wagen sie nicht zu viel; ich fürchte, der Herr möchte mehr trinken als sie bezahlen könnten; er scheint sehr viel zu vertragen. — Was weder mein Stillschweigen, noch meine mißbilligenden Mienen bewirkt hatten, das bewirkten diese Worte. Ich hatte zwar nicht ihn, aber doch mich selbst durch diese Worte in seinen Augen so sehr herabgesetzt, daß er es nun nicht mehr der Mühe werth hielt, mir seinen Werth zu zeigen. Er ging ganz von mir ab; sein Wohlwollen, seine Beredsamkeit und sein Wein strömten nun nach andern Richtungen zu. Ich dachte bisher, man könnte keinen deutlichen Begriff vom Sinn fremder Wörter haben, wenn man nicht im Stande ist, sie in seine Muttersprache zu übersetzen. Mit den mehrsten mag dies wohl auch der Fall seyn. Mit dem Worte Parvenu muß ich jedoch nun für mich eine Ausnahme machen. Ich kann mir das Wort nicht verdeutschen, aber ich habe einen anschaulichen Begriff von einem Parvenu bekommen. Gegen ihn über saß ein Mensch, der noch ärger ist als ein Parvenu, nämlich ein Protege. Ein junger Mensch, der so arm ist, als es noch vor kurzem mein Nachbar

war, ist nun der Gesellschafter von diesem, und belächelt alle Thorheiten, die ihm opfern und denen er geopfert wird. So lieb es Aurelien in Wilhelm Meister ist, daß wir kein deutsches Wort für das französische perfid haben, so lieb ist es mir, daß wir kein Wort für Protege haben, und mich dünkt, dieser ist auch jenes. So verächtlich auch ein eingebildeter Thor ist, so ist doch sein Schmeichler noch verächtlicher. Denn die Falschheit, daß er freywillig das zu seyn scheint, was jener wirklich ist, setzt ihn unter jenen herab, und man kann ihn, ohne ihm Unrecht zu thun, jeder Treulosigkeit und Verrätherey fähig halten.

Gegen mich über saß ein Ehepaar, welches das größte Mißbündniß gemacht hat, das zwischen Menschen Statt finden kann. Er war ein Engländer voll geraden richtigen Verstandes und voller Lebhaftigkeit; sie war eine traurige Portugiesin, der jedes vernünftige Wort die größte Langeweile machte, und die tausendmal lieber ihr Leben unter lauter stummen als unter lauter vernünftigen Menschen zugebracht hätte. Sie sprach kein Wort; denn so wie einige Blumen nur am Abend Wohlgerüche verbreiten, und beym ersten Lichtstrahl ihre Kelche schließen, so sind manche Frauenzimmer nur gesprächig, wenn sie von

Menschen umgeben sind, in deren Köpfen Finsterniß herrscht, und der erste Lichtstrahl von Vernunft, der aus einem Munde ausgeht, schließt den ihrigen. Es ist kein Zweifel, daß dies aus weiblicher Bescheidenheit geschieht; denn als der geistvolle Engländer am Tische seine portugiesische Frau fragte, warum sie so still sey, antwortete sie: „ich will lieber hören, was Andere sprechen.“ Und zu ihrem Unglück mußte sie das wirklich, denn sie verstand englisch.

Als ich Jean Pauls Blumenstücke las, dachte ich an keine Leibgerbersche Ehe in meiner Bekanntschaft; ich hatte beym Lesen blos die deutliche Vorstellung, daß des Dichters Einbildungskraft aus ihren höhern Regionen herab gestiegen ist, und das Bild des menschlichen Lebens gerade so entworfen hat, wie sie es in dem Spiegel, den ihr die Erfahrung vorhielt, sah. Ich bemerkte die Wahrheit des Gemähldes, wie man größtentheils sieht, ob ein Bildniß getroffen ist, wenn man auch die Person nicht kennt, die es vorstellt: der urtheilende Geist schließt aus einem richtigen Verhältniß in den Zügen auf die Aehnlichkeit. Die Blumenstücke gewährten mir als Kunstwerk einen hohen Genuß: wenn ich aber im Leben einen Mann mit veredelter Vernunft mit einem schaalen, geistlosen Weibe gepaart sehe,

die für fremden Geist nicht nur keine Achtung, sondern sogar Abneigung hat, dann erinnere ich mich Leibgerbers gräßlichen Schicksals, und das Vergnügen, welches mir das Kunstwerk machte, verwandelt sich in Schmerz. In einem solchen Mißbündniß hat der vernünftigere Theil nicht nur das eigene, sondern schwerer noch, das Unglück des andern Theils zu tragen. Es giebt gewiß keine größere Pein, als beständig einen Gegenstand vor Augen zu haben, bey dem all unser Bestreben, ihn glücklich zu machen, fruchtlos bleibt. Und das ist immer der Fall, wenn ein vernünftiger und ein unvernünftiger Mensch zusammen leben. Jener ist gegen diesen viel nachsichtiger, als dieser gegen jenen, denn er verzeihet alles eher als Vernunft, und er will lieber gar nicht glücklich seyn, als sein Glück einem vernünftigen Menschen, den er immer für seinen heimlichen Feind hält, zu verdanken haben.

So oft ich den Engländer bey Tische ansah, dachte ich: Gott gebe, daß du dein und deiner Frauen Unglück immer mit so vielem Muthe ertragen mögest, als du bisher scheinst gethan zu haben! Aber armer Mann, ich fürchte, was du nicht ahndest, daß dein Muth mit dem Glanz ihrer schönen Augen abnehmen wird. —

Am obern Theile des Tisches saß die junge Schwiegertochter des Hauses, oder vielmehr die Frau eines Vetters der Wirthin, den diese als Sohn angenommen hat. Der junge Mann ist in Egypten. Anfangs wollte ihm die junge Frau aus Ungeduld dahin nachfolgen, jetzt aber scheint das beständige Zusammenseyn mit jungen Männern das bewirkt zu haben, was man gewöhnlich der Zeit, statt den Zufällen, die sich in ihr ereignen, zuschreibt: Linderung ihres Schmerzes. Sie war so heiter als man es im achtzehnten Jahre mit einem hübschen Gesicht in der Abwesenheit eines Ehemanns seyn kann. Das Leben der Wirthsleute in großen Wirthshäusern hat viel Aehnlichkeit mit dem Leben der Schauspieler; was diese des Abends vorstellen, als Grafen, Fürsten ꝛc. das stellen jene Mittags und Abends an großen Wirthstafeln vor. Sie sind da auf gleichem Fuße mit allen ihren Gästen, scheinen diese nicht blos für Geld zu speisen, sondern aus Gastfreundschaft zu bewirthen, treten dann aus allen ihren bürgerlichen Verhältnissen heraus, und vergessen ihre häuslichen, so, daß man es der jungen hübschen Frau in Cintra nicht verargen kann, wenn sie nicht immer an ihren Mann in Egypten denkt. — An ihrer Seite saß ihre Großmutter, eine Irländerin, der jede

laute Freude ein Stich ins Herz war. Sie hatte vor Kurzem einen geliebten Enkel verlohren, und beym Anblick alles dessen, was sie noch besaß, sah sie, wie alle Menschen, nur die Lücke des Ausgetretenen. Alle unsere Gespräche waren der Unglücklichen zuwider, weil sie ihre Traurigkeit nicht zerstreueten, sondern nur störten, und sie verließ nach dem ersten Gericht den Tisch. An meiner rechten Seite saß der piemontesische Wirth, und sobald sich der Estremadurer mit seinen Gesprächen von mir gewendet hatte, wendete er sich zu ihm; er sprach von den Vorzügen Portugals, und rühmte unter andern auch, daß man hier nicht, so wie in andern Ländern, an der Ausübung seiner Religion gehindert würde; er meynte nämlich an der Ausübung der katholischen Religion, die gerade die einzige hier herrschende ist; aber er urtheilte darin doch nicht viel einseitiger als die mehrsten Menschen. Der Estremadurer mißfiel ihm auch, aber vielleicht aus ganz andern Gründen, als warum er mir mißfiel; er sagte, er sey ein lästiger Prahler, der bald sein Geld verschwenden würde, (vielleicht verdroß es ihm, daß es nicht in seinem Hause geschehen könnte) und zu dieser Prophezeihung, durch die er sich selbst noch mehr erbitterte, fügte er eine kleine ärgerliche Geschichte hinzu,

die er, wie ich glaube, erst beym Erzählen erfand. Er fing damit an, daß in der Provinz Estremadura mehr schöne Frauenzimmer wären, als in dem ganzen übrigen Portugal zusammen, (und dies ist wahr) nun, fügte er hinzu, die Mutter des jungen Menschen hier war keine der häßlichsten, und der Buttermann — kurz er wollte den Unwillen, den ihm das Glück des jungen Menschen einflößte, an seiner Mutter im Grabe rächen. Und es ging ihm endlich, wie es allen Lügnern zu gehen pflegt: er fing zuletzt selbst an zu glauben, was er anfangs blos mich bereden wollte; so wie gute Schauspieler endlich den Affekt empfinden, den sie darstellen. Er gab mir in allem Ernste seine Muthmaßungen für historische Wahrheiten aus. Eine Lüge kann man nicht besser widerlegen, als durch eine ähnliche. In Frankreich wurde einst ein Mann eines Wechsels wegen, den er nicht ausgestellt hatte, vor Gericht gefordert; er sagte nicht, daß es seine Handschrift nicht sey, machte keine Einwendungen irgend einer Art, die auch schwerlich etwas geholfen hätten — er zeigte bloß eine falsche Quitung vor, in welcher die Handschrift des Klägers so täuschend nachgeahmt war, daß dieser überrascht und verlegen wurde, und so gewann der Beklagte den Prozeß. Dies ist das wirksamste

Mittel gegen Lügner; auf Wahrheit in den Einwendungen sind sie gefaßt, und um diese zu widerlegen haben sie noch mehr Lügen in Bereitschaft; eine große unerwartete Lüge hingegen, thut Wunder in solchen Fällen.

Ich sagte zu meinem Wirth, daß einer meiner Bekannten in Lissabon ein vertrauter Freund des reichen Buttermanns gewesen wäre, und mich versicherte, daß jener in seinem Leben nicht Estremadura besucht, wohl aber eine solche Abneigung gegen seine nächsten Verwandten gehabt hätte, daß er sich vorsetzte, den ersten jungen Menschen, der ihm vorzüglich gefallen würde, zu seinem Erben zu machen. Und der junge Estremadurer gefiel ihm sehr.

Der Wirth schwieg. *)

---

*) Mancher Leser, und gewisser noch, manche Leserin wird fragen, wie es wohl möglich war, daß ich mit meinem Nachbar zur rechten Seite so viel über den zur linken sprechen konnte, was dieser nicht hören durfte. Ich könnte beyden hierauf antworten, daß wir sehr leise sprachen, aber ich will lieber die Wahrheit sagen: wir sprachen laut, denn das thut man immer, wenn man eine fremde Sprache redet, aber wir sprachen französisch, und der Estremadurer verstand, nebst seiner Muttersprache, blos ein wenig englisch.

Die übrige Gesellschaft bestand aus Portugiesen, die in Hinsicht des Gesprächs wie Figuranten bey Tische saßen, in Hinsicht des Essens aber eine Hauptrolle spielten.

Die Wirthin saß nicht am Tische; sie lief unermüdet hin und her, und ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß sie nicht müssig war, sondern zuweilen wirklich auch etwas that. So sah ich zum Beyspiel wie sie einen Teller vom obern Theile des Tisches nahm und ihn an den untern stellte; sobald sie aber merkte, daß man ihn da, wo sie ihn genommen, nöthig hatte, und da, wo sie ihn hingestellt, entbehren konnte, trug sie ihn wieder an seinen vorigen Ort zurück. Ich könnte noch mehrere Züge ihrer Thätigkeit anführen, aber sie gleichen alle diesem.

Hausmütter, die sich den ganzen Morgen mit der Zubereitung und Anordnung der Speisen beschäftigen, und zu dem Ende mit den Mägden sich quälen, und wenn sie diese gequält und getrieben haben, um ein schmackhaftes Mahl zu Stande zu bringen, und sich dann, wenn das Höchste gelungen ist, nicht selbst an den Tisch setzen, gleichen Shakespeare, der bey der Vorstellung des

Hamlets blos die Rolle des Geistes spielte. *)

Die junge hübsche Magd, die das Essen auf den Tisch brachte, war auf den Punkt Mutter zu werden; die Arme litt bey jedem Schritt, den sie thun mußte, und die junge Schwiegertochter des Hauses sah sie oft unwillig und unfreundlich an. Die beyden Frauenzimmer kamen mir wie Sara und Hagar vor. Ich glaube, nächst der Schönheit sieht eine Frau an einer andern nichts mit so vielen Wünschen für sich selbst (welches manche Menschen durch das häßliche Wort Neid ausdrücken) als die Hofnung Mutter zu werden; weil beydes Mittel zur Erreichung des höchsten, allgemeinsten Bestrebens nach Glück sind. Durch Schönheit zieht das Weib den Mann an sich, und durch Kinder fesselt sie ihn.

---

*) In London zeigte man mir einen Ort, wo ehemals ein Theater stand, auf welchem Shakespeare spielte. Es hieß die Globe, und die ganze Gegend heißt jetzt die Globe-Allee. In seinen eigenen Stücken übernahm der große Dichter nur Nebenrollen, als den Geist ꝛc., in seines Freundes Jonsons Stücken hingegen spielte er Hauptrollen um die Stücke beliebt zu machen.

Es ist also kein Wunder, daß sich um diese beyden Güter alle ihre Wünsche drehen. Von früher Jugend auf lehrt den Mädchen das Beyspiel anderer, daß ein hübscher Wuchs, ein Paar hübsche Augen, eine feine Haut ꝛc. zu einem Manne, und obendrein zu einer Versorgung, oder umgekehrt, zu einer Versorgung, und obendrein zu einem Manne verhelfen. Schönheit ist also in ihrer Meynung das höchste Gut. Nun sieht sie aber auch in vielen Beyspielen, daß Hymens Bande locker sind, wenn blosse Schönheit sie knüpfte, und daß Kinder mehr als alles andere sie fest und unauflöslich machen; daher hält sie Schönheit für die Bedingung zum Glück, und Kinder für das Glück selbst. *)

Unser Mittagsessen hatte nichts von einem grossen Mittagsessen — als die Dauer: ich verließ es also früher als die übrige Gesellschaft, und trat eine

---

*) Ich weiß wohl, daß hievon Ausnahmen zu machen sind, und daß es Frauen giebt, denen die nahe Hoffnung Mutter zu werden, eher Schrecken als Freude macht; diesen Frauen liegt aber auch gewiß nichts daran, ihre Männer zu fesseln, und sie betrachten vielmehr diese selbst als eine schwere Fessel, an der sie durchs Leben gezogen oder geschleppt werden, auf Wege, die ihnen nicht gefallen.

neue Wanderschaft an, und zwar auf einem Burro, denn so heißt ein kleiner Esel auf portugiesisch. Ich liebe zwar diese Thiere nicht sehr, mich bestimmte aber hiebey das Beyspiel eines großen Mannes, nämlich Mahomets; als dieser das Paradies besuchen wollte, wurde ihm die Wahl gelassen, ob er sich in einem feurigen Wagen, oder auf einem beflügelten Pferde oder in einer himmlischen Sänfte emporheben wollte; er schlug aber alles aus — und ließ sich von einem Esel zum Himmel tragen. Meine Wahl war minder schwierig; entweder ich mußte zu Fuß gehen, oder auf einem Esel reiten, ich entschied also für letzteres, nahm aber doch einen Eselstreiber mit, weil ich mich dem Esel, der nichts als portugiesisch verstand, nicht verständlich machen konnte, denn selbst die Worte: rechts und links, die einzigen, die ich zu ihm zu sprechen, und die man mich gelehrt hatte, verwechselte ich, aus Furcht sie zu verwechseln, in eins fort. Nichts half; ich nahm mir vor, immer rechts zu sagen, wenn ich links sagen wollte, und so umgekehrt, weil ich glaubte, daß dies das einzige Mittel sey, mich nicht zu irren; aber zuweilen besann ich mich auf das richtige Wort, verwarf es, und verwirrte mich immer mehr und mehr. Zuletzt schämte ich mich vor dem Eseltreiber, der

mich merken ließ, daß er anfing mich für dumm zu halten, weil ich zwey Worte nicht behalten konnte, oder sie doch nicht richtig anzuwenden wußte, die er im Schlaf richtig aussprach. Beschämung lähmt, wie bekannt, alle Seelenkräfte; ich verzweifelte endlich an meinem Fassungsvermögen, welches der Eselstreiber schon seit einer Viertelstunde gethan hatte, und so übergab ich ihm muthlos die Zügel, und ließ mich und den Esel von ihm leiten.

Auf einem etwas größern Esel als der meinige war, ritt einige Schritte vor mir her ein portugiesischer Herr, der mich von Lissabon nach Cintra begleitet hatte; langsam folgte ich nach. Ich saß auf der linken Seite des kleinen Esels, mit der rechten Hand hielt ich mich fest an seinem Kopf, und in die linke Hand hatte mir der Eselstreiber einen kleinen Stock gegeben, ich weiß nicht zu welchem Zweck. Ich brauchte ihn nicht gegen den Esel, und behielt ihn blos aus Gehorsam gegen den Eselstreiber. An steilen Stellen schlang dieser, oder vielmehr schlug dieser seinen linken Arm um mich, und mit seiner rechten Hand leitete er den Esel. Aber er hielt mich mit seinem linken Arme nicht blos umschlungen, sondern er hob mich damit immer wieder auf den Sattel, von dem ich unzählige male herunter

gleitete, weil meine Füße nicht zwey Zoll von der Erde entfernt waren, und wenn hie und da zwey Zoll hohe Steine im Wege lagen, so blieb ich stehen und mein Esel ging einige Schritte ohne mich fort.

So ritt ich bis zum Gipfel eines Felsens, der, wie man sagt, 1800 Fuß hoch ist. Oben steht ein Kloster, welches König Emanuel dem heil. Hironymus zu Ehren, fast zu gleicher Zeit mit dem Kloster in Belem, dessen ich in meinem vorigen Briefe erwähnt habe, hier anlegte. Der Weg, der hinauf führt, ist gepflastert und ziemlich bequem, aber nicht breit genug für einen Wagen. Ungefähr eine halbe deutsche Meile über der Ebene liegt auch ein Kloster, welches dem Innern des Felsens ganz einverleibt ist. Abgeschiedener und klösterlicher kann keine Lage eines Klosters seyn, als diese ist. Je höher man auf den Felsen kommt, je weiter rollt sich der bunte Teppich der Ebenen auf, die von Bergen, Flüssen, Gärten und Dörfern durchschnitten sind. Dieser große Anblick erweckt die kühne Hofnung, daß man auf dem Gipfel des Felsens die ganze weite Schöpfung würde übersehen können. Kurzsichtiger Wahn! die Kraft des Menschen ist immer beschränkt; wo der Widerstand äusserer Gegenstände vermindert

wird, ist die eigene Ohnmacht nur bemerkbarer. Als ich endlich den Gipfel erreicht hatte, wo sich ein Ausfluß einer Quelle durch die Oeffnungen gespaltener Felsenklüfte ergießt und in ein Becken geleitet wird, aus welchem die nahen Klosterbewohner das Wasser holen, da ward mir nicht die ganze Schöpfung sichtbarer, wie ich gehofft hatte, die untere Welt schwand vielmehr zu meinen Füßen. Wie ein Chaos lag Cintra mit der hohen Bergkette, von der es umgeben ist und die sich in weiter Entfernung fortzieht, in einer unabsehbaren Tiefe. Durch einen hohen steinernen Thorweg kommt man an die Klosterpforte. Ehemals lebten hier dreissig Klosterbrüder, jetzt aber ist ihre Zahl bis auf vier abgestorben, die auch schon sehr alt sind. Ein freundlicher, munterer Greis von 86 Jahren führte mich auf den steinernen Altan, der die stille Wohnung umgiebt. Man kann von hieraus nichts deutlich sehen als einige Felsen, die ungefähr mit dem von gleicher Größe sind, auf welchem man sich befindet. Nein, der Mensch muß nicht zu hoch stehen, wenn er glücklich seyn soll; er fühlt sich vereinzelt auf seiner Höhe; tausend Genüsse entgehen ihm, und fremd wird ihm das ganze Reich der Natur, wenn es allzu tief unter

seinen Augen liegt. Das ist das Schicksal der mehrsten beneideten Großen! —

Die Gemächer dieses Klosters sind gewölbt und mit Granitsteinen kreuzweise ausgelegt. Alles trägt hier das Gepräge der Armuth an sich, eine Folge der völligen Abgeschiedenheit von den Erdbewohnern. Die einzige Kostbarkeit dieses Klosters besteht in einem alabasternen Altarblatt, das ein italienischer Künstler dem König als eine Probe zuschickte, um seine Arbeit zu empfehlen. Dem König aber gefiel nichts als der durchsichtige Stein, durch den man wie durch ein Glas sehen kann; und wirklich ist die Arbeit daran äusserst mittelmäßig. Als wir weggingen bat uns der Greis um ein Geschenk; dies ist vielleicht das einzige Kloster in Portugal, das zuweilen Mangel leidet, denn es hat keinen andern Fond als die freywilligen Beyträge der Mildthätigkeit. Diese armen Klosterbrüder sind zu alt um ein Paar tausend Schritte nach einer Gabe hinunter steigen zu können, und die Mildthätigkeit wird so oft von nahen Gegenständen aufgesucht, daß sie nur selten daran denken kann, diese entfernten Luftbewohner aufzusuchen.

Beym Rückweg überließ ich mich dem süßen Gefühl der Freyheit. Ich ging wieder ein in alle

ausgebreitete Schönheiten der Natur; nicht mehr im verjüngten Maaßstab, sondern groß und hell sah ich das Weltmeer zu meiner rechten Seite, und in ihm spiegelten sich die feuerfarbenen Strahlen des großen Gestirns, der Sonne! Aus Feuer und Wasser schien die ganze westliche Fläche zu bestehen, in die ich weit hinein sehen konnte; und an der östlichen Seite sproßten Fruchtgärten meinen Fußtritten entgegen! Je tiefer ich vom Felsen herunter kam, je mehr ward mir wieder von meinem Antheil an den mannigfaltigen Schätzen der großen Natur. Zarte Abendlüfte entwendeten tausend Wohlgerüche aus den nahen Orangen- und Zitronenwäldern, und fächelten sie mir zu.

Ach, wie bösartig muß der Mensch seyn, in welchem ein hoher Grad von Wohlseyn nicht auch bald einen hohen Grad von Wohlwollen erzeugt! Ich wurde so gutmüthig, daß ich meinem kleinen Burro seine Last vom Rücken nahm; ich stieg ab und ging in des Marquis von Marialva Haus, das am Fuße des großen Felsens liegt, dessen klösterlichen Gipfel ich eben freudig verlassen hatte. Das Haus und der Garten des Marquis sind schön, sowohl in Hinsicht ihrer Lage, als auch des Geschmacks, der in beyden herrscht. Sie sind freylich mit Ver-

zierungen überladen, und im Garten stehen beynahe so viele Statuen als Bäume, indeß überwiegen doch in beyden die Schönheiten die Mängel, welches selten in großen Gärten und Palläſten der Fall zu seyn pflegt, die mit vielem Aufwande angelegt worden sind.

Der Garten hat eine Menge langer schattigter Gänge, an deren beyden Seiten hohe Bäume stehen, die mit ihren Zweigen so dicht in einander gewachsen sind, daß kein Sonnenstrahl und kaum ein Lüftchen durchdringen kann, das durch die Wohlgerüche, die es umher verbreitet, die nahe Nachbarschaft wohlduftender Früchte verräth. Wenn man aus diesen Gängen tritt, befindet man sich in kleinen Irrgängen, in denen Zitronen- und Orangenbäume noch in ihrer vollen Pracht und mit ihrem ganzen Reichthume stehen, denn der Marquis läßt diese Früchte an den Bäumen, bis sie von selbst von den welken Stengeln fallen, um den großen Pot-Pourri in seinem Garten so lange als möglich zu behalten. Diese kleinen Irrgänge, die der Sonne mehr als die andern Gänge ausgesetzt sind, werden von klaren Wasserbecken erfrischt, in denen Goldfische plätschern, und von Wasserkünsten, an denen kleine Tritone stehen, die der ungeübte Meissel freylich ein wenig un-

gestaltet machte. In einem der schönsten Plätze im Garten stehen die drey Göttinnen, die um den Preis der Schönheit gestritten haben; wenn Paris diese Schönen gesehen hätte, so wäre ihm die Wahl nicht schwer geworden; er hätte keiner den Apfel gegeben.

In einem abgesonderten Gartenhäuschen sitzt eine Schusterfamilie, die aus bemahltem Stein höchst täuschend gemacht ist. Sie besteht aus vier Figuren; die Frau sitzt in einem völlig portugiesischen Volksanzug, hat eine Brille auf der Nase und spinnt; der Mann und der Geselle sind mit dem Leisten beschäftigt, und der Lehrjunge schlägt eine kleine Trommel, ein hier gewöhnliches musikalisches Instrument. Die drey männlichen Figuren sind ebenfalls in portugiesischer Volkstracht gekleidet. Durch einige im Nebenzimmer angebrachte Federn werden sie in Bewegung gesetzt. — Welch ein widriges Gefühl erregte dieser Anblick! Sie sind so täuschend gemacht, daß mir mein portugiesischer Begleiter die unbehaglichste Empfindung dadurch einflößte, als er des Schusters Augen befühlte, weil es mir eine Art Verletzung gegen die Achtung zu seyn schien, die man der menschlichen Form schuldig ist. Kant sagt in seiner Anthropologie, daß uns der An-

blick von Wachsfiguren darum einen unangenehmen Eindruck macht, weil er uns leicht täuscht, und weil uns das Bewußtseyn dieser Täuschung verdrießt. So viel Wahres auch in dieser Muthmaßung liegen mag, so kann der angeführte Grund doch nicht der einzige unsers Mißfallens seyn. Denn warum würden uns geschliffene böhmische Steine, die man in einiger Entfernung, zumal des Abends bey Licht, für Demanten halten kann, und tausend andere Dinge, die scheinen was sie nicht sind, und von denen wir das Bewußtseyn haben, daß sie uns täuschen, nicht ebenfalls jenen Grad des Mißfallens einflößen, den der Anblick von Wachsfiguren in uns erregt?

Ich glaube vielmehr, die Seele hat bey der Aehnlichkeit zwischen diesen täuschenden Figuren und unserm Körper eine dunkele Vorstellung von der Unbedeutsamkeit des Letztern, der ohne die geheimen unbekannten Springfedern, die ihn in Bewegung setzen, keinen Vorzug vor jenen täuschenden Figuren hat; und diese dunkele Vorstellung führt so viel demüthigendes mit sich, daß wir uns mit Unwillen von den Gegenständen weg wenden, die sie in uns veranlassen.

Wenn der portugiesische Hof den Marquis von

Marialva mit einem Besuche beehrt, so bringt gewöhnlich die königliche Familie eine Stunde bey dieser Schusterfamilie zu. So wenig verdrießt jene dunkele Vorstellung einer demüthigenden Aehnlichkeit die portugiesischen Prinzen und Prinzessinnen! — —

Die Zimmer im Hause sind größtentheils mit Geschmack verziert; in einem großen Saale, der zwey Reihen Fenster hat, stehen einige vortrefliche kleine antike Statuen, unter denen sich ein Hermaphrodite von Alabaster, der eine Waldnymphe in seine Arme schliessen will, vorzüglich auszeichnet.

Die Dämmerung fing jetzt an, ihren grauen Flor ringsumher zu verbreiten; die letzten Sonnenstrahlen verglimmten an dem Gipfel des Felsens von Cintra, wo die Sonne alle Abend so lange verweilt, bis sie sich ins Meer taucht. Ich ging in mein Wirthshaus, wo sich die Gesellschaft nach gehaltener Sesta eben wieder zum Thee versammelt hatte. Als ich die Wirthin bat, mich in mein Zimmer führen zu lassen, weil ich der Ruhe bedurfte, äusserten diejenigen, die des Nachmittags am längsten geschlafen hatten, Zweifel, ob es wohl möglich sey, so früh zu Bette zu gehen; ich gab ih-

nen den Beweis dieser Möglichkeit, wie jener Weise den Skeptikern den Beweis von der Bewegung gab: ich ging zu Bette.

Zwey und zwanzigster Brief.

Fortsetzung der Beschreibung meiner Reise nach Cintra.

Lissabon.

Ehe ich am folgenden Morgen meine Pilgerschaft nach dem Korkkloster antrat, schweifte ich im Thale zwischen Felsen und Bergen umher, um meine Seele durch Gegenstände mittler Größe auf den Anblick größerer Gegenstände vorzubereiten. So wie man ein musikalisches Instrument vorher stimmt, ehe man ihm hohe Melodien entlockt.

Die Hauptmasse der mehrsten Felsen in dieser Gegend besteht aus Granit, der gegen den Fuß des Felsens gewöhnlich in Sand verwandelt ist, in welchem Farnkraut und einige andere unbedeutende Pflanzarten wachsen. An vielen Felsen läuft an verschiedenen Stellen Wasser herunter und bildet im Thale kleine See'n, die eine angenehme Kühlung

verbreiten. Ich habe folgende Hypothese über die Menge des von den Felsen herabträufelnden Wassers gehört. Alle Wolken, die der Wind von Westen hieher treibt, und die vom nahen Ocean emporsteigenden Dünste, werden, nach den bekannten Gesetzen der Anziehungskraft, von diesen Felsenmassen angezogen und in Wasser verdickt, und da dies wegen der Festigkeit des Granits nicht ins Innere des Felsens dringen kann, so muß es an der Oberfläche herunter laufen. Eine Gebirgsart zweyter Ordnung in dieser Gegend ist fruchtbar und lieblich dem Auge das gern das Nützliche mit dem Anmuthigen vereint sieht. Allenthalben stehen hier Korkbäume, die nützlichsten unter den wildaufwachsenden Bäumen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als ich zum Korkkloster emporklimmte, welches Don Juan de Castro auf einem Felsen, der ungefähr tausend Fuß hoch ist, für 18 Franziskaner Mönche anlegte. Die Kirche, die Zellen und übrigen Gemächer sind theils auf dem Gipfel und theils im Innern des Felsens angelegt. Auch hier zeigt sich wieder de Castro's hervorstechender Geist. Ungefähr sieben hundert Fuß über der Ebene fangen die Stufengänge an, die zwischen Gewölbern, Grotten, Einschnitten und herabhängenden Klüften bis zum Gi-

pfel heraufführen, der mit allerley Gewächsen, als Buchsbaum ꝛc. terrassenartig verziert ist. Ein munterer, blühender Mönch führte mich in die Kapelle des heil. Franziskus, die nichts merkwürdiges enthält, als einige schöne Steinarten mit denen sie ausgelegt ist, von hieraus begleitete er mich in die Sakristey, die aus einem einzigen ausgehöhlten Steine besteht, und ihr Licht durch eine mit Kork belegte Oeffnung erhält. An die Sakristey stößt eine Reihe von Zellen, von denen keine einen größern Umfang hat als ein Grab, und in die man durch eine schmale Oeffnung kriechen muß. Das Geräth in einer solchen Zelle besteht aus einem Stuhl und einem Bett, denn so nennen diese Mönche einen Stein auf welchem ein Strohsack und eine flanellene Decke liegt. Durch die Spalte getrennter Felsenstücke fällt ein kärgliches Licht in diese Wohnungen, die durch nichts von Todtengrüften unterschieden sind, als durch das Leben der Bewohner. In einiger Entfernung von den Zellen befindet sich eine geräumige Oeffnung, die in einem großen Felsenstück ausgehöhlt, hochgewölbt und allenthalben mit Kork ausgelegt ist, als ein Verwahrungsmittel gegen die Feuchtigkeit. Diese Oeffnung nennen die genügsamen Mönche den Eßsaal; zwey lange schmale steinerne Bänke stehen rings

um ein breites, etwas erhöhetes steinernes Tischblatt, welches von dem Gebrauch, der so lange von ihm gemacht worden ist, mancherley Farben angenommen hat. Ueber der Thüre hängt ein in Oel gemahltes Bild, das die Einsetzung des Abendmahls vorstellt, und dem Kloster von einer Portugiesin geschenkt worden ist, die es selbst gemahlt hat. Rubens, mit seinen etwas starken Umrissen und lebhaften Farben, scheint das Muster der talentvollen Künstlerin gewesen zu seyn, uud nur die Abgeschiedenheit von Kunstwerken und Künstlern kann die Flügel ihrer Phantasie beschnitten, und sie so tief unter ihrem Muster haben. Seit einigen Jahren mahlt sie nicht mehr, wie mir die Priester sagten, weil sie immer unzufriedner mit ihren Gemälden wurde. Was hätte sich nicht in einem andern Lande von so vielem Kunstsinn und so vieler Bescheidenheit erwarten lassen?

Auf der steinernen Tischplatte lagen kleine viereckige Steine, auf denen mir die freundlichen Mönche Orangen, Brodt, Butter, Käse und Wein vorsetzten. Als ich ihnen meine Verwunderung über ihre mehr als einfache Wohnung bezeigte, sagte ein Mönch: und doch hielt einer unserer Brüder unsere Lebensart für allzu üppig, nach Verhältniß der

Strenge unsers Ordens, und ich werde ihnen zeigen, wie viel einfacher er lebte. Diesem Versprechen gemäß führte er mich dreissig Stufen aufwärts, wo ich mich zwischen riesenförmigen Auswüchsen herabhängender Felsen befand, die über meinem Kopf zusammen zu stürzen droheten; von hieraus trat ich in eine dumpfe feuchte Höhle, die nicht mehr als fünf Fuß im Durchmesser hielt, und in welcher ein dikker Stein und etwas verfaultes Laub lagen. „Hier, sagte mein Führer, hat der heil. Honorius dreissig Jahre gelebt. Er war Beichtvater des Königs Sebastians, den er sehr liebte, und als dieser starb, kam er in unser Kloster, weil unsere Lebensart einfach und mäßig ist. Da er aber mitten unter uns der Trauer über den Verlust seines königlichen Freundes und seiner Andacht, nicht ungestört genug nachhängen konnte, so wählte er diese Höhle zu seinem Aufenthalt. Dieser Stein war am Tage sein Stuhl und in der Nacht sein Bette. Wenn ihn die Glokken zum Gebet oder zum Essen riefen, kam er stillschweigend zu uns und ging auch bald wieder schweigend zurück. Die letzten Worte, die er vor seiner freywilligen Abgeschiedenheit sprach, machen ihm die mehrste Ehre; er sagte: wer einen Freund verlohr und ihn vergessen kann, war nicht werth ihn besessen

zu haben. Als er eine Nacht auf den Ruf der Glocken nicht erschien, ging man in seine Höhle und fand ihn todt. Wir nennen ihn den heil. Honorius."

Ja wohl heilig! rief ich aus. Der so groß in der Freuudschaft war, dem fehlten zu jeder andern Größe nichts als Gelegenheit und andere Lebensverhältnisse. Denn daß er hier dreissig Jahre in einem unthätigen Leben vertrauerte, ist an ihm kein Flekken, da ihm die geistliche Laufbahn, die er vielleicht wider seine Neigung hat antreten müssen, nützliche Wirksamkeit fremd gemacht, und ihn an Unthätigkeit gewöhnt hatte.

Ich war froh, daß der gute Franziskaner meinen Ausruf nicht verstand, und mein portugiesischer Begleiter übersetzte ihm solchen auch nicht. Der gute Mönch würde vielleicht in meiner Aeusserung mehr Tadel gegen seinen Stand, als Lob gegen seinen Ordensbruder gefunden haben.

Dieser Orden hat auch keinen andern Fond als die Gaben der Mildthätigkeit. Aber die ganze Anlage dieses Klosters ist für einen kurzen Besuch so angenehm, daß es ihnen nie an Besuchen fehlt, durch die sie mit allem was sie nöthig haben, hinlänglich versehen werden.

Diese Mönche haben auch alle ein munteres, fröhliches Ansehen, und keiner von ihnen scheint den Wunsch zu haben, die ausgehöhlten Gräber und die harten Lagerstätte mit einer bequemen Wohnung und einem weichen Bette zu vertauschen.

Die ganze Stiftung dieses Klosters hat dem Don Juan de Castro nicht mehr als vierzig tausend Reis (ungefähr zwey hundert Thaler) gekostet. Man sieht auch hier nichts prächtiges, denn die mit Kork ausgelegten Granitmassen würden der verwöhnten Einbildungskraft dann nur prächtig scheinen, wenn man sie mit vielen Unkosten weit hergeholt hätte.

Die sengenden Strahlen der Mittagssonne machten mir meinen Rückweg vom Kloster höchst unangenehm. Wie sehr bedauerte ich es nun, daß ich den kleinen Esel zurückgelassen hatte, dem ich am vorigen Tage in der Abendkühle aus vermeinter Gutmüthigkeit, von seiner Last befreyete. Was mir am Abend in der Kühle, wo das Gehen keine Beschwerde, sondern ein Genuß war, was mir da ein Mißbrauch unserer Gewalt schien, das kam mir bey dem ermüdenden Gehen in der Sonnenhitze als eine gerechte und billige Vertheilung des Guten und Bösen vor. Wir Menschen, sagte ich, müssen alles moralische Ungemach in der Welt tragen; Thiere haben

nichts als körperliche Beschwerden, und es ist billig, daß sie deren mehr als wir haben. —

Unser Bedürfniß ist immer mehr oder weniger die Brille, durch die wir die Obliegenheiten anderer Geschöpfe gegen uns beurtheilen; wir entlassen ihnen manche Pflichten, oder bestehen auf die Erfüllung derselben, je nachdem sie auf unser eigenes Interesse keinen, oder einigen Einfluß haben. Mißtrauen gegen unser eigenes Urtheil in Dingen, die uns selbst nahe angehen, ist der erste Schritt zu einer geläuterten Moral, aber es ist ein schwerer Schritt, und viele Menschen gehen aus der Welt, ohne ihn gethan zu haben! —

Als ich ins Thal kam, begegneten mir eine Menge zweyräderiger Wagen mit Kisten, in denen Drangen und Zitronen weg geführt wurden, denn man kann Cintra als das Orangeriehaus in Portugal betrachten; es versieht Lissabon und mehrere benachbarte Städte mit Früchten.

Nach einigen Stunden ritt ich auf meinem kleinen Esel zu den Trümmern einer alten mohrischen Moschee, die sich an der westlichen Seite des Felsens befinden, auf welchem das Kloster des heil. Hironymus stehet. Aus einer hochgewölbten Halle kommt man in eine Art von kleiner Kapelle, auf de-

ren bläuliche Decke kleine Sterne gemahlt sind; auf den Wänden sieht man Hieroglyphen, von denen aber viele verwischt sind. In einer kleinen Entfernung von diesen Trümmern befindet sich ein viereckiges steinernes Bad, das nichts vom Einfluß der Zeit gelitten zu haben scheint. Es hat eine gewölbte Decke, welche auf massiven steinernen Säulen ruhet, die in den vier Winkeln stehen. Das Bad ist ungefähr funfzig Fuß lang und eben so breit. Die Tiefe des Wassers beträgt vier Fuß; es ist klar, hell und hat nichts unreinliches, welches stehende Wasser sonst zu haben pflegen. Es wird sowohl im Sommer als im Winter weder vermehrt noch vermindert. Wahrscheinlich kommt es durch verborgene Gänge aus dem Innern des Felsens, und läuft durch andere verborgene Gänge wieder ab, denn der steinerne Boden ist so rein, daß man mit Zuversicht schließen kann, daß es einen beständigen frischen Zu- und Abfluß hat. In Lissabon sagt man, Geister bewachen jenes mohrische Bad und erhalten es reinlich. Für so übernatürlich hält man hier die Reinlichkeit.

In Cintra sagt man, daß unter dem Bade ein mohrischer König mit vielen Schätzen begraben läge, die man aber aus Furcht vor den Geistern, die ei-

nen solchen Todten zu umgeben pflegen, nicht auszugraben wagt.

Aber auch nach andern Schätzen gräbt die träge Hand des Portugiesen nicht; ein Theil dieses Felsens, auf welchem die Moschee stehet, enthält Magnet, von welchem man hier keinen Vortheil zu ziehen sucht. Ein Reisender entdeckte auf folgende Weise eine Magnetader in diesem Felsen. Er bemerkte, daß die wilden Pflanzen, die auf den Felsen wachsen, an einigen Stellen desselben eine blässere Farbe als an andern Stellen haben. Er grub an den Stellen, wo die Pflanzen blaß sind, einige Fuß tief in den Felsen und fand die Bestätigung seiner Vermuthung, nämlich eine Magnetader. Er zeigte es dem Gouvernement an, dieses aber fand die Unkosten, die das Aushöhlen des Felsens verursachen würde zu beträchtlich, und ließ die von dem Reisenden geöffneten Stellen wieder zuwerfen.

Die Portugiesen scheinen durch die reichen Goldminen Brasiliens gegen alle andere Gaben der Natur gleichgültig geworden zu seyn; so wie Kinder, welche durch eine allzu zärtliche Mutter verwöhnt worden sind, lieber darben, als etwas annehmen, was nicht süß schmeckt.

Bey meiner Rückkehr ins Wirthshaus sah ich

noch eine Menge schöner Gebäude und Gärten, welche reichen englischen Kaufleuten gehören.

Als ich ins Wirthshaus trat begrüßte mich ein amerikanischer Papagey mit freundlichen Worten in englischer Sprache, die er fast so deutlich aussprach, wie ein Mensch. Ich glaubte einen neuen Beweis zu erhalten von dem, was ich immer gemuthmaßt habe, daß ein warmes Klima einen vorzüglichen Einfluß auf die Sprachwerkzeuge und auf die Kehle hat, und ich werde immer mehr darin bestärkt, wenn ich die melodischen Stimmen der Portugiesen in ihren übrigens elenden Liedern höre.

Ich erfuhr, daß Hagar (die Magd) am Morgen entbunden worden war, und ich bemerkte mit Vergnügen die freundlichern Gesinnungen der jungen Schwiegertochter, die der Magd Suppe schickte. Eine Niederkunft, eine Krankheit, jedes kleine oder große Uebel macht einen Waffenstillstand in weiblichen Zwistigkeiten. Der Mann sieht jedes Unglück, das seinen Widersacher trifft, als eine gerechte Strafe seines gegen ihn begangenen Unrechts an, und glaubt sich dann vom Schicksal selbst zur Ausdauer in seiner Härte aufgefordert. Der Zorn einer Frau hingegen schwindet, sobald sie das Schicksal gegen ihre Feindin erzürnt sieht. Eine Frau kann

nur hart seyn gegen Glückliche; aber äusserst selten gegen Unglückliche. Ach, gewiß die Weiber wären der bessere Theil der Schöpfung, wenn sie nicht größtentheils durch die Männer schlimmer gemacht würden, als diese selbst sind.

Ich verließ nun Cintra *) und fuhr nach dem

*) Ich hatte in den zwey Tagen, die ich in Cintra zubrachte, das Merkwürdigste dort gesehen; man muß sich von solchen Reisen niemals durch den Einwurf abhalten lassen, daß man in wenigen Tagen nichts von den Merkwürdigkeiten eines Ortes sehen könne. Es kommt dabey, so wie bey der großen Reise durchs Leben, sehr viel auf eine vernünftige Eintheilung der Zeit an. Um sich mit allen Seltenheiten eines fremden Orts bekannt zu machen, muß man sich freylich nicht nur wenige Tage, sondern eine unbestimmte Zeit daselbst aufhalten; vieles aber läßt sich auch in zwey Tagen sehen, ja mit Aufmerksamkeit sehen. Freylich muß man dann etwas vom Schlaf und etwas mehr als etwas, von den Mahlzeiten abbrechen, die an Orten, wo sich viele Fremde versammlen, gewöhnlich länger als es nöthig ist, zu dauren pflegen. Ich glaubte mir diese Einschaltung erlauben zu dürfen, weil ich aus Erfahrung weiß, daß Reisende zuweilen abgehalten werden, manches zu sehen, blos weil man ihnen sagt, daß dazu mehr Zeit erfordert wird, als sie

fünf Stunden von dort entlegenem Dorf Mafra. Der Weg dahin ist an beyden Seiten auf eine unangenehme Art durch hohe Bergketten dicht beschränkt; nur selten werden diese durch einige Beete türkischen Weitzen, der eine Lieblingsspeise des gemeinen Mannes hier ist, und auf allen Straßen geröstet verkauft wird, und von Weingärten, die sich in weiter Entfernung fortziehen, unterbrochen.

In Mafra hat König Johann der 5te zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, als Nachahmung der Eskurialkirche in Spanien ein äusserst prachtvolles Gebäude angelegt. Es besteht aus einem Pallaste der in zwey großen Seitenflügeln abgetheilt ist, zwischen denen die prächtige Kirche und das Kloster liegen.

Einige steinerne Stufen führen zwischen hohen Säulen in eine gewölbte Halle, wo an beyden Seiten des Eingangs zwey Nischen angebracht sind, von denen eine die Form eines Vierecks und die andere

---

gerade entübrigen können. Wenn man bey allen solchen Nachrichten und Einwürfen auf Uebertreibungen rechnet, so irrt man sich selten. Der Reisende muß am besten wissen, wie viel er sich auf sein Fassungsvermögen und auf seine Thätigkeit verlassen kann.

die Form eines Dreyecks hat. In der ersten stehen vier, und in der letztern drey Statuen in Lebensgröße. Diese vierzehn Statuen sind von italienischen Meistern verfertigt worden, und einige haben einzelne große Schönheiten. So ist der Schmerz des heil. Vincenz, der in seiner Einöde von einer Mohrenbande getödtet wurde *), mit vieler Wahrheit ausgedrückt, und der Künstler scheint wenigstens dabey an den Laokoon gedacht zu haben. Die heil. Theresia steht unter den dreyzehn männlichen Helden ganz allein! Diese Statue ist die unbedeutendste unter allen; der Kopf hat nichts von einem antiken Profil; die heil. Theresia hat ein Stumpfnäschen und ein aufgestülptes Kinn. —

Aus der Halle kommt man in die Kirche, in der sich an jeder Seite vier mit Kostbarkeiten angefüllte Kapellen befinden. Der Altar ist mit zwey langen schwarzen Marmorplatten geschmückt, die so sehr geschliffen sind, daß sie Johann dem 5ten als Spiegel dienten, ehe er sie der Kirche schenkte. Auch die Seitenkapellen sind mit kleinern Platten von diesem schwarzen Marmor, und mit kleinen Statuen von weissem carariſchen Marmor, welche Heilige

---

*) Siehe den ein und zwanzigsten Brief.

vorstellen, ausgeschmückt. Der Altar ist von sechs Reihen Bänken umgeben, die einen Halbzirkel bilden, wo drey hundert Mönche, — denn nicht geringer ist ihre Zahl im Kloster zu Mafra, — sitzen können. Das Licht fällt in die Kirche durch die hohe Kuppel, zu welcher man auf einer breiten steinernen Treppe, die sich von Aussen um die Kirche aufwindet, gelangen kann. Zwischen achtzig oder neunzig Stufen ist immer ein breiter Zwischenraum gelassen, an welchem kleine mit Eisen umgebene Altäne angebracht sind, von denen man an einer Seite einen großen Theil der umliegenden Gegend, und an der andern Seite das Innere der Kirche übersehen kann. Der Festtag der heil. Mutter Anna wurde eben gefeyert, und ich hörte also eine vollständige Kirchenmusik. Wer jemals eine gute oder auch nur eine mittelmäßige Kirchenmusik gehört hat, der kann sich bey dem entsetzlichen Geschrey dieser Mönche durchaus nicht überreden, daß es etwas mehr als ein Spaß von einem Haufen Gassenbuben sey. Nachdem die Orgel einige Takte präludirt hatte, fiel eine vom Portwein heiser gewordene tiefe Baßstimme ein; sie sang einen Vers ab, und nach drey Takten wiederholte sie immer wieder dieselbe Melodie, mit der sie angefangen hatte; nach dem Vers, der aus vier Stro-

phen bestand, fiel immer der donnernde Chor ein, und zwar mit der nämlichen Melodie über drey ersten Takte, die bey fünf Versen vier und zwanzig male wiederholt wurden! Aus allen steinernen Wölbungen der Decke und der Seitenwände wiederholte die geschwätzige Echo diese eintönige lärmende Melodie, und es entstand dadurch ein Jammergeschrey, als wenn die Verdammten klagend aus ihren Gräbern emporgestiegen wären. — Ich dachte an die Worte, die einst ein armer wahnsinniger Mensch in der Kirche den Organisten zurief, der einen Gesang begonnen hatte, in welchen der Chor laut einfiel; alles, rief er ihm aufgebracht zu, alles wäre friedlich abgelaufen, wenn du nicht zuerst den garstigen Lärm angefangen hättest. Ich war in Versuchung, dem ersten Bassisten in Mafra die nämlichen Worte zuzurufen. — Aber nicht blos das Ohr wird bey diesem Gottesdienst beleidigt; wer diese Priester mit ihren langen braunen Kutten und kurzen weissen Leibchen, die nur die Taille und einen Theil der Aermel bedecken und einem weiblichen Ballanzuge gleichen, einherschreiten, und ihre thörigten geschmacklosen Stellungen und Bücklinge gegen den Altar machen sieht, der wendet mit Widerwillen seinen Blick weg. Und dieser Widerwillen verwandelt sich

in Unwillen, wenn man bedenkt, daß hier drey hundert Müssiggänger in einem Ueberfluße leben, der hinreichend wäre so viele Tausende Hungriger zu speisen und zu kleiden! — Johann der 5te hat dies Kloster keinem Heiligen, sondern einem Götzen errichtet, auf dessen Altären das ganze Menschengeschlecht mehr oder weniger opfert. Aus Eitelkeit hat König Johann die Eskurialkirche durch dies Gebäude in Mafra, und die St. Peterskirche in Rom durch die Patriarchalkirche in Lissabon nachzuahmen gesucht. Man kann sich leicht einen Begriff von der verschwenderischen Pracht, mit welcher das Gebäude in Mafra angelegt worden ist, machen, wenn ich anführe, daß es, mit den Zellen, acht hundert und sechs und sechzig Gemächer und fünf tausend und zwey hundert Thüren und Fenster enthält! Die Glocken zur Kirche hat der König in Frankreich giessen lassen. Vor einigen Jahren beschädigte der Blitz einige große Steine an der Aussenseite der Kuppel, und seitdem hat die Kirche einige Gewitterableiter erhalten.

An dem hintern Theil der Kirche stößt das Kloster mit seinem Garten, für welchen König Johann die seltensten Gewächse aus seinen Besitzungen in Asien, Afrika und Amerika kommen ließ, und der in

Hinsicht seiner Anlagen und seiner mannigfaltigen Pflanzarten der anmuthigste Garten in ganz Portugal seyn soll. Diesen Garten und das Innere des Klosters darf kein weiblicher Fuß betreten. Letzteres besitzt eine vorzügliche Sammlung mathematischer Instrumente nnd eine Bibliothek von fünf tausend Büchern. Aber meine weiblichen Augen durften von dem allen nichts sehen, als den Speisesaal, wo eben ein Paar hundert Gedecke zum Abendessen gelegt wurden, bey welchem, wie sich leicht vermuthen läßt, keine große Stille herrscht, denn dies Kloster wird reichlich mit Portwein versehen.

Wenn die königliche Familie und der Patriarch nach Mafra kommen, so bewohnt jene den rechten Flügel des Pallastes, der an die Kirche stößt, und dieser nebst seinen Domherrn den linken Flügel.

Der angenehme Eindruck, den der Anblick dieses Gebäudes macht, wird durch die Menge elender Lehmhütten, von denen es umgeben ist, gestört. Das ganze Dorf trägt ein unverkennbares Gepräge von Armuth an sich. Wenn sich drey hundert geistliche Müssiggänger in einem kleinen Orte mästen, dann bleibt wenig für die armen übrigen Einwohner. Solch ein Kloster nimmt nur immer und giebt nie; es gleicht einem Uebel, durch das der Umlauf des

Blutes in Stocken geräth und den Körper siech macht, in welchem es nistet. Man könnte diese Mönche auch mit den sieben magern Kühen in Pharao's Traum vergleichen, welche die sieben fetten Kühe verschlangen — wenn nicht umgekehrt diese geistlichen Menschen gewöhnlich fetter wären, als die weltlichen, die von ihnen verschlungen werden. —

Ich will es nicht läugnen, ich bin zu diesen boshaften Ausfällen durch ein Gefühl verleitet worden, welches oft schon viel boshaftere Satyren erzeugt hat: ich meyne das unangenehme Gefühl des unbefriedigten Hungers.

Man stelle sich meinen Schreck und meinen Unmuth vor, als ich aus der prächtigen Klosterkirche und aus dem großen langen Speisesaal in mein Wirthshaus trat, welches ich noch nicht gesehen hatte, weil ich bey meiner Ankunft erst die Kirche sehen wollte, und auf meine emsigen Bitten um ein baldiges Abendessen, welches auch mein Mittagsessen vorstellen sollte, die traurige Antwort erhielt: daß man sowohl in Portugal als in Spanien in keinem Wirthshaus mehr bekommen könnte als ein Obdach, und daß sich jeder Reisende alles nöthige mitbringen, oder von nahen Krämern holen lassen müßte. Ich

fragte meinen portugiesischen Reisegefährten, warum er mir das nicht gesagt hätte; er antwortete, daß er fest geglaubt hätte, ich wüßte diesen Umstand. Sein Irrthum war natürlich, denn er wußte nicht, daß man in andern Ländern in den Wirthshäusern mehr als ein Obdach bekommt, und er hielt das englische Wirthshaus in Cintra für die einzige Ausnahme in der Welt. — Ich bat die Wirthin zu einem Krämer nach Brodt, Butter, Eyer ꝛc. zu schicken, und sie willfahrte mir in sofern, daß sie ihre Tochter nach einer alten Frau schickte, um diese zu den Krämern zu schicken. Was meinen Unmuth während dieser langsamen Anstalten aufs Höchste trieb, war der Umstand, daß das Kloster dem Wirthshause gerade gegen über lag und ich keinen Schritt in meinem Zimmer thun konnte, ohne ein Gebäude zu erblicken, in welchem nun, wie ich wohl wußte, ein Paar hundert Menschen an einer wohlbesetzten Tafel saßen. Ich setzte mich mit den Rücken gegen das Fenster, und so wie Odoardo Galotti mit Entsetzen bemerkt, daß er seinen Degen nicht in des Prinzen Lustschloß mit gebracht hat, so bemerkte ich jetzt mit Entsetzen, daß ich kein Buch bey mir hatte; und so wie der alte Galotti bitter ausruft: ein Wunder, daß ich nicht auch die Hände vergessen habe! so rief

ich bitter aus: ein Wunder, daß ich nicht auch meinen Kopf in Lissabon zurück gelassen habe! Und besser, setzte ich traurig hinzu, ich hätte diesen zurückgelassen, als daß ich kein Buch mitnahm. Mein Kopf läßt mich blos ein Bedürfniß fühlen, zu dessen Befriedigung ich die Mittel zurückließ. Ueberdieß hat ein Buch, nebst dem Vortheil, daß man zuweilen das Essen darüber vergißt, auch den, daß man überlästige Schwätzer damit abhalten kann, zu uns zu sprechen. Der Portugiese glaubte, da er mich völlig unbeschäftigt sah, zu mir sprechen zu müssen. Ein Buch hätte ihn der vermeynten Pflicht zu sprechen, und mich der unangenehmen Pflicht zu hören, überhoben. Um mir in meiner traurigen Lage einige Erleichterung zu verschaffen, beschloß ich ein Paar ernsthafte Betrachtungen niederzuschreiben; bald aber änderte ich meinen Entschluß und nahm mir vor, um mich aufzuheitern, ein lustiges Gastmahl zu beschreiben; aber es fehlte mir am besten dazu, nämlich an Schreibmaterialien. Der Portugiese war so gefällig, einen kleinen Knaben von der Straße zu rufen, und ihn nach Dinte und Papier zu schicken. Ich habe nie mehr Neigung zum Schreiben, als wenn ich reise, oder wenn ich im Bett liege und nicht schlafen kann, oder — wenn ich kein Papier

habe. Endlich kam der Knabe. Aber welch ein Mißverständniß! Er brachte mir schwarzes Papier und weisse Dinte. Nicht sowohl der Zahn der Zeit als vielmehr der spitzige Zahn einer Maus schien häufig an dem Bogen Papier genagt zu haben, den mir der Knabe überreichte. Meine Bestürzung über das Papier bestürzte den armen Knaben. Er faltete es auf, um mir zu zeigen, daß es nicht voller Löcher sey, oder vielleicht um diese zu zählen — und eine kleine Staubwolke stieg empor, in welcher das Papier gehüllt gewesen war, und nun sah ich, daß ich mich geirrt hatte, und daß es nicht ganz eigentlich schwarz, sondern nur bräunlich war. Aber die Dinte blieb weiß; sie bestand aus Wasser, so rein und klar als es in Mafra zu bekommen war, welches man in ein kleines Fläschchen gegossen hatte, das ehemals zu einem Dintenfaß gedient haben mochte.

Als ich sah, daß ich nicht schreiben konnte, und anfing nachzudenken, womit ich mich wohl beschäftigen sollte — brachte man das Essen. Es bestand aus vier Schüsseln; auf einer lag Brodt, auf der andern Butter, auf der dritten lagen fünf gesottene Eyer und auf der vierten einige Birnen.

Nachdem unser Mahl beendigt war, sagte man mir, daß ein Paar Bauerkinder, die vorzüglich schön

tanzten, aus einem benachbarten Dorfe angekommen wären, und den Fantango vor mir tanzen wollten. Für hundert Reis *) (ungefähr vier Groschen) genoß ich und die übrige Gesellschaft ein Schauspiel, das für mich so anziehend als neu war.

Zwey Kinder, von denen der Knabe funfzehn und das Mädchen dreyzehn Jahre alt war, sprangen anfangs in raschen Bewegungen, wechselsweise einer um den andern herum; ihre Hände hielten sie ausgestreckt in die Höhe, und schlugen jeder dabey eine Trommel, die zwey Reihen Schellen hatte. Nach einigen Augenblicken wurden die Sprünge vermindert, die Bewegungen fingen an langsamer und anmuthiger zu werden, und auch die Schellen verhallten nach und nach — endlich blieben sie in einer Art von Begeisterung vor einander stehen, die Hände fügten sich zusammen und die Schellen verstummten völlig. Das Mädchen unterbrach die Pause; sie

---

*) Ein Reis ist eine kleine portugiesische Münze, von der 28 ungefähr einen Groschen betragen. Ein drey Reisstück ist die kleinste Münze. Man berechnet hier größtentheils alles nach dieser kleinen Münze, und ein Fremder erschrickt anfangs, wenn er für ein Paar Schuhe tausend — Reis bezahlen soll.

drehete sich zuerst auf den Fußspitzen, dann immer mehr und mehr, und immer rascher und rascher umher, der Knabe folgte ihr, wie sie angefangen hatte, bis sie sich beyde wieder in wirbelnden Kreisen umherdreheten, dann wie angezaubert still standen, und aufhörten.

Die Griechen haben gewiß keinen Tanz gehabt, welcher einen angenehmern Eindruck auf die Sinne machen konnte, als dieser Fantango machen müßte, wenn er von zwey schönen Gestalten, in schöner leichter Bekleidung getanzt würde.

Diese Kinder waren beyde häßlich; das Mädchen trug ein weisses gestricktes Netz von Baumwolle auf dem Kopf, das hinten mit einer Schleife tief herab hing; beyde trugen grüne Kleider von wollnem Zeuge; das Mädchen hatte eine weisse Schürze vorgebunden, und der Knabe trug eine rothe Weste.

Die vier müssigen Töchter der Hauswirthin und diese selbst, sahen auf dies Schauspiel, das sie unzählige male mögen gesehen haben, mit allem Antheil, dessen diese geistlosen Menschen fähig sind. Solche Tänze, heilige Bilder, schreyende Musik, diese Dinge machen das höchste Gut der gemeinen Volksklassen hier aus, und da sie diese Genüsse ohne Mü-

he, ohne Arbeit und Anstrengung erlangen können, so bleiben sie in der Unthätigkeit, aus welcher andere Völker durch den Reitz höherer Genüsse geweckt werden, die sie durch Mühe und Arbeit erkaufen müssen.

Die zweyte Tochter der Wirthin hat vier Jahre in Lissabon bey einer Irländerin zugebracht und englisch gelernt. Sie überraschte mich auf eine angenehme Art damit; sie erzählte mir, daß sie den ganzen Tag nicht zu Hause gewesen wäre, und jetzt eben erfahren hätte, daß ich nach Papier und Dinte geschickt und keins von beyden bekommen hätte. „Wenn es ihnen jetzt nicht zu spät ist, setzte sie freundlich hinzu, so will ich ihnen beydes von meiner Muhme, die dicht an unserm Hause wohnt, holen.“ Freudig nahm ich den Vorschlag an; es war erst neun Uhr, und ich hatte den ganzen Nachmittag zu viel Langeweile empfunden, als daß ich hätte schläfrig seyn können. Ich kann nicht begreifen, wie manche Menschen aus Langeweile einschlafen können; sie verursacht, wie mich dünkt, zumal wenn man nicht daran gewöhnt ist, eine so heftige Gemüthsbewegung, die das Einschlafen erschwert. Und flieht der Schlaf wirklich die Unglücklichen, so wird er ja wohl keine Ausnahme bey einem von Langeweile geplagten Men-

schen machen; denn giebt es wohl einen Unglücklichern als diesen?

Ich ging mit zur Muhme; sie sagte, sie hätte mich vor einigen Stunden in der Kirche gesehen, und was ich tausendmal bereuet und wofür ich genug gebüßt hatte, das gab mir den größten Werth in ihren Augen; nämlich die Neugierde, die mich veranlaßte, der Kirche wegen nach Mafra zu kommen. Ihr Sohn muß gewiß ein Gelehrter, oder ein Schriftsteller, oder beydes zugleich seyn, denn es befand sich in seiner Kammer alles, was zum Schreiben gehört. Während die gute Muhme Schreibmaterialien für mich herbey holte, waren meine Augen auf zwey schlecht gemahlte, aber sehr ausdrucksvolle Brustbilder gerichtet, welche über dem Bette hingen. Es war eine schöne Frau und ein schöner Mann, die beyde Diademe um ihre Häupter trugen. Die höchste Anmuth war in dem weiblichen, und ein hoher Geist in dem männlichen Gesichte ausgedrückt. Wahrscheinlich waren Anmuth und Geist so hervorstechende Hauptzüge in den Originalen, daß sie dem beschränkten Künstler nicht entgehen konnten, und er so viel davon in diese Gemälde übertrug. Ich erfuhr, daß es die Bildnisse König Pedro des 1sten und seiner Gemahlin Ignez de Castro wären. Der

Anblick, oder auch nur das Gemälde einer Person, deren ungewöhnliches Schicksal, oder deren ausgezeichnete Fähigkeiten uns lange schon bekannt waren, ohne daß wir sie gesehen hatten, verursacht uns ein lebhaftes Vergnügen, welches wir irrig befriedigte Neugierde nennen; dies Vergnügen entsteht vielmehr daher, daß sich die Einbildungskraft nun nicht länger das Bild des äussern Menschen mühsam zusammenzusetzen braucht, und daß der Geist wenigstens über einen Punkt Gewißheit erlangt. Ich freuete mich, die Unglückliche zu sehen, deren Schicksal mir stets vielen Antheil eingeflößt, und die ich mir unter mancherley Gestalten gedacht hatte.

Ihre Geschichte hat den Dichtern aller Nationen zu einem dramatischen Stoffe gedient.

Don Pedro, Infant von Portugal, Sohn König Alonso's des 4ten, der im 14ten Jahrh. regierte, verliebte sich in Donna Ignez de Castro, die ein Hoffräulein war. Ignez war so tugendhaft als schön, und Don Pedro beschloß sie zu heyrathen. Er war nicht gewohnt einem Verlangen zu entsagen; sein Karakter war lebhaft und heftig. Er war einer von den Menschen, die höchstens dann einem Wunsche entsagen können, wenn sich nichts der Befriedigung desselben entgegen stellt. Von einem sol-

chen Menschen kann man vermuthen, daß er nicht nur wünschte Ignez zu heyrathen, weil er sie liebte, sondern daß er sie zum Theil auch darum liebte, weil er sie nicht heyrathen sollte. König Alonso hatte ihm die Infantin von Spanien zur Gemahlin bestimmt, und er wußte, wie viel er von dem Zorne seines hartherzigen und ehrsüchtigen Vaters zu befürchten hatte, wenn dieser sein Mißbündniß erführe; aber alle diese Rücksichten wichen einer Leidenschaft, welche in heftigen Gemüthern immer siegt, und die wohl überhaupt nur diejenigen sich schmeicheln können besiegt zu haben, die sie nie kannten, und die ein anderes ähnliches Gefühl mit ihr verwechselten. Don Pedro ließ sich heimlich mit Ignez trauen, und brachte sie nach Coimbra, wo sie in einer glücklichen Stille lebte. Der König wußte von dem allen nichts, denn ein Vater und ein Ehemann sind gewöhnlich die Letzten, die gewisse Dinge erfahren, welche sie am nächsten angehen. Der Hof wußte, daß der Infant mit Ignez in Coimbra im Pallast St. Clara lebte, aber Niemand ahndete, daß sie getrauet wären. Die Frauen ließen sich es gern gefallen, der schönen Ignez um den hohen Preis einer prinzlichen Auszeichnung losgeworden zu seyn; einen hohen Preis ließ man sich gefallen, nur nicht den

höchsten. Was man der vermeynten Maitresse verziehen hatte, das empörte die Gemüther gegen die Infantin, so bald man erfuhr, daß der Bischof von Guarda sie getrauet hatte. Kein Hofmann, der zugleich Vater war, konnte es Ignez verzeihen, schöner als seine Tochter gewesen zu seyn, und jede Mutter zürnte dem Prinzen, daß er nicht gesehen hätte, daß ihre Tochter schöner als Ignez sey. Auf diese Art wurden beyde Liebende angefeindet, und der König erfuhr das Geheimniß. Alonso überließ sich der höchsten Wuth und allen ihren Eingebungen. Er floh nach Coimbra, und fand seine schöne Schwiegertochter mit ihren beyden Kindern allein; der Infant war unglücklicherweise auf die Jagd gegangen. Blutdurst funkelte in den Augen des Königs; ach, die Lasterhaften sind zum Weh der Menschheit konsequenter als die Tugendhaften; der Anblick der schuldlosen Kinder, in deren jugendlichen Gesichtern er die Züge seines Sohnes erkannte, fachte seine Wuth noch mehr an, statt sie zu besänftigen, denn diese Aehnlichkeit war eine Anklage und ein Beweis gegen seinen Sohn, dessen Verbrechen er durch die Vertilgung dieser lebendigen Zeugen mit zu vertilgen glaubte. Er durchbohrte beyde Kinder; und sey es das Angstgeschrey der unglücklichen Mut-

ter, oder das fließende Blut der ermordeten Kinder, welches die mörderische Hand lähmte, genug, er nahm einen Augenblick Anstand Ignez ebenfalls zu ermorden, wurde aber durch die Vorstellungen der elenden Männer, die ihn begleitet hatten, erinnert, daß Ignez allein die Ursache seines Unglücks sey. Ignez reichte willig ihre Brust einem Dolche entgegen, an dem sich ihr Blut mit dem Blute ihrer Kinder vermischen sollte, und sterbend vergab sie ihrem Mörder und segnete ihn.

So weit ist diese schauderhafte Geschichte auf allen Theatern vorgestellt worden, aber der Erfolg liegt ausser den beschränkten Gränzen einer dramatischen Bearbeitung; im Heiligthum der Geschichte ist er mit blutigen Zügen niedergeschrieben.

Der heftigste Schmerz, dem sich Don Pedro überließ, als er von der Jagd zurückkam, wich der gränzenlosen Rache, sobald Ignez und die Kinder begraben waren. Er versammelte ein kleines Heer, stellte sich an die Spitze desselben, durchzog die Provinzen und verheerte mit Feuer und Schwert alle Besitzungen derjenigen, die durch Ueberredungen und Rathschläge den König zu dem dreyfachen gräßlichen Morde verleitet hatten. Die königlichen Truppen flohen vor dem kleinen Heere, das vom Thronerben

angeführt wurde. Der König bestand auch nicht darauf, daß man ihm Einhalt thun sollte, denn er sah alle Thaten, die es verübte, als eine gerechte Strafe des Himmels an, und nachdem er eine Zeitlang unter den quälendsten Gewissensbissen gelitten hatte, starb er, gehaßt und verachtet von allen, die ihn umgaben.

Don Pedro war noch nicht vierzig Jahr alt, als er den Thron bestieg; alle Freuden des Lebens luden ihn zum Genuß ein, aber er wies alle Freuden und alle Gesellschaft von sich; er wollte das Andenken an seine Ignez und die Rache gegen ihre Mörder ungestört in seiner Brust erhalten. Die drey Hofleute, die bey des Königs blutiger That gegenwärtig gewesen waren, flohen kurz vor dem Tode desselben. Aber Don Pedro sparte keine Mühe ihrer habhaft zu werden, und nach einiger Zeit wurden ihm zwey derselben ausgeliefert. Er gab ein großes Gastmahl, ließ in der Nähe desselben einen Scheiterhaufen errichten, und die beyden Verbrecher daran befestigen. Während sie an einer kleinen Flamme langsam verbrannten, schnitt man mit erfinderischen Martern ihre Herzen aus.

Nachdem Don Pedro der Furie Rache diese schrecklichen Opfer gebracht hatte, ließ er seine Ver-

mählung mit Ignez im ganzen Königreich bekannt machen. Hierauf wurde auf seinen Befehl ihr Leichnam aus dem Grabe genommen, mit königlichem Schmucke bekleidet und auf einen Thron gelegt, vor welchem die versammelten Stände hinknien und ihrer rechtmäßigen Königin huldigen mußten. Bald nach der Huldigung ließ er den Leichnam in die königliche Gruft nach Alcobaca bringen. Auf dem ganzen Wege von Coimbra bis dahin, welches ungefähr zehn deutsche Meilen beträgt, standen zwey Reihen leidtragender Männer mit brennenden Fakkeln, und der Sarg wurde vom vornehmsten portugiesischen Adel, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, in tiefen Trauerkleidern begleitet.

Nachdem dies alles geschehen war wurde der unglückliche König etwas ruhiger, aber nie sah man ihn heiter. Er heyrathete nicht wieder und widmete sein ganzes Leben seinen Regierungsgeschäften. Er vereinigte die größte Härte und die höchste Gerechtigkeit in sich. Er war äusserst streng in seinen Strafen, und am strengsten bestrafte er Treulosigkeit in der Ehe. Jeder Hülfsbedürftige konnte sich unmittelbar an ihn wenden und selten schlug er ein billiges Gesuch ab. Er schaffte das Vorrecht der Priester ab, die bis dahin nur von geistlichen Tribu-

nälen gerichtet werden konnten, und unterwarf sie einem weltlichen Gerichtshofe. Er führte eine bessere Gesetzordnung ein, und jeder Rechtshandel mußte in wenigen Tagen entschieden werden. Es ist ohne allen Zweifel, daß es sein Bestreben war, immer gerecht zu seyn, aber gerecht ist freylich oft eben so viel als streng. Er wäre auch gewiß minder hart gewesen, hätte gewiß weniger Böses und viel mehr Gutes gewirkt, wenn ihm nicht sein höchstes Lebensglück gemordet worden wäre. Ein guter König ist nicht immer auch ein glücklicher; aber ein glücklicher König ist gewiß größtentheils auch ein guter.

Einige Jahre vor seinem Tode empfand er eine flüchtige Neigung für eine junge schöne Spanierin, mit welcher er einen Sohn zeugte, dem es durch seine großen Geistesgaben nach dem Tode des Königs gelang, erst Protektor, und nach vielen Schwierigkeiten König von Portugal zu werden. Dieser Johann der 1ste zeigte von seiner frühesten Kindheit einen ausgezeichneten Geist; aber auch der Besitz eines hofnungsvollen Sohnes konnte Pedro'n nicht erheitern. Ein stiller Gram, der an seinem Leben nagte, endigte es in seinem funfzigsten Jahre.

Das aufgeregte Andenken an diese unglückliche Geschichte begleitete mich in mein Wirthshaus; ich

schrieb die Hauptumstände derselben nieder, wie ich sie einst gelesen habe, und mit jenem Schmerz, den wir bey Trauerspielen und bey traurigen Geschichten empfinden, und der so behaglich ist, daß wir ihn in jenen und in diesen geflissentlich aufsuchen, beschloß ich einen Tag, an welchem ich während einiger Stunden wenig behagliche Gefühle gehabt hatte.

Drei und zwanzigster Brief.

Fortsetzung der Beschreibung meiner Reise nach Cintra.

Am folgenden Morgen verließ ich Mafra; ich fuhr durch nackende, unbelebte Gegenden, wo ich, wie am vorigen Tage, nur zuweilen ein Beet mit türkischem Waitzen sah, das sie hier amerikanisches Korn nennen. Hie und da wurde diese Einförmigkeit durch einen Müller oder Brauer unterbrochen, der in völligem Sonntagsstaat, nämlich in einem hellblauen Rock, einer rothen Weste, grünlichen Beinkleidern, weissen Strümpfen, und großen runden Schnallen auf den schwarzen Schuhen, auf einem Esel einherritt, der gewöhnlich so klein war, daß des Reiters Füsse mit denen des Thieres fast gleich waren, und man leicht glauben konnte, daß das kleine Geschöpf sechs Füsse habe, wenn nicht die großen blinkenden

Schnallen auf den schwarzen Schuhen, den Irrthum verhindert hätten. Manches Bild im Don Quixotte und Gil Blas das ich ehemals beim Lesen für Karikatur gehalten hatte, sah ich jetzt lebendig vor meinen Augen.

Aber hier sieht man keine Schaaren andächtiger Landleute, die in Deutschland des Sonntags von einem Dorfe das keine Kirche hat, zu einer Kirche des benachbarten Dorfes wallfahrten, und das Land beleben. Wer freuet sich nicht, wenn er bemerkt, wie froh sich diese nützliche Menschenklasse dem Gottesdienst des siebenten Tages, der auf den sechstägigen Menschendienst folgt, widmet; wie sie mit diesem Gottesdienst einen Spaziergang vereiniget, bei welchem sie ihre Sonntagskleider und ihre Werkeltagsgesichter entfaltet. Hier hat man des Sonntags auf dem Lande diesen Anblick nicht; das Kirchengehen hat alles Feierliche verlohren, denn diese Menschen gehen alle Tage in die Kirche, und Niemand braucht von einem Dorf nach dem andern zu wallfahrten; denn jeder kleine Fleck, in welchem einige Lehmhütten stehen, hat seine eigene Kirche. Zwischen Mafra und Belles sind auf einem Berge, in einer beträchtlichen Entfernung von benachbarten Dörfern, drei Gebäude angelegt, von denen eins eine Kirche ist! —

Belles (die Schönheit), ist ein Dorf, das eine sehr anmuthige Lage, und den vielversprechenden Namen seinem vorzüglich guten Wasser, das ihm aus den nahen Felsen zuquillt, und seiner reinen, gesunden Luft zu verdanken hat. Es liegt ungefähr anderthalb deutsche Meilen von Lissabon, und wird, so wie Cintra, größtentheils nur von englischen Familien bewohnt. Auch bemerkt man dort allenthalben den Einfluß den diese geschmackvollen, thätigen Kolonisten auf die Verschönerung dieses kleinen Ortes haben. Es stehen dort viele schöne Gebäude, mit gutangelegten Gärten; die Straßen sind reinlich, und in dem portugiesischen Wirthshause daselbst, findet man bequeme Zimmer, und Mittel den Hunger zu stillen. Ja, Belles hat sogar einen großen, öffentlichen Garten, in welchem die Früchte dieses Landes als Feigen, Orangen, Zitronen, Oliven und Wein im größten Ueberflusse stehen, und zu welchem der Zugang allen Menschen erlaubt ist. Mitten in Portugal suchen diese Insulaner ein kleines England anzulegen, und in kleinen Orten, als Belles, Cintra ꝛc. gelingt ihnen diese Verwandlung, weil da der Widerstand, den sie finden, nicht so groß ist; in Lissabon hingegen bemerkt man ihren Einfluß weniger — weil zu viele Portugiesen hier wohnen.

Belles gehört der Krone, so wie die mehrsten Güter im ganzen Lande; selten besitzt der portugiesische Adel Landgüter, und wenn auch einer oder der andere eins besitzt, so wohnt er doch nie daselbst. Diese Menschen halten es für eine Verletzung ihrer Würde, wenn sie nicht in der Hauptstadt, oder in nahen Quinta's wohnen. Wenn ihnen ihre kärgliche Einnahme, den Aufenthalt in Lissabon, wo alles sehr theuer ist, unmöglich macht, so können sie es höchstens über ihren Bettelstolz erhalten, nach einer Provinzialstadt zu ziehen, auf dem Lande aber, glauben sie, müßte blos ein Bauer wohnen. Das Beispiel des Hofes, der auf dem Lande wohnt, hat nicht so viel Gewalt, dies Vorurtheil auszurotten. Diese Abneigung des Adels gegen das Landleben, ist gewiß eine mit von den Ursachen des Verfalls aller Bauerhütten, und der Vernachläßigung des Bodens. Da die mehrsten Güter der Krone zugehören, und diese sie nicht selbst bewirthschaften kann, so wird die Verwaltung trägen Beamten überlassen, die nicht mehr Nutzen daraus zu ziehen suchen, als für ihre eigene Erhaltung erforderlich ist. Die Schuld des schlechten Ertrags wird dann dem steinigten Boden beygemessen, und so bleibt alles wie es ist. So geht es bey allen Dingen in der Welt; le bien, nous le

faisons; le mal, c'est la nature. Böhmen hat auch einen steinigten Boden, und allenthalben stehen dort hohe Kornfelder bey Steinen. Selbst Portugal war ehemals, auch in dieser Hinsicht, ein gesegnetes Land. Unter König Deniz dem 1sten, der zu Anfang des 15ten Jahrhunderts regierte, versah sich Portugal selbst mit Getreide, und statt daß es jetzt nie auf mehr als drey Monate Vorräthe hat, waren die Magazine damals so gefüllt, daß wenigstens ein ganzes Jahr keine Noth, ja kein Mangel zu befürchten war, wenn auch einmal Mißwachs eintraf. König Deniz, der auch den Zunamen Landmann hatte, schätzte diese Gaben der Erde höher, als die Goldklumpen Brasiliens; denn er dachte mit Recht, daß dies nur in sofern Reichthümer sind, weil man sie gewählt hat, die Zeichen desselben vorzustellen, und daß Getreide hingegen, kein bloßes Zeichen, sondern Reichthum selbst ist; und damals standen die Felder blühend, von denen sich das Auge jetzt mit Widerwillen wegwendet.

Je näher ich der Stadt kam, je belebter sah ich die Quinta's der reichen Portugiesen. Die Quinta's, die nahe bey der Stadt liegen, sind des Sonntags gefüllt mit ihren Eigenthümern. Unter schattigen Weinlauben, sitzen Jungfrauen mit ihren Müt-

tern; auf den Altänen, die das Haus umgeben, ste-
hen die Väter in der brennenden Sonnenhitze und
unterhalten sich mit einem Mönch, und stillschwei-
gend steht ein, oder wenn zwey Töchter im Hause
sind, stehen zwey junge Herren dabey, und blicken
nach den Weinranken hin, unter denen sie des
Schattens, und noch einiger andern Ursachen wegen,
lieber sitzen möchten. Aber der Mönch, der das Ge-
such des jungen Liebhabers unterstützt, — denn ohne
geistliche Hülfe hat gewiß selten ein Mann in Por-
tugal das Haus seiner Geliebten betreten, — ermuntert
ihn durch ernste Mienen zur Geduld und Ausdauer
beym Vater in der Sonnenhitze. Der junge Mensch
gehorcht dem stummen Befehl mit Unterwürfigkeit, wen-
det seinen Blick von der Weinlaube auf den Vater,
und sieht ihn wenigstens sprechen, wenn er ihn auch
nicht hört. Die Augen unter den Weinranken werden
nur von nachsichtigen, mütterlichen Augen bewacht,
und schweifen also auf den Altan umher; ihnen ent-
geht nichts von der ganzen Verhandlung, und sie
freuen sich über den weggewendeten Blick des jun-
gen Mannes so sehr, wie sie sich vorher über den
auf sie gerichteten freueten; ja noch mehr, denn er
führt sicherer zum Ziel — nämlich zu des Vaters
Gunst.

Auf diese Art werden hier gewöhnlich die Bewerbungen fortgesetzt, bis der junge Mann das Ja des Vaters erhält, und ungeachtet der häufigen Sonntagsbesuche in den Quinta's, sprechen sich die Liebenden selten eher, als bis sie getrauet sind. Man kann also leicht erachten, wie viel Rücksicht bey diesen Verbindungen auf Uebereinstimmung der Gemüther, und auf Geistesvollkommenheiten genommen wird; und es ist gut, daß letzteres nicht geschieht, sonst würden sich schwerlich die Portugiesen verheirathen.

Aber so wenig sich auch die Portugiesen vor der Hochzeit kennen lernen, so selten sind doch ihre Ehen völlig unglücklich, und noch seltener finden Ehescheidungen bey ihnen Statt. Ja, die Ehen werden für so heilig und unauflöslich gehalten, daß eine Wittwe, wenn sie wieder heirathet, von allen ihren Mitbürgern als eine Frau betrachtet wird, die einen von den Gesetzen erlaubten Ehebruch begehet.

Mich dünkt diese Einigkeit in den portugiesischen Ehen ist ein Beweis, daß die mehrsten ehelichen Zwistigkeiten bey andern Nationen mehr aus den äußern bürgerlichen Verhältnissen, als aus dem Mangel einer Uebereinstimmung in den Gemüthern entsteht; denn wo sich diese Uebereinstimmung in den

portugiesischen Ehen findet, ist sie, nach allem, was ich davon angeführt habe, zufällig, und es ist nicht denkbar, daß der Zufall allen Ehen günstig seyn sollte, die hier friedlich und glücklich sind. Die Ungeselligkeit in Portugal, und der Mangel öffentlicher Ergötzlichkeiten, selbst in der Hauptstadt, dürften vielleicht den mehrsten Einfluß auf jenes seltene Glück haben; denn je weniger Eheleute im Taumel von Zerstreuungen, und je abgesonderter sie von der bürgerlichen Gesellschaft leben, je seltener sind sie unglücklich. Weltleute glauben, dies müsse umgekehrt seyn, aber ihr eigenes Gefühl, wenn sie verheirathet sind, widerlegt ihren Glauben. Häufige Zerstreuungen bewirken eine Abspannung, während welcher uns jede Gesellschaft lästig ist; in solchen Augenblicken wünscht man allein zu seyn; die Gegenwart des angetraueten Gesellschafters wird uns um so peinlicher, weil wir kein Recht haben, ihn von uns zu entfernen. Ach, wenn er solche Augenblicke vorübergehen läßt, ohne uns zu verlassen, dann hat das eheliche Unglück begonnen.

So wie die Portugiesen noch jetzt ihre Ehen schließen, so schlossen sie die Juden ehemals; selten kannten sich die Brautleute eher als bis sie Eheleute waren, und doch waren in jener Zeit eheliche Zwi-

stigkeiten und Ehescheidungen etwas äusserst Seltenes unter dieser Nation; aber sie lebte damals ausgetreten, oder ausgeschlossen, oder beydes, aus der übrigen bürgerlichen Gesellschaft, in einer völligen Absonderung. Seitdem Christen und Juden mehr unter einander leben, sind die jüdischen Ehen, ungeachtet jetzt vor der Hochzeit mehr auf Uebereinstimmung in den Gemüthern gesehen wird, nicht glücklicher als die christlichen.

Ich will damit der Ungeselligkeit keine Lobrede halten; sie ist so wenig vereinbar mit dem Glücke eines gebildeten Menschen, als es allzuhäufige, geräuschvolle Zerstreuungen sind; doch jene vermindert blos den Grad des Glückes, diese aber untergraben es.

Wenn es einmahl unmöglich ist, die Person vorher selbst kennen zu lernen, mit der man eine so wichtige Verbindung, als die Ehe ist, eingehen will, so kann man, um sich ein getroffenes Seelengemählde von dem geliebten Gegenstande zu verschaffen, keine geschicktere Vermittler dazu wählen, als diese Mönche sind. Was den Augen der Liebenden bey täglichen Zusammenkünften, und bey wiederholten Unterredungen oft entgeht, kann solchen Späheraugen nicht entgehen. Ihnen entfaltet sich das menschliche Herz,

in dessen Tiefen sie sehen, und sie hören am öftersten in der Welt die Wahrheit — im Beichtstuhle.

Jede Familie in Portugal, wird häufig von einem, oder auch von mehreren Mönchen aus benachbartern Klöstern besucht. Durch die Vermittlung des geistlichen Hausfreundes, werden alle Familienangelegenheiten betrieben; gewöhnlich nimmt er im Hause die Partie des schwächern Theils, nämlich des weiblichen. Reiche Portugiesen haben einen eigenen Hauskapellan, der den Sohn unterrichtet, Frau und Tochter begleitet, wenn sie ausgehen oder ausfahren, und den zweyten Rang im Hause hat. Ich habe nie eine portugiesische Familie in der Oper gesehen, ohne so einen geistlichen Begleiter. Sie haben hier durchaus auf alle Begebenheiten des Lebens Einfluß; sie wählen dem Manne eine Gattin, entflammen durch ihre Beredsamkeit das Herz des jungen Mädchens zu Gunsten desjenigen, den sie in Schutz genommen haben, und entlocken die Einwilligung des Vaters. Aber sie stiften nicht nur Verbindungen, sie trennen auch manche. Als wir nahe bey der Stadt vor einer prächtigen Quinta vorbey fuhren, die von einem vergoldeten Altan umgeben war, und einen großen Weingarten zur Seite hatte, wunderte ich mich, daß ich das Haus verschlossen sah, und

daß der Eigenthümer den Sonntag nicht daselbst zubrachte. Mein portugiesischer Begleiter bemerkte meine Verwunderung, und sagte: das Haus ist jetzt verödet, denn es hat seine größte Zierde verloren. Die Tochter vom Hause war ein sehr hübsches Mädchen, und liebte einen jungen Menschen, den sie ein ganzes Jahr alle Tage in der Kirche sah. Der junge Mensch, der sie von dem Tage an, als er sie zuerst gesehen hatte, auch liebte, bemühete sich mit der größten Emsigkeit, des Vaters Einwilligung zu erhalten, und erhielt sie endlich. Aber er hatte der Mutter des Mädchens mißfallen, und sie wußte es durch Hülfe des Hauskapellans dahin zu bringen, daß der Vater sein gegebenes Wort zurücknahm. Das arme Mädchen war nun höchst unglücklich, aber sie hatte doch den kleinen Trost, ihren Geliebten in der Kirche und unter ihrem Altan so traurig zu sehen, als sie selbst war; nach einiger Zeit traf sie ihn nicht mehr in der Kirche, und sah ihn nicht mehr traurig, wie sie selbst war, unter ihrem Altan vorbey schleichen: der leichtsinnige, junge Mensch verheirathete sich kurz darauf mit einer Andern. Dies brach ihr Herz, und sie starb im achtzehnten Jahre.

Der Tod einer so jungen Person ist freylich schauderhaft, sagte ich, blos weil wir uns zuweilen

vergessen und ein längeres Menschenleben für einen großen Maaßstab halten; wenn wir aber bedenken, daß sich achtzig, oder achtzehn Jahre gegen die Unendlichkeit der Zeiten nicht verhalten wie ein Tropfen Wassers gegen den Ocean, dann muß uns unser Jammern über den frühen Tod eines Menschen höchst kindisch vorkommen. Ist denn das längste Menschenleben etwas anders als ein früher Tod?

Mein Reisegefährte war nicht meiner Meynung, und sagte: ein langes Leben sey doch besser als ein kurzes.

Ich spreche gar nicht, erwiederte ich, von dem was ein früher Tod für den Verstorbenen ist, denn mich dünkt, das ist klar. So bald man aus dem schwankenden unsichern Leben heraus ist, mag „Seyn oder Nichtseyn" folgen, wünscht man sich gewiß nicht wieder zurück. Ich sprach blos von der Wirkung eines frühen Todes auf die Lebendigen. Vater, Mutter, und auch der Mönch, wenn er nicht aller Menschheit entsagt hat, müssen nagende Gewissensbisse empfinden, die gegründeter als der Schmerz über den frühen Tod sind. Und welche Vorwürfe muß sich der junge, leichtsinnige Liebhaber machen!

Die Verstorbene, fuhr ich fort: um meinen portugiesischen Gesellschafter zu trösten, den die achtzehn

Jahre am mehrsten schmerzten, die Verstorbene wäre nie glücklich gewesen, wenn sie länger gelebt hätte. Ein Mensch der aus Liebe stirbt, war nicht geschaffen in der Welt glücklich zu seyn, ja, ich möchte fast hinzusetzen, auch nicht geschaffen, um glücklich zu machen. Das Leben fordert eine Kraft, die sie nicht besaß, und ohne diese Kraft genießt man wenig, und nützt noch weniger. Man irrt, wenn man glaubt, daß Unglück eine Schule sey, in welcher man diese Kraft erwirbt; das ist fast, als wenn man glaubte, daß das Oel zunimmt, in welchem ein Docht brennt. Selbst große Kräfte unterliegen endlich anhaltenden Leiden, und diese wären das Loos des jungen Frauenzimmers in der Verbindung mit einem leichtsinnigen Manne gewesen. Er hätte langsam ihr allzu gefühlvolles Herz gebrochen; besser, daß der Tod es schnell und bald that.

Ich glaube, wenn ich achtzehn Jahre gesprochen hätte, würde ich meinem Reisegefährten die achtzehn Jahre des verstorbenen Mädchens doch nicht aus dem Kopfe oder aus dem Herzen gebracht haben. Ich schwieg also, so viel ich auch noch über den Punkt zu sagen wußte. —

Wir fuhren nun in die Stadt hinein. Die Lissaboner Bürger verzehrten eben ihr Mittagsmahl, und

saßen in ihren Zimmern bey offener Tafel. An den mehrsten Häusern in Portugal ist nämlich die Hausthür zugleich die Stubenthür, und man tritt unmittelbar von der Straße ins Zimmer. Denn in diesem milden Klima, wo man Ofen und Kamine entbehren kann, und auch wirklich nur in einigen wenigen Häusern welche antrifft, in diesem Klima bedarf man keiner Hausflur, um das Eindringen der rauhen Luft in die Zimmer abzuhalten. Aber desto ungehinderter können die Blicke der Vorübergehenden in die offene Haus- und Stubenthür dringen. So nahe aber auch unser Wagen vor ihren Häusern vorbeyfuhr, und so aufmerksam ich auch hinein sah, so bemerkte ich doch nicht, daß ein Portugiese nach unserm Wagen herausblickte. Am mehrsten habe ich mich über diesen Mangel an Neugierde, in den kleinen Städten und Dörfern in Portugal gewundert, wo die Einwohner nur selten einmal das Geraffel eines Reisewagens hören. In kleinen Städten anderer Länder, verläßt der emsige Bürger ein paar Augenblicke seine Arbeit, wenn er einen Wagen kommen hört, und sieht ihm durch das kleine Fenster mit entblößtem Haupte entgegen und nach, und Neugierde und Vermuthungen gewähren dem Einerley seines Lebens eine kurze Würze. In Portugal fährt

man dicht an den Stühlen vorbey, auf denen die phlegmatischen Menschen sitzen, ohne daß sie nur aufblicken. Mit Freude näherte ich mich meiner Wohnung in Buones-Ayres; (gute Luft) das ist der einzige Ort in Lissabon, wo man nicht sehr bemerkt, daß man in Lissabon ist. Es ist eine, gegen das westliche Ende der Stadt, erhöhete Gegend, wo man den wenigsten Schmutz, die reinste Luft, die niedlichsten Häuser, die größtentheils nur von Engländern bewohnt sind, und die schönste Aussicht trifft. Durch meine Fenster sehe ich auf den Tagus, den eine Menge schwimmender Schiffe beleben, und der königliche Pallast Necessidades mit den hohen Thürmen seiner Klosterkirche und seinem weiten, großen Garten, liegt vor meinen Augen.

Von dem Altan, der mein anderes Zimmer umgiebt, sehe ich ganze Schaaren Portugiesen, die auf einem sonnigen Hügel sitzen — um frische Luft zu schöpfen.

Doch selbst in Buones-Ayres drückten mich wieder die verdickten, übelriechenden Luftsäulen Lissabons, die ich auf Cintra's hohen Felsen einige Tage nicht gefühlt hatte! —

Vier und zwanzigster Brief.

Lissabon.

Man findet hier einige beträchtliche Naturalien-sammlungen, die aber doch viel häufiger und vorzüglicher in einem Lande seyn sollten, das seine Besitzungen bis nach jenen Himmelsstrichen ausdehnt, die reich an den größten Mannigfaltigkeiten der Natur sind, und das durch seinen großen Hafen, wo Schiffe aller Nationen einlaufen, leicht Gelegenheit hat, sich die seltensten Naturerzeugnisse fremder Welttheile zu verschaffen. Doch, was ist hier wie es seyn sollte und könnte?

Der Oheim des Buchhändlers Bertram besitzt von allen Privatsammlungen hier, die doch immer mehr oder weniger beschränkt seyn müssen, die vorzüglichste. Sie besteht größtentheils aus einer beträchtlichen Anzahl seltener Schmetterlinge und Mu-

scheln, die von den Asorischen Inseln, und aus Amerika, Afrika und Asien hieher gebracht worden sind. Unter ihren versteinerten Pflanzen zeichnet sich besonders eine aus, die das Ansehen eines starken Spinnengewebes, und die Form eines Fächers oder Schirms hat, und die man den Schirm der Venus nennt. Auch findet man in dieser Sammlung einige große Krystalle, von denen einige, große Wassertropfen, andere gediegenes Gold, und noch andere Kupfer und dergleichen Metalle in sich enthalten. Diese Sammlung besitzt einige größere Seltenheiten, aber sie ist nicht so vollständig als die Naturaliensammlung des Baron Bloks in Dresden.

Das Merkwürdigste für einen Fremden hier, ist die königliche Naturaliensammlung. Sie enthält große Schätze, sowohl in Hinsicht der Mannigfaltigkeit als der Seltenheit ihrer Naturgegenstände. Im ersten Saal findet man Basalte, versteinerte Pflanzen, versteinerte Thiere, und allerley Metalle. Ungeläutertes Gold, wie es in Brasilien aus dem Schooß der Erde gegraben wird, und von Schlacken gereinigtes, wie es nach seiner ersten Verwandlung aus dem Tiegel kommt. Diamanten und Granit geschliffen und ungeschliffen; in dieser Gestalt wie ein bloßer Erdklumpen, und in jener, Glanz verbreitend — und

oft sogar Ehrfurcht erweckend. Ferner: große, vier-eckige Stücke elastischen Marmors, der jede Finger-berührung erwiedert. Den zweyten Saal füllen Muscheln, Fische, Thiere, Mißgeburten, und Klei-dungen und Waffengeräthe fremder Nationen aus. Die größte Mannigfaltigkeit findet man bey den Muscheln. Einige haben die Größe eines gewöhnli-chen Fischerkahns und einige sind kleiner wie eine Erbse. Manche ist wie ein Mund, manche wie ein Ohr und manche ist wie ein Mönch in einer Kapu-zinerkutte geformt. Manche haben so bunte Farben, daß man fast glauben könnte, sie hätten den Chine-sern bey ihren bunten Mahlereyen zum Muster ge-dient. Strahlende Schmetterlinge, bunt gefiederte Vögel entfernter Himmelsstriche, Klapperschlangen und Pantherthiere verkündigen hier, ohne Laut und ohne Bewegung, die große Mannigfaltigkeit der Schöpfung. Hinter Glasthüren stehen gräßliche Mißgeburten; ein Kind mit zwey Köpfen, zwey an einander gewachsene Kinder, und noch mehr dergleichen Geschöpfe, die man Spiele der Natur nennt, deren Mißgestalt aber doch, wie mich dünkt, um nichts unerklärbarer ist, als das Verhältniß in einer schönen Gestalt. An den Wänden hängen indianische Rüstungen, Weibermützchen, Röcke und Leibchen von

bunten Federn, in schönen Schattierungen an einander gesetzt. In den Ecken des Saals stehen Streitkolben mit vergifteten Spitzen, denn die Indianer haben es auf eine schreckliche Art gelernt, grausam gegen ihre Nebenmenschen zu seyn; es genügt ihnen nicht, einen einfachen Tod zu geben; mit giftigen Pfeilen suchen sie den Tod, wo möglich, noch tödtlicher zu machen.

Zwey Tage in der Woche ist der Zutritt zu dieser Sammlung jedem gestattet, und ich fand, zu meiner Verwunderung, immer einige Portugiesen daselbst, die mit vieler Aufmerksamkeit die Naturalien betrachteten.

Ein Italiener, Namens Vandelli, hat die Aufsicht über diese wichtige Sammlung: da er aber auch zu andern Geschäften brauchbar ist, so werden ihm so viele aufgetragen, daß er, selbst beym besten Willen, nicht die gehörige Aufmerksamkeit auf die Vervollkommnung dieser Anstalt verwenden könnte.

Dies Land, das so wenig brauchbare Männer hat, bürdet einem Einzelnen oft ganz entgegengesetzte Aemter und Geschäfte auf. Herr Müller, ein Deutscher, der ehemals Prediger war, ist Kapitain der Marine, Tribunalsrath und bey der Censur angesetzt ꝛc. Glücklicher Weise ist dieser geistvolle Mann zu-

gleich auch sehr thätig, und er vollzieht nicht nur pünktlich alle Geschäfte, die ihm vom Staat aufgetragen werden, sondern er weiß auch noch so viel Zeit übrig zu behalten, daß er den Fremden, die an ihn empfohlen werden, den Aufenthalt so angenehm und nützlich macht, als es in Lissabon möglich ist. Aber nicht jeder hat so viel Geist und so viel Thätigkeit, und darum werden hier oft wichtige Stellen, wenn sie auch mit brauchbaren Männern besetzt sind, schlecht verwaltet, weil diesen Männern zu vielerley auferlegt wird.

Am hintern Theil des Gebäudes, das die Naturaliensammlung enthält, liegt der botanische Garten, der des milden Himmelsstrichs, der Nähe des prächtigen Flußes und seiner schönen Lage wegen, theils in der Fläche, theils auf einem Hügel, einer der vorzüglichsten Gärten in Europa seyn könnte, wenn ein sachkundiger Mann die Oberaufsicht darüber hätte. Aber auch diesem Garten steht Herr Vandelli vor, und scheint nicht mehr Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, als auf die Naturaliensammlung. Zum Glück besitzt der Gärtner, der ein Portugiese ist, viel Kräuterkunde, die er sich im Universitätsgarten in Coimbra, der sehr reich an seltenen Pflanzen seyn soll, erworben hat, und mit Eifer und

Thätigkeit bemühet er sich, den Garten in möglich-
ster Ordnung zu halten. Er hat verschiedene Abthei-
lungen darin angebracht, die in jedem andern Lande
von großem Nutzen seyn würden, weil sie das Stu-
dium der Pflanzenkunde erleichtern; er hat nämlich
jede Pflanzenart von einer andern durch Zwischenräume
getrennt. So findet man zum Beyspiel die in der
Heilkunde brauchbaren Pflanzen allein zusammen,
eben so die Futterkräuter ꝛc. Aber der Vortheil
dieser schönen Einrichtung geht hier verlohren; kein
Mensch in Lissabon sucht ihn zu benutzen. Selbst
die Apotheker hier sind nicht im Stande eine Pflanze
von der andern zu unterscheiden, und kaufen sie
wirklich nur auf Treue und Glauben von alten
Weibern, die einige empirische Kräuterkunde erwor-
ben haben.

Bey jedem Schritt in diesem schönen, anmuthi-
gen Garten kann man sich überzeugen, wie gut hier
Pflanzen warmer Himmelsstriche fortkommen; denn
in vielen Gängen, die etwas verwildert sind, tritt
man auf brasilianische Pflanzen, die als Unkraut em-
por wachsen. Manche Pflanze, die nirgend in Eu-
ropa bis zur Blüthe konnte gebracht werden, blühet
hier jährlich in freyer Luft. Der Coctus mit der
Cochenille kommen vollkommen gut fort; nur der

Theestrauch gedeihet hier nicht. Die Zahl der nützlichen Pflanzen ist, nach Verhältniß der seltenen Vorzüge dieser Lage, geringe; aber zierliche Gesträuche aller Gattungen, ich möchte fast sagen, aller Farben, sieht man an allen Gängen des Gartens stehen.

Die Treibhäuser enthalten die seltensten Pflanzen, deren Zahl aber auch nur geringe ist. Hier, wo es nie kalt, nie Winter wird, hier hat man keine Heitzung nöthig, sondern durch die Glasfenster allein wird jeder nöthige Wärmegrad hervorgebracht. Auch stehen selbst Pflanzen vom Aequator nicht in Gefässen, sondern in der Erde unter einem Glashaus. Der ganze Garten ist mit erfrischenden Wasserplätzen hinlänglich versehen, und selbst in den Treibhäusern sind kleine niedliche Springbrunnen angebracht.

Der Garten ist zwey Tage in der Woche jedem offen, aber ich habe niemals Spaziergänger darin gefunden. Ich glaube, wenn die Portugiesen im Paradiese wären und müßten darin spazierengehen, so würden sie absichtlich vom Baume der Erkenntniß essen, an der ihnen übrigens wenig liegt, um nur aus dem ermüdenden Paradiese gejagt zu werden.

Als ich den Garten verließ, fragte ich meinen geistvollen Begleiter, der mir mit vieler Sachkennt-

niß über die Pflanzen Auskunft gegeben hatte, was die beyden hohen Statuen von Granit bedeuteten, die am Eingang des Gartens stehen, denn ich vermuthete, daß sie sich auf irgend etwas mir unbekanntes bezögen. Sie bedeuten, erwiderte er, im ganzen Sinne des Worts, durchaus nichts. Eine gute Statue würde vielleicht hier am unrechten Orte stehen; aber diese beyden sind so schlecht, daß es völlig gleichgültig ist, wo sie stehen.

Damit hätte ich also die beyden großen Statuen im botanischen Garten beschrieben.

In Betlem, welches, wie ich bereits erwähnt habe, mit Lissabon am westlichen Theile der Stadt zusammenhängt, ist auch ein schöner Garten angelegt, der ehemals einem Fidalgo (einem Edelmanne) gehörte, welcher mit unter den Verschwornen war, die Johann den 5ten ermorden wollten. *) Der blutige

---

*) Diese Verschwörung ist der größte Fleck in Pombals Leben. Selbst sein Panegyrist, der Verfasser de l'administration du Marquis de Pombal, kann nicht umhin eine Menge Menschen anzuführen, die Pombal damals in die Verschwörung verflocht und auf einen bloßen Verdacht hinrichten ließ. Unter diesen gehörte auch der alte Herzog von Aveiro, dessen Pomba ge-

Anschlag mißlang, und der König, nach welchem geschossen wurde, als er des Abends von seiner Geliebten zu Hause fuhr, erhielt blos eine Wunde in der Schulter. Die Thäter wurden entdeckt und hingerichtet, und der Garten in Betlem, der einem derselben gehörte, fiel nebst allen Gütern und Besitzungen der Verschwornen der Krone zu.

Der Garten und das geräumige Haus in der Nähe sind einem Gärtner überlassen, und dies Eden blüht und verblüht, unbemerkt und ungesehen von andern als des Gärtners Augen, denn Niemand besucht es. Der Garten enthält viel fremde Pflanzen und einige fremde Thiere. Ein Paar brasilianische Papageyen schwatzten mir etwas hinter einem Gitter in einer Sprache vor, die ich nicht verstand. Hinter

---

gen den englischen Minister in dem Briefe erwähnt, von dem ich meinen Lesern S. 243. einen Auszug mitgetheilt habe. Männer, die von der Sache genau unterrichtet sind, kommen darin überein, daß Pombal nicht nur die Schuldigen hinrichten ließ, sondern daß er sich auch der Verschwörung als eines Vorwands bediente, um achtzehn oder zwanzig Personen vom vornehmsten Adel, die er haßte, von Henkers Händen sterben zu lassen.

einem andern Gitter bekomplimentirte mich ein groſ=ser Vogel von den Asorischen Inseln, welcher die Gestalt eines Schwans, aber ein schönes buntes Gefieder hat, und Mademoiselle genannt wird — weil er weiter nichts thut als daß er hüpft, springt, tanzt und sein Gefieder in Ordnung bringt. Er gleicht darin freylich mancher Mademoiselle oder Madame, die auch weiter nichts thut als dies, aber er kann sich nicht damit entschuldigen, womit sich die Mademoiselle und die Madame entschuldigen können, wenn sie weiter nichts gelernt haben. Denn kein Vogel hätte es ihm zu Schimpf und Schande angerechnet, wenn er mehr gewußt hätte, und kein Vogel hätte ihn darum geflohen, und sich nicht mit ihm paaren wollen. Ich weiß wohl, daß es auch hie und da einmal einen Mann giebt, der sich darüber wegsetzt, wenn eine Demoiselle etwas mehr weiß als hüpfen, springen, tanzen und sich schmücken, und der es wagt, ein vernünftiges Frauenzimmer zu heyrathen; aber das sind Ausnahmen auf die ein Mädchen nicht rechnen kann, und darum ist es ihr nicht zu verargen wenn sie das Gewisseste wählt: wenn sie fleissig tanzt, springt, sich schmückt und dem unweiblichen Vernünftigseyn entsagt — bekommt sie sicher einen Mann.

Neben der Mademoiselle steht ein alter Affe aus Indien, der seine letzten Tage hier in großem Verdruße verlebt. So bald man ihm nahe kommt brummt er ganz entsetzlich.

Auffer noch einigen andern fremden Thieren befindet sich daselbst auch ein Löwe und ein Wolf; letzterer hat so viel Aehnliches mit einem Hunde, daß ihn mein verständiger Begleiter für den Abkömmling eines Hundes und einer Wölfin hielt; weil sich dergleichen Mesallancen bey großen Jagden, wo man nicht so sehr auf Rang sieht, zuweilen zuzutragen pflegen. —

In einer kleinen Entfernung von Buones-Ayres befindet sich ein kleiner, aber äusserst schöner Garten, welcher einem Bürger, Signore Joseph, gehört. Er ist theils in der Ebene, theils auf kleinen Hügeln angelegt. Diese sind in anmuthige Weinberge verwandelt, und in jenen sind die lieblichsten, wohlriechendsten Fruchtbäume gepflanzt. Auf den kleinen Anhöhen sieht man den Tagus und die Bergkette an seinem jenseitigen Ufer. Wenn doch dieser reizende Garten in einer Stadt stände, wo die Menschen ihre Füße zu gebrauchen wissen und wo er benutzt würde!

Fünf und zwanzigster Brief.

Lissabon.

Seit einem Jahre lebt ein deutscher Mechanikus hier, der durch seine vielen Verdienste der Einsicht des Fidalgos Ehre macht, durch dessen Vermittlung er hieher berufen worden ist. Herr Mechanikus Haase, ein gebohrner Schwabe, lebte dreissig Jahre in London auf eine sehr kümmerliche Art, denn selbst in England bleibt zuweilen ein verdienstvoller Mann unbekannt und unbelohnt. Hr. Haase wünschte sich nichts weiter als eine kleine, aber bestimmte Besoldung um nur sorgenfrey leben und seine Kunst mit ungestörtem Eifer treiben zu können. Vor zwey Jahren verfertigte er einige mechanische Instrumente für einen vornehmen Portugiesen, wurde durch diesen der Regierung empfohlen, und erhielt nach kurzem einen Ruf hieher mit einer ansehnlichen

Besoldung und freyer Wohnung in einem Hause, das erst seitdem Herr Haase hier ist, nach seinem eigenen Grundriß aufgebauet wurde.

Er hat kürzlich, nach einer Beschreibung, welche der Chymist Kronstädt in Schweden von einem chymischen Aparatus machte, einen verfertigt und viele selbst erfundene Verbesserungen dabey angebracht; mit dieser Arbeit scheint der sehr bescheidene Künstler höchst zufrieden zu seyn.

Jetzt beschäftigt er sich auf Verlangen der Regierung mit der Verfertigung einer Baumwollhaspel, die von unsern deutschen Haspeln ganz verschieden ist. Er hat nämlich ein Rad gemacht, das wie ein gewöhnliches Spinnrad geformt ist, und es mit einer Haut überzogen, in welcher kleine, dünne, gebogene Dräthe stecken, die beym Drehen des Rades die darauf gelegte Baumwolle abhaspeln, denn es wird nichts weiter dazu erfordert, als das Rad zu drehen, welches auch ein Kind thun kann.

Herr Haase hatte die Güte mich in die an sein Haus gränzenden Baumwoll- und Wollmanufakturen zu führen, die völlig nach englischer Art eingerichtet sind, und in denen man folglich die höchste Zweckmäßigkeit antrifft.

Portugal schickte bis vor einigen Jahren die rohe

Wolle, die es aus der besten Quelle, nämlich aus dem nahen Spanien erhält, nach England zur ersten Zubereitung. Vor ein Paar Jahren legte endlich ein englischer Kaufmann hier in der Nähe eine Baumwollmanufaktur an, und so viel geschickte Arbeiter er auch bereits hatte, die er aus England kommen ließ, so nahm er doch einen portugiesischen Schuster, der Bereitwilligkeit und Talent zeigte, in seine Fabrik auf. Nachdem dieser hier alle Vortheile erlernt hatte, legte er der Regierung einen Plan zur Anlegung ähnlicher Fabriken vor, der auch bald genehmigt und ausgeführt wurde. Ein Irländer und ein Portugiese sind Vorsteher dieser Manufakturen, die nächst manchen andern Vortheilen auch den für den Staat haben, daß dadurch eine Menge Männer und Knaben dem verderblichen Müssiggang entrissen und auf eine nützliche Art beschäftigt werden. Die Männer nehmen, so arbeitsscheu sie auch sind, den Auftrag in diesen königlichen Fabriken zu arbeiten, mit Entzücken an, weil dies das sicherste Mittel ist dem Soldatenstande zu entgehen. *) Wenn andere

---

*) Ich schrieb obiges einige Monate vor dem Friedensschluß zwischen Portugal, Spanien und Frankreich. Die Franzosen standen damals an der portugiesischen

Völker nicht mehr Beruf zum Krieg und zu Eroberungen in sich fühlten als die Portugiesen, dann könnte vielleicht der Traum eines ewigen Friedens erfüllt werden. Selbst während des Friedens haben sie eine innerliche Abneigung gegen den Soldatenstand. Man würde erstaunen, wenn man die Geschichte Portugals liest und sieht, wie sehr diese Nation auch in dieser Hinsicht ausgeartet ist, wenn uns nicht die Geschichte anderer Völker lehrte, daß solche Verwandlungen im Karakter einer Nation nichts seltenes sind, und wenn uns nicht alles was gewöhnlich ist, auch erklärbar schiene. In frühern Jahrhunderten haben die Portugiesen die erstaunungswürdigsten Beweise von kriegerischem Muthe, Vaterlandsliebe, Tapferkeit und von jener Verachtung des Lebens gegeben, deren nur große Geister fähig sind.

Ein portugiesischer Soldat dem es einst während eines blutigen Gefechts an Bleykugeln fehlte, riß sich zwey Zähne aus und lud seine Flinte damit.

Gränze, und die Werbungen waren im ganzen Lande so stark, daß man täglich nach Lissabon einen kleinen Haufen erschrockener Menschen bringen sah, die man Rekruten nannte.

Ein seltenes Beyspiel von Seelengröße, deren nur die römische Geschichte eines ähnlichen sich rühmen kann, gab in vorigen Zeiten ein Franziskaner. —

Mönche begleiteten ehemals die Regimenter ins Feld, und wenn das Beyspiel des Generals nicht im Stande war den sinkenden Muth des Heers zu beleben, so vermochte es die Ermunterung des Mönchs, der ein Kreuz vor den Fahnen hertrug, und die Truppen zur Tapferkeit und Ausdauer ermahnte. Als die Portugiesen in Indien eindrangen, gerieth ein Franziskaner, Namens Baurieure, nebst vielen portugiesischen Offizieren und Soldaten dort in Gefangenschaft. Baurieure bat sich vom Anführer der Indianer die Erlaubniß aus, nach Portugal gehen zu dürfen, wo er am Hofe den Frieden auswirken wollte, und versprach nach einer gewissen Zeit zurückzukehren. Nach vielen Weigerungen wurde ihm sein Gesuch bewilligt, und er ließ nichts als ein Zeichen seines Ordens zum Unterpfand seines gegebenen Worts zurück. Seine Verhandlung am Hofe blieb ohne Erfolg, und wie ein zweyter Regulus begab er sich zur bestimmten Zeit in seine Gefangenschaft zurück, wo er, ebenfalls wie ein zweyter Regulus, unter den schrecklichsten Martern nebst den

übrigen Gefangenen hingerichtet wurde. *) Damals verglich man die Portugiesen mit wilden Thieren, von denen man fürchtete, daß sie das Menschengeschlecht verschlingen würden — und jetzt sind sie so zahm, daß sie sich ohne Widerstand von andern verschlingen lassen. —

Da allein der furchtbare Soldatenstand es vermag, die Trägheit der Männer zu überwinden, und da die Frauen diesen Bewegungsgrund nicht haben, so sieht man auch in diesen königlichen Fabriken keine einzige Frau beschäftigt. Unter dem Vorwande des warmen Klima's entziehen sie sich selbst dieser Arbeit, die keine Anstrengung erfordert. Das Haupt-

---

*) Siehe les conquettes des Portugais dans le nouveau monde. — Ich sagte oben wie ein zweyter Regulus, und da es hie und da eine Leserin geben möchte, die sich hat überreden lassen, daß es der Weiblichkeit schade, etwas von der römischen Geschichte zu wissen, und die folglich obigen Vergleich nicht verstehen kann, so rathe ich ihr, irgend einen Mann, dem nichts daran liegt, ob ihre Weiblichkeit erhalten wird, oder verlohren geht, oder auch nur irgend einen Schulknaben zu fragen: was Regulus that, als er nebst mehrern Römern in Carthago in Gefangenschaft gerathen war.

räderwerk in der Baumwollmanufaktur wird in einem Nebenzimmer durch einen Ochsen und alle andere kleine Maschinen werden durch einen leichten Anstoß in Bewegung gesetzt; das Hauptgeschäft der Arbeiter besteht darin, die Wolle in die Maschinen zu legen, und solche, wenn sie zubereitet ist, wieder heraus zu nehmen. Ein kreischendes Schnurren der Maschinen verursacht ein höchst unangenehmes Getöse in der Werkstatt, welchem aber Herr Haase durch eine kleine Abänderung am Räderwerk, das zu lose in den Angeln hängt, jetzt abhilft.

Wenn man irgend eine Spur nützlicher Beschäftigung in einem so vernachläßigten Staat, wie Portugal in dieser Hinsicht ist, findet, so fühlt man das Vergnügen welches der gewünschte, aber unerwartete Anblick eines Hauses, oder eines bebaueten Strich Landes mitten in einer Wüste dem Wanderer verursachen muß. Auch verließ ich Hrn. Haase mit dem dankbaren Gefühle, mit welchem wohl ein Wanderer den gastfreyen Mann verläßt, der ihn in einer Wüste bewirthet hat.

Sechs und zwanzigster Brief.

Lissabon.

In einiger Entfernung von den Manufakturen, deren ich in meinem vorigen Briefe erwähnte, steht ein Gefängniß, das mit Recht die Bastille von Portugal genannt worden ist, und dessen unübersehbare Mauern, Gitter und Riegel Entsetzen einflößen würden, wenn es, wie ehemals, mit unglücklichen Opfern einer oft irrenden Gerechtigkeit angefüllt wäre, die hier zuweilen fünf, sechs Jahre zubrachten, ehe ihre Verbrechen untersucht wurden. Seit Pombals Tode steht dieser fürchterliche Tempel leer, und die wenigen Verbrecher, die der portugiesischen Gerechtigkeit in die Hände laufen, werden jetzt in andere kleine Gefängnisse gesteckt, wo ihnen einige Jahre Zeit gelassen wird, den wenigen menschlichen Gefühlen vollends zu entsagen, die sie mit in jene Häuser brin-

gen, in denen Müssiggang und drückender Mangel eher Verbrechen erzeugen, als tilgen.

Unter der Regierung Johann des 2ten und seines Nachfolgers Emanuel wurde kein Verbrecher zum Tode verurtheilt, sondern in den portugiesischen Flotten gebraucht, die nach Afrika, Asien, und auf gefährliche Unternehmungen in neu entdeckte Länder ausgeschickt wurden. Wenn ihre Aufführung während der Reise tadellos gewesen war, und sie das Glück hatten in ihr Vaterland zurückzukehren, so traten sie wieder in die Rechte eines unbescholtenen Bürgers, denn man hielt ihre Verbrechen durch die dem Staate geleisteten Dienste, für ausgetilgt. Und nicht selten hatte Beschäftigung und ein sorgenfreyes Leben während der Schifffahrt, den Karakter dieser Menschen völlig gebessert, und sie wieder zu nützlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft gemacht. Die Portugiesen waren auch die erste Nation, welche ihre Verbrecher nach entfernten Besitzungen in fremde Länder schickte, und dies Verfahren muß in der Regel immer einigen guten Erfolg haben, denn zuweilen braucht der Mensch nur in eine veränderte Lage zu kommen, um eine völlige Veränderung in seiner Gemüthsstimmung zu verspüren. In Gefängnissen wird wohl schwerlich ein Karakter ge-

bessert, und durch öffentliche Hinrichtungen wird gewiß selten Nutzen in einem Staate gestiftet. Nach allem was so oft schon über Gefängnisse und Todesstrafen gesagt worden ist, kann man nichts zweckmäßigeres darüber äussern, als was Isaak Weld bey der Beschreibung des musterhaften Gefängnisses in Pensylvanien sagt. *)

Geistliche Verbrecher werden in Lissabon nicht mit weltlichen zusammen eingesperrt, sondern es ist für sie ein eigenes Gefängniß bestimmt, welches in der Nähe der Patriarchalkirche und unter der Gerichtsbarkeit des Patriarchen steht.

Die Engländer, welche hier wohnen, sind zu Folge eines im Jahr 1764 zwischen England und Portugal geschlossenen Traktats, manchen Gesetzen dieses Landes nicht unterworfen, haben auch ihre eigene englische Gerichtsbarkeit und ein eigenes Gefängniß.

---

*) S. Reisen durch die vereinigten Staaten von Nordamerika und durch die Provinzen Ober- und Unter-Kanada, in den Jahren 1795, 1796 und 1797. von Isaak Weld, S. 12 bis 18, von welchem in englischer Sprache geschriebenen Werke Herr König, Bibliothekar bey Sir Joseph Banks in London, eine vortrefliche deutsche Uebersetzung geliefert hat.

In der Nähe des niedergebrannten königlichen Pallastes, dessen ich bereits erwähnt habe, befinden sich auf einer beträchtlichen Anhöhe die Trümmer eines alten Kastells, das von einem Bollwerk hoher Berge umgeben ist, und auf dieser Festung mitten in der Stadt sind Kanonen aufgepflanzt, aus deren Schlünden aufrührerischen Bürgern mit dem Tode gedroht wird; denn nicht nur gegen feindliche Angriffe fremder Menschen von verschiedenen Religionsmeynungen und verschiedenem Interesse, sondern sogar gegen Mitbürger, die einerley Luft und einerley Rechte geniessen, die Nachbaren, ja oft gar Verwandte sind, müssen Menschen sich waffnen! Mildergesinnte Thiere, über die uns unsere Moralität, wie wir glauben, so weit erhebt, was würdet ihr von uns denken, wenn ihr dächtet?

Auf jenen Trümmern des Kastells, in der Nähe der Kanonen, steht ein altes finsteres Haus, das ein Gefängniß ist. Als ich eines Morgens das Kastell besuchte, standen einige Gefangene an den vergitterten Fenstern und blickten mich heiterer an, als ich sie. Einige sangen lustige Liedchen, und einer sagte zu mir und meiner Gesellschaft, wir möchten doch ein wenig ins Haus kommen, der Eingang dazu sey viel leichter als der Ausgang. — So unnatürlich

diese heitere Gemüthsstimmung bey andern der Freiheit beraubten Menschen seyn mag, so wenig befremdet sie mich bey gefangenen Portugiesen. Ein eingeschränktes Wirkungsvermögen, das Gefühl einer Kraft, die man nicht üben kann, dies sind gewiß die schrecklichsten Seiten der Gefängnißstrafen für Menschen, die an Thätigkeit gewöhnt sind; den Portugiesen aber muß es im Grunde gleichviel seyn, ob sie sich den ganzen Tag in Buones-Ayres auf dem Hügel sonnen, oder auf dem Kastell im Gefängniß sizzen; die Sonnenstrahlen sind auf dem Kastell nicht minder warm als auf dem Hügel. Ja, ich glaube fast, so wie in andern Ländern arme Leute zuweilen Krankheiten vorgeben, um in eine milde Anstalt aufgenommen zu werden, so begeht hier mancher Portugiese ein Verbrechen, um ins Gefängniß zu kommen, wo er auf öffentliche Unkosten unterhalten wird. Ich habe vielen Grund zu dieser Vermuthung; denn wenn sich nicht hier die Gefängnißkandidaten, wie dort die Hospitalkandidaten, selbst vorstellten, oder durch andere vorschlagen ließen, wie kämen sie denn in die Gefängnisse? Der Gerechtigkeit und Polizey kann man gewiß die Schuld nicht beymessen; denn sie mischen sich hier in keine Angelegenheit. Selbst die Reinheit des christlichen Glaubens könnte in Ge-

fahr gerathen, und sowohl der Judaismus als der Mahometanismus würden sich hier einschleichen, wenn nicht zum Glück die Geistlichkeit wachsamer als die Polizey wäre; so sehr man es ihr auch oft zur Pflicht gemacht hat, durch aufmerksame Diener im Innern der Haushaltungen ausspähen zu lassen, ob nicht jetzt noch mancher Neuchrist ein heimlicher Jude sey.

Bis gegen Ende des 15ten Jahrhunderts waren viele Juden in diesem Lande ansässig, und mehrere unter ihnen zeichneten sich durch vorzügliche Geistesgaben aus. Ein Jude in Brasilien, Namens Levi Silva, schrieb eine Sammlung vortreflicher Schauspiele, da er sich aber Spöttereyen gegen die christliche Religion in denselben erlaubt hatte, so wurde er in seinem zwanzigsten Jahre verbrannt. Ein anderer Jude, Namens Duarte Nonnez, wurde seiner vorzüglichen Talente wegen sogar Geheimrath des christlichen Königs von Spanien. Als aber Ferdinand und Isabelle den spanischen Thron bestiegen, verbannten sie alle Juden aus ihren Ländern, und im Jahr 1482 schrieben sie an König Emanuel nach Portugal und baten ihn, ihrem Beyspiel in Ansehung der Juden zu folgen. Unter andern guten Gründen, die ihre christlichen Majestäten anführten,

warum sie die Juden vertrieben hätten, befand sich auch der Grund: daß sie offenbar ein von Gott gehaßtes Volk wären — da sie allenthalben vertrieben würden. König Emanuel versammelte seinen Rath, und nachdem lange darüber gestritten wurde, ob es vortheilhafter für den Staat sey, die Juden mit allen ihren Reichthümern in fremde Länder auswandern zu lassen, oder sie hier zu behalten, wodurch auch überdieß immer noch Hofnung bliebe, sie endlich zum Christenthum zu bekehren, beschloß endlich der König, ihnen die Wahl zu lassen, entweder binnen einer gewissen Zeit das Land zu räumen, oder das Evangelium anzunehmen, und in dem Fall in die Rechte aller übrigen Bürger zu treten. Da viele Juden das erstere wählten, so ergriff Emanuel andere Maaßregeln, er ließ nämlich alle Kinder, die unter vierzehn Jahren alt waren den scheidenden Eltern entreissen, und zwang sie Christen zu werden. Dies wirkte; Eltern, die ihre Kinder behalten wollten, nahmen das Evangelium und die Staatsbedienungen an, die damit verbunden waren, und wurden Christen. Die Nachkommenschaft dieser ehemaligen Ketzer heißen Neuchristen, und sie wurden nicht nur bisher immer mit Inquisitionsaugen von der Geistlichkeit beobachtet, sondern man machte ihnen auch

fast immer Schwierigkeiten, wenn sie um Aemter anhielten. Pombal gab ein Edikt heraus, in welchem er darauf bestand, daß bey keiner Gelegenheit irgend ein Unterschied zwischen den Christen und Neuchristen gemacht werden sollte. Aber wann hätten solche Edikte gefruchtet? Entweder es sind Vorurtheile, oder es ist Mißgunst an dergleichen Anfeindungen Schuld, und jene beherrschen gewöhnlich so sehr den Kopf, und diese beherrscht so sehr das Herz derer, über die sie einmal Gewalt erlangt haben, daß sie schwerlich ein Edikt daraus verscheuchen kann. An Vorurtheilen wird, wie am Wein, das Alter vorzüglich geschätzt, und ein halbes Jahrhundert, was beym Rheinwein schon für ein ehrwürdiges Alter gehalten wird, verschafft Vorurtheilen noch bey weitem nicht den ersten Rang in manchen Köpfen. Aber ein zwey- oder dreyhundertjähriges Vorurtheil kann auf Tempel und Anbetung Anspruch machen, und wenn ein solches Vorurtheil dem Menschengeschlecht oder das Menschengeschlecht ihm aufgeopfert werden soll, so weiß man, wem zu Gunsten bey solchen Wahlen bisher entschieden worden ist. Indeß, wie viel Blut auch zu allen Zeiten den Vorurtheilen schon geflossen seyn mag, so sind sie doch minder verabscheuungswürdig, minder verächtlich, ja, ich

möchte fast sagen, auch minder schädlich als Mißgunst. Die Forderungen der Vorurtheile haben Gränzen: sie feinden anders denkende Menschen an, verfolgen sie, und schließen sie, wenn sie können, von allen Vorzügen der bürgerlichen Gesellschaft aus, so lange sie anders denken; so bald jene Menschen aber nicht mehr anders denken, oder nicht mehr anders zu denken scheinen, so geben sie ihnen die neu erlangten Menschenrechte wieder. Dies ist das Verfahren des ungeheuchelten, wahren Vorurtheils, denn man weiß, so häßlich auch diese Larve ist, so steckt zuweilen doch noch ein häßlicheres Gesicht dahinter. Die Mißgunst aber kennt keine Gränzen: ihr genügt keine Bekehrung; eifrig hascht sie stets nach einem Vorwand, unter welchem sie einem Menschen einen Vortheil entreissen, oder zum mindesten erschweren kann.

Wenn die ungleichen Vertheilungen in der bürgerlichen Gesellschaft, und die Anfeindungen gegen die Neuchristen in Portugal und gegen die Juden in andern Ländern, nur aus Vorurtheile entstanden wären, so hätten sie längst aufgehört; denn was jetzt noch überall vom Judaismus übrig geblieben ist, kann kaum dem vorurtheiligsten Vorurtheil einer Anfeindung werth scheinen. Aber die Mißgunst will

von dieser Veränderung nichts wissen, um keinen Vorwand zu verlieren, einen Theil des Menschengeschlechts zu schaden. *)

Nach allem was ich bereits von der hiesigen Polizey gesagt habe, kann man leicht erachten, daß hier wenig durch öffentliche Anstalten für hülfsbedürftige Menschen gesorgt ist. In einem Staate, wo man nicht darauf bedacht ist, der Armuth der Bürger durch Aufmunterungen zu Fleiß und Betriebsamkeit zuvor zu kommen, wird auch selten auf Erleichterung der Armuth gesehen, die als eine unausbleibliche Folge des Müssiggangs eintreten muß.

Doch giebt es hier ein Findelhaus, welches die Misericordia heißt, wo die Kinder bis zu ihrem achten Jahre verpflegt, und dann in Schulen geschickt werden. Wie die Schulen hier beschaffen sind, werde ich, so bald ich sie alle besucht habe, anführen. Wenn nun die Findelkinder endlich die Gelehrsamkeit des Schullehrers erschöpft haben, ohne jedoch dadurch

---

*) Der Judaismus ist schon lange eine todte Religion, und diejenigen, welche jetzt noch seine Farbe tragen, sitzen eigentlich klagend bey der unverweslichen Mumie, und weinen über seine traurige Verlassenschaft. Schleyermacher über die Religion.

viel weiser geworden zu seyn, werden die Knaben zu Handwerkern in die Lehre, und die Mädchen in Dienste untergebracht.

In dem königlichen Hospital St. Joseph werden Kranke beyderley Geschlechts aufgenommen. Nicht nur die finstre Aussenseite dieses Spitals, sondern auch die Ueberzeugung von der schlechten Pflege und den schlechten Nahrungsmitteln, deren diese Unglücklichen hier geniessen, benimmt dieser Anstalt alles Trostreiche und Erfreuliche, welches der Anblick ähnlicher Anstalten in andern Ländern, besonders in England, einem menschenfreundlichen Herzen gewährt. Diese armen kranken Geschöpfe hier sind unwissenden portugiesischen Aerzten Preis gegeben, und erhalten eine Kost, die gewiß so ungesund als unschmackhaft ist. Denn ausser Früchten und Milch *) sind alle Nahrungsmittel hier entwe-

---

*) Die Milch wird hier auf eine reinliche und unverfälschte Art bis ans Haus gebracht; die Kuh bringt sie selbst. Fast zu allen Stunden des Tages kommen Landleute mit ihren Kühen in die Stadt, und bieten mit lauter Stimme Milch aus. So bald man sie ruft, halten sie an, setzen sich an den Häusern auf einen kleinen Schemel, den sie in der Hand tragen, und melken die Milch in das dargereichte Gefäß. Dies ist das

der alt sich so schlecht, oder werden so sehr verfälscht, daß man sich, selbst mit einigem Aufwande, wenig gesunde und schmackhafte Kost verschaffen kann.

Ausser diesen beyden wohlthätigen Anstalten giebt es noch eine Brüderschaft der Misericordia, die sich es zur Pflicht macht, Kranke zu besuchen und zu unterstützen, und hülflose Waisen zu versorgen.

Die Engländer haben ihr eigenes Hospital, das in einer freyen Gegend auf einer Anhöhe erbauet ist, und dessen innere Einrichtung der freundlichen Aussenseite völlig entsprechen soll. An einen Theil dieses Gebäudes gränzt der Begräbnißplatz der Engländer. Die Portugiesen haben keinen Kirchhof; ihre Todten werden in den Kirchen in Grüften begraben, und dürfen nie länger als vier und zwanzig Stunden unbegraben bleiben; eine Verordnung, die sich in diesem Lande des warmen Klima's wegen, wohl entschuldigen läßt. Bey dem Traktat, der, wie ich

---

einzige Nahrungsmittel, mit welchem man hier auf eine bessere Art versehen wird als in London, wo die Milchweiber mit ihren blechnen, nicht allzu reinlichen Gefäßen, wirklich den unangenehmen Eindruck machen, den Smollet in seinem Humphry Klinker so lebhaft geschildert hat.

bereits erwähnt habe, im Jahre 1654 zwischen England und Portugal geschlossen wurde, trug jene Macht in einem besondern Artikel ausdrücklich darauf an, daß die Engländer, wenn sie nach den portugiesischen Ländern kämen oder sich dort niederließen, an der freyen Ausübung ihrer Religion nicht gehindert werden möchten, und daß man ihnen auch einen eigenen Begräbnißplatz anweisen müßte.

Dieser englische Kirchhof ist zugleich ein geräumiger, mit Geschmack angelegter Garten, in welchem man unter dichten Cypressen und hohen Judasbäumen, zwischen Gräbern spazieren geht. Hier trifft man auch immer englische Familien, die den schönen nahen Garten, ungeachtet Gräber darin stehen, entferntern Spaziergängen vorziehn. Dieser Kirchhof hat das Einfache der Herrnhuterschen Kirchhöfe; nichts Feyerliches, nichts auf Zerstörung hindeutendes erblickt man darin; es ist vielmehr ein anmuthiger Ort mit schönen Bäumen und seltenen Pflanzen verziert, wohin, ohne großen Schauder, Einer früher als der Andere heimgeht, wie es die Herrnhuter nennen.

Ein großer Theil der menschlichen Leiden würde vielleicht dadurch vermindert werden, wenn man dem Tode, diesem Trost in kummervollen Stunden,

diesem gewissesten Heilmittel eines tief verwundeten Herzens, wenn man dem Tode so viel als möglich von den Schrecknissen benähme, durch die er nicht auf unsere Vernunft, sondern auf unsere Sinne so peinlich wirkt. Wie viel leichter würde man große Leiden ertragen, wenn man nicht fürchtete, daß das letzte Leiden das größte seyn müßte, weil es immer unter so gräßlichen Gestalten dargestellt wird! Wer wollte nicht geduldiger den dornigen Fußsteg des Lebens durchlaufen, wenn er hoffen könnte, am Ende desselben einen Freund zu finden, der ihn freundlich und heilend in seine Arme schliessen, und nicht wie ein Polype umklammern uod zerdrücken wird! Alle diese schwarzen Mäntel und nächtlichen Leichenbegängnisse, und diese eintönigen Glocken und die dürren Begräbnißplätze, sie scheinen erfunden zu seyn, um den Trieb zum Leben noch mehr in uns zu befestigen und uns den Tod noch fürchterlicher zu machen. Statt tausend anderer Hypothesen, mit denen ganze Folianten angefüllt werden, die äusserst wenig zum Wohl der Menschheit beytragen, sollten unsere Schriftsteller, besonders scharfsinnige Aerzte, uns vorstellen, daß das Sterben wahrscheinlich, ja mehr als wahrscheinlich, bey weitem nicht so schmerzlich seyn kann als es uns vorkommt, wenn wir mit gesundem

Körper und mit aller Lebhaftigkeit unserer Sinne am Krankenbett eines Sterbenden sitzen. Eben so sollten unsere Obrigkeiten darauf bedacht seyn, unsern letzten Wohnungen eine lieblichere Aussenseite zu geben. Ich weiß wohl, die Menschen stürben deswegen nicht lieber, aber sie lebten vielleicht dadurch ruhiger und froher.

Ein Kirchhof, wie der englische hier, der zugleich zu einem anmuthigen Spaziergang dient, wo sich zu jeder Stunde des Tages Menschen befinden, hat auch die gute Seite, daß die Furcht vor den schauderhaften Folgen eines Scheintodes fast nicht Statt finden kann. *)

Dem Fürsten von Waldeck, der hier starb und in diesem Kirchhof begraben wurde, hat man ein schönes Denkmahl errichtet; die übrigen Denkmähler sind höchst unbedeutend, und die Grabschriften einiger Kaufleute sagen dem Wanderer — wie viel

*) Die Wirkungen der Furcht vor einem Scheintode hat der Professor Herz in seiner eigenen Krankheitsgeschichte so wahrhaft und anschaulich geschildert, daß man diese kleine Schrift des scharfsinnigen Arztes mit Rubens jüngstem Gericht vergleichen kann, wo man die Seelenquaalen der Verdammten zu sehen glaubt.

Geld der gute Mann erworben hatte, der unter dem Steine ruhet. Im Grunde weiß ich aber auch nicht, warum man es lächerlich finden sollte, daß auch nach dem Tode der Erwerb einer Sache Ruhm gewährt, die dem Besitzer, selbst wenn er sie nicht erworben, sondern nur empfangen hat, während seines Lebens Ruhm, Ehrenstellen und alles was sich die Menschen unter einander mittheilen, verschaffen konnte. Wenn nun das Geld den Verstorbenen überlebt, warum nicht auch der Ruhm? Warum sollte die Wirkung aufhören, wenn die Ursache fortdauert? —

Fielding, der sich seiner schwächlichen Gesundheit wegen eine Zeitlang in Lissabon aufhielt, starb hier im Jahre 1754 und liegt in diesem Kirchhofe begraben, aber er hat keine Grabschrift erhalten, und ich konnte die Stelle nicht finden, wo die Gebeine des vortrefflichen, liebenswürdigen Schriftstellers ruhen. Im Jahr 1786 ließ ihm der damals in Lissabon residirende französische Konsul, Chevalier St. Mark de Meyrionet auf eigene Kosten ein Denkmahl verfertigen, welches aber bis jetzt noch nicht nach dem Kirchhofe gebracht worden ist, sondern im Franziskanerkloster aufbewahrt wird. Das Denkmahl ist so geschmacklos und die Grabschrift so albern, daß sie

wirklich eher dahin gehören, wo sie jetzt sind, als auf Fieldings Grab. In den letzten Zeilen der Grabschrift redet der Herr Chevalier die Zeit an, und bittet sie, das Denkmahl für künftige Jahrhunderte zu erhalten. Man irrt aber, wenn man glaubt, daß er diese Bitte Fieldings wegen vorträgt; der Chevalier St. Mark weiß besser wem Ehre gebührt; nicht dem, welchem das Denkmahl errichtet worden ist, sondern dem, der es errichtet hat. Er sagt ganz naiv:

Ne dissous point ce marbre à Fielding consacré!
Qu'aux siécles à venir il arrivè sacrè,
Pour l'honneur de mon nom, et celui de la France!

Sollten die Engländer blos aus ihrem gleichsam angebohrnen Widerwillen gegen alles was Frankreich Ruhm machen kann, dies Denkmahl in ein Kloster gesperrt haben, so sind sie hiebey wirklich ohne Noth zu weit gegangen; denn gesetzt auch, die Zeit wollte des Chevalier de Meyrionets Bitte erfüllen, und den Marmor künftigen Jahrhunderten unaufgelöst überliefern, so ist doch Tausend gegen Eins zu wetten, daß die mehrsten Leser künftiger Jahrhunderte lieber den erwähnten Ruhm auf den Grabsteinen einiger reichen Kaufleute, als Frankreichs Ruhm auf

Fieldings Grabe würden theilen wollen. Wie dem auch sey, man muß sich immer wundern, wenn man findet, daß etwas Abgeschmacktes oder Albernes verworfen worden ist, und ich habe mir Mühe gegeben, zu erfahren, warum dies Denkmal nicht die ihm bestimmte Stelle erhalten hat; niemand aber wußte mich darüber zu belehren. Man gewöhnt sich hier endlich daran, auf die unverfänglichsten, einfachsten Fragen keine Antwort zu erhalten. Selbst die Engländer, die hier wohnen, haben dies geheimnißvolle Wesen von den Portugiesen angenommen, und diesen ist es vielleicht von der Inquisition gelehrt worden, daß die Zunge der Schlüssel zu einem Schatze ist, den man nur mit der größten Behutsamkeit öffnen darf. Die Inquisition scheint beym Scheiden ihren furchtbaren Scepter der Politik hinterlassen zu haben, und diese fordert jetzt, was jene lehrte und forderte: Stillschweigen! Die Portugiesen gehorchen wie Kinder, die dann immer schweigen, wenn sie nicht immer sprechen sollen, und aus jeder Sache wird hier ein Geheimniß gemacht. Was gestern in der Zeitung stand, erzählt heute ein Portugiese dem Andern unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Es ist hierin mit ganzen Völkern, wie mit einzelnen Menschen: der vernünftige Mensch ist zuweilen

offen, zuweilen verschwiegen; er theilt blos nicht Allen alles mit; der alberne hingegen ist immer geheimnißvoll, entweder weil er nirgend ein rechtes Maaß kennt, oder um sich wenigstens in den Augen der Neugierigen einigen Werth zu geben.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Braunschweig, gedruckt bey Friedrich Vieweg.

Augustiner
Staats-Bibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Domeier, Esther Lucie,

Neue Reise durch England und Portugal

Bd.: 1 (1802)

Hamburg 1802
40.5442-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702284-6